This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

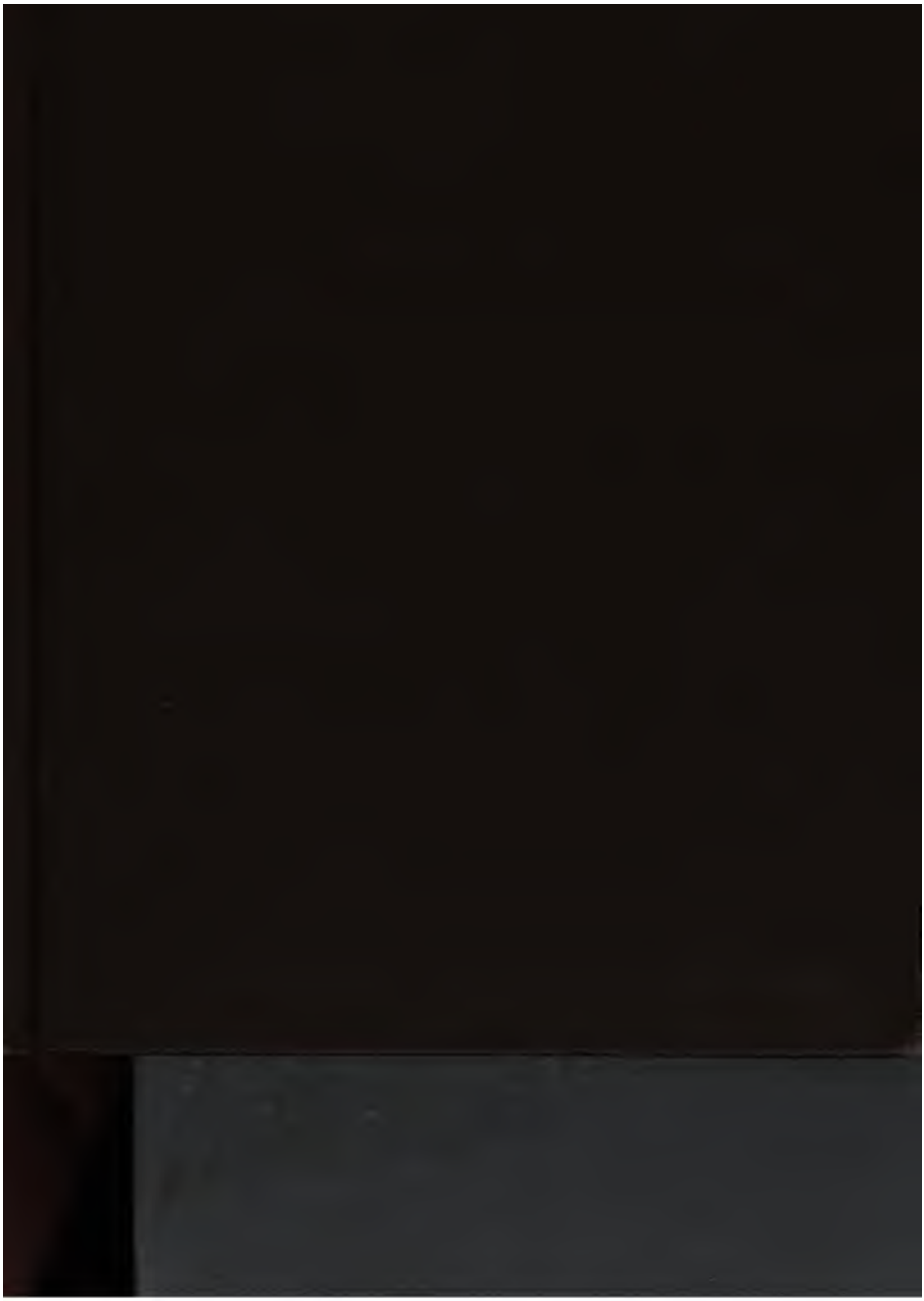
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

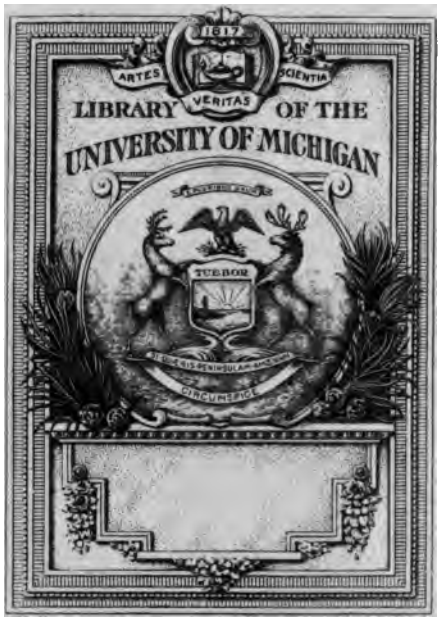
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.




1817
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR

PT
361
.W242
1918
V.2

Aus Natur und Geisteswelt
Sammlung wissenschaftlich-gemeinverständlicher Darstellungen

233. Bändchen

Deutsche Romantik

II. Die Dichtung

Von

Oskar Walzel

Vierte Auflage
14. bis 21. Tausend

Verlag und Druck von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin 1918

Schutzformel für die Vereinigten Staaten von Amerika:
Copyright 1918 by B. G. Teubner in Leipzig

Alle Rechte, einschließlich des Übersetzungsrechts, vorbehalten

Transfer to
D. S. Stacks
1-10-69

Inhaltsverzeichnis.

Die Dichtung der Romantik.

Seite

I. Volksliedartige Lyrik 1
II. Deutsche Sage und Geschichte in romantischer Dichtung 12
III. Romantische Spottdichtung 28
IV. Romantische Ironie und Naturphilosophie in der romantischen Dichtung 56
V. Die Nachtseite der Natur. H. v. Kleist 73
VI. Das Lebensproblem in Drama und Roman 80
Namenregister 101
Sachregister 103

350407

Schutzformel für die Vereinigten Staaten von Amerika:
Copyright 1918 by B. G. Teubner in Leipzig

Alle Rechte, einschließlich des Übersetzungsrechts, vorbehalten

I. Volksliedartige Lyrik.

Frühromantisches Denken und frühromantische Poesie sind eng verbunden. Wege, auf denen es vom Sinnen und Dichten der älteren Genossen zum Schaffen der jüngeren geradewegs weitergeht, ergaben sich schon innerhalb der Darstellung romantischer Weltanschauung. Frühromantische Dichtung ist indes durchaus nicht immer aus der Theorie erwachsen, sondern nimmt vielfach theoretische Ergebnisse vorweg. Die spätere romantische Dichtung treibt vollends nicht bloß Formen und Gedanken weiter, die im frühromantischen Lager vorbereitet worden waren. Viel zu echte künstlerische Begabung fand sich in der jüngeren Romantik zusammen, als daß sie sich sklavisch an die Wege der älteren Genossen gehalten hätte. Die starke künstlerische Anlage brachte die Jüngeren auch von vornherein in einen Gegensatz zu der gedanklichen Richtung Fr. Schlegels, Schleiermachers und Hardenbergs. Die Grundzüge der romantischen Natur blieben trotzdem im weiteren Verlauf der Bewegung bestehen. Zeugnisse ausdrücklicher Anerkennung der engen Zusammenhänge liegen vor. Mit welcher Andacht jüngere romantische Gruppen von der Art des Kreises Uhlands und Kerners in die Leitsätze der romantischen Theorie sich versenkten und sie sich zu eigen zu machen suchten, das beweist Uhlands Studie über das Romantische (s. oben Bd. 1, S. 25 f.).

Unzweideutiger und klarer als der Zusammenhang der frühromantischen Theorie und der Dichtung der jüngeren Romantiker ist die Verbindung, die zwischen früherer und späterer romantischer Dichtung besteht; nur wenige Entwicklungslinien der romantischen Poesie setzen in späterer Zeit ein und sind nicht bis in das letzte Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts zurückzuverfolgen.

Vielleicht die stärkste Wendung vollzieht sich auf dem Gebiet der Lyrik. Die spätere Romantik schenkt der deutschen Literatur einen unschätzbaren Reichtum lyrischer Poesie. Die deutsche volks-

tümliche Lyrik des 19. Jahrhunderts entkeimt zum weitaus überwiegenden Teile der Umwandlung, die sich im ersten Dezennium des 19. Jahrhunderts auf dem Felde romantischer Lyrik abspielte. Nicht die Lyrik der Befreiungskriege kommt hier in Betracht (sie ist noch von frühromantischer Hand gestiftet), wohl aber die volksliedartige Lyrik.

Die Befreiungssänger schufen keine neue lyrische Form, sondern füllten mit Absicht und Erfolg neuen Wein in alte Schläuche. Sangbar will ihr Lied sein, von vielen soll es nach geläufiger Melodie einstimmig gesungen werden. Daher knüpft es gern an den Schatz der Soldaten-, Studenten- und besonders der kirchlichen Lieder an. Als Arnim für den Feldzug von 1806 den preußischen Soldaten seine „Kriegslieder" bot, paßte er schon Luthers „Ein' feste Burg ist unser Gott", aber auch das Reiterlied aus „Wallensteins Lager" dem preußischen Wesen an. Alte Volkslieder nutzte er ebenso wie Kriegsgänge des 17. Jahrhunderts, der Hohenzollernhymne legte er, wie noch in einem Versuche von 1813, wie auch Brentano, neue Worte unter. Th. Körners Lied von Lützows wilder Jagd verwertet gleichfalls Schillers Reiterlied und fügt nur der sechszeiligen Strophe Schillers eine siebente Zeile an. Andere Sänge Körners stützen sich auf die Melodie von Schubarts „Kaplied" oder von M. Claudius' „Rheingesang". Sogar burschikos behaglicher Sang dient ihm zu kräftigen Weckrufen, ganz wie einst weltliche Sauf- und Buhllieder ins Geistliche umgedeutet worden waren. Die Zuversicht, die seine Lieder in Gott setzen, läßt ihn selbstverständlich auch kirchliche Dichtung verwerten.

Hoffnungsvoll und gläubig betet Arndt: „Gott, du bist meine Zuversicht, mein Schirm und meine Waffen"; auch das klingt an Luthers „Feste Burg" an. Gern arbeitet Arndt den Rhythmus so kräftig heraus, daß er natürliche Betonung und Sinn vergewaltigt. Starke Takte liegen auf Silben, deren Bedeutung solcher Last kaum gewachsen ist. Er wußte, welche antreibende Kraft in dem mächtigen Schwunge von Versen dieser Prägung enthalten ist:

Wer soll der Hüter sein?
Sprich, Vater Rhein!
Mag dich der Schwerter Glanz,
Mögen dich Wall und Schanz,
Mag dich von Türmen
Ein diamantner Kranz
Hüten und schirmen?
Ach nein! durch Felsenburg
Dringet die List hindurch,
Solches schirmt nie genug
Gegen den welschen Trug.

Wie die Abzählverſe der Kinder müſſen dieſe Rhythmen vorgetragen werden; jeder Vers hat nur zwei ſtarke Hebungen („Gégen den wélſchen Trug").

Theodor Körner lieh dem Befreiungsſang die aufwärtstreibende Wucht von Schillers lyriſcher Rednerkraft. Rückert entging, wenn er derbvolksmäßig ſich gab, nicht der Gefahr, in plumpes Schreien zu verfallen. Dagegen legte er ſogar der zartgebauten Geſtalt des Sonetts den ſchweren Harniſch des Vaterlandsverteidigers um und verwertete zu politiſchen Kampfrufen, was bisher höchſtens zu ſchriftſtelleriſchem Geplänkel genutzt worden war. Natürlich verſchloß ſich die Befreiungsdichtung auch nicht den volksliedartigen Vierzeilern.

Eichendorffs kriegeriſcher Ton iſt verwandt dem Tone ſeiner Wanderlieder. Sein Lied „Auf der Feldwacht" („Mein Gewehr im Arme ſteh ich hier verloren auf der Wacht") wahrt die ganze Haltung des „Zerbrochenen Ringleins". Abendglocken klingen von fern, Wolken prangen wie Türme, Erinnerungsbilder ſteigen auf, und der Sänger ſteht wie im Traum. Verträumte Klänge und das Dämmerhafte des Volkslieds liebte auch Schenkendorf. Williger indes als Eichendorff war er beſtrebt, erweckenden Melodien ſeine Verſe anzupaſſen. Volksliedmäßig klingen viele ſeiner Befreiungsſänge.

Weder die muſikaliſche Lyrik Tiecks noch die formalen Kunſtſtückchen im romaniſchen Stil, wie zunächſt die Schlegel ſie ſchaffen, noch Novalis' ſchlicht treuherziger und doch ſo beziehungsreicher Sang bereiten die volksliedartigen Lieder vor, die von den Schwaben, von Eichendorff, Wilh. Müller, Heine geſungen worden ſind. Vielmehr haben merkwürdigerweiſe ſo Wackenroder und Tieck wie die beiden Schlegel die dankbare Rolle der Wiedererwecker deutſcher volksliedartiger Lyrik faſt ohne Einſchränkung den Herausgebern des „Wunderhorns" überlaſſen.

Das von Wackenroder und Tieck angeregte Intereſſe für altdeutſche Dichtung führte allerdings auch W. Schlegel noch am Ende des 18. Jahrhunderts zu ſeinem Lehrer Bürger und zu Balladen im Stil des Göttinger Hains zurück. Deutlicher als in ſeinem Aufſatze über Bürger von 1800 (8, 64 ff.) brachte Schlegel den Wunſch nach einer Sammlung deutſcher Volkslyrik in der Art von Percys „Reliques of ancient English poetry" (1765) vor, als

in den Berliner Vorlesungen über „Romanzen und andere Volkslieder" (3, 160 ff. 167) zu sprechen war. Ebenso hatte Goethe am Ende des Jahrhunderts angefangen, sich volksliedartigen Gedichten wieder zuzuwenden; in seinem und Wielands „Taschenbuch auf das Jahr 1804" aber wies er mit Liedern wie „Schäfers Klagelied" und „Bergschloß", die sich an Volkslied und Volksmelodie anlehnen, einen neuen Weg. Fr. Schlegels Anzeige von Goethes Werken in den Heidelbergischen Jahrbüchern von 1808 (Deutsche Nationalliteratur 143, 376. 378) hob sofort die merkwürdige Mischung des Lied- und Romanzenartigen an diesen Gedichten hervor: „Ein Lied, das sich an irgendeine Volksmelodie anschließt, das nicht in der eignen Person gedichtet ist, sondern in irgendeiner, mehr oder minder aus der romantischen Sage entlehnten, besonders wenn in diesem mythischen Hintergrund irgendeine Geschichte andeutend vorausgesetzt oder wohl gar teilweise erzählt wird, nähert sich durch diese Bedingungen stufenweise immer mehr der Romanze und geht endlich ganz in dieselbe über." Romanzenartige Lieder im Stil des „Bergschlosses" und von „Schäfers Klagelied" bilden fortan eine Lieblingsform romantischer Lyrik. Vor allem wurde „Schäfers Klagelied" von den romantischen Sangesgenossen immer wieder nachgebildet, in Eingang und in einzelnen Wendungen verwertet, weitergesungen und parodiert. Unter Goethes Schutze trat auch 1806/8 die Sammlung deutscher Volkslyrik hervor, die im Sinne jener Sänge einen weiteren entscheidenden Anstoß gab und unentbehrliche Voraussetzung der romantischen wie überhaupt des größten Teiles der neueren deutschen Lyrik wurde: „Des Knaben Wunderhorn. Alte deutsche Lieder. Gesammelt von L. A. v. Arnim und Clemens Brentano. Mit einem Anhange von Kinderliedern."

Arnims freudiges Streben, dem deutschen Volke deutsche Poesie zu vermitteln, verband sich in diesem Werke mit Brentanos früh einsetzender Vorliebe für Volkslied und volksliedartige Poesie. Schon Brentanos Roman „Godwi" (1801/2) war von solchen Klängen durchzogen. Die lyrischen Einlagen des Romans bewähren Brentanos geniale Kunst, im Sinne des Volkes mythenbildend zu schaffen. Arnims Neigung zu volksliedartig träumerischen, verschwimmenden Tönen, verbunden mit Brentanos volkstümlicher Phantasie, verleitete die Herausgeber dazu, beträchtliche Eingriffe

in das Volksliedergut zu tun, das ihnen vorlag, und „Ipsefakten" in freier Verwertung echter Überlieferung zu gestalten. Dabei ist Brentano zurückhaltender, Arnim rücksichtsloser. Brentano bewahrt einen feinen Archaismus, Arnim möchte die Sprache der Gegenwart reden. Arnim vergewaltigt den Rhythmus der Volkslieder, Brentano läßt ihn unberührt oder bildet ihn melodischer aus. Brentano möchte nur „restaurieren", bei Arnim erdrücken Absonderlichkeiten eigener Schöpfung zuweilen das Alte und Echte.[1] Exakte Philologen wie Joh. Heinr. Voß riefen sofort entrüstet: „Betrug!" Allein Goethe erkannte, daß die Eingriffe den Zeitgenossen das alte Volkslied mundgerechter machten; und mit vollem Rechte durften die Herausgeber feststellen, daß ihre „Ipsefakten" selbst von Kennern für echte Volkslieder gehalten wurden; gewiß ist die mächtigste Wirkung von Liedern des „Wunderhorns" ausgegangen, denen Arnim und Brentano den Stempel ihres Fühlens am stärksten aufgedrückt hatten. Klassisches Beispiel ist das Lied „Zu Straßburg auf der Schanz'", das unter dem Titel „Der Schweizer" ins „Wunderhorn" überging. Das Alphornmotiv wurde da in ein derbes Deserteurgedicht eingeschmuggelt und dadurch zu einem Lieblingsthema sehnsüchtig-romantischen Sanges erhoben.

Wie wenig die Frühromantik geneigt war, dem Unternehmen Arnims und Brentanos vollen Beifall zu zollen, erhellt aus der Anzeige, die Fr. Schlegel in den Heidelbergischen Jahrbüchern 1808 der „Sammlung deutscher Volkslieder" von Büsching und v. d. Hagen widmete (Deutsche Nationalliteratur 143, 361 ff.). Nicht nur wird hier Goethes Besprechung (36, 247 ff.) des „Wunderhorns" ironisch parodiert; den Sammlern wird auch vorgeworfen, daß sie die Grenzen zu weit gezogen und Unbedeutendes aufgenommen haben, geradezu als „Abweg" des „Wunderhorns" aber bezeichnet, daß die Herausgeber „das Wesen des Volksliedes vorzüglich in die Unverständlichkeit setzen, die sie nun nicht bloß lassen, wo sie sich etwa schon findet, sondern geflissentlich aufsuchen, und nie genug davon haben können, welches leicht zum Abgeschmackten führen kann. Dieser Abweg findet natürlich nur bei den willkürlich ändernden Sammlern statt oder bei denen, welche die Art

1) Vgl. K. Bodes abschließendes Werk: Die Bearbeitung der Vorlagen in „des Knaben Wunderhorn", 1909, besond. S. 733 ff.

und Weise des Volksliedes in eigenen Gedichten absichtlich nachbilden zu können vermeinen."

Dennoch gaben Arnim und Brentano durch die von Fr. Schlegel getadelten Bestrebungen sofort der romantischen volksliedartigen Lyrik ihr eigentümlichstes Problem. Denn fortan sucht man in verschiedenster Form und in größerer oder geringerer Annäherung „die Art und Weise des Volksliedes in eigenen Gedichten absichtlich nachzubilden". Bald entstehen Lieder, die in Strophenbau und Sprache die Eigenwilligkeit des Volksliedes nachschaffen, bald ergeben sich Formen, die volkstümlich sind, ohne die „alten Sprachholperigkeiten und Unbeholfenheiten" zuzulassen (Heine an Wilhelm Müller, 7. Juni 1826). Wenige treffen ohne Ziererei den Ton des „zersungenen" Volksliedes so glücklich wie Mörike; Heines Absicht ist, „reinen Klang" und „wahre Einfachheit" zu erzielen, und er bekennt, daß diese Absicht vor ihm von Wilhelm Müller am besten erreicht worden sei. Das Problem war lockend genug, daß auch Fr. Schlegel sich an seine Lösung wagte. „Das versunkene Schloß" (1806) Fr. Schlegels trifft den Volksliedton so glücklich und so ohne alle Künstelei, daß es zu den besten Dichtungen des an künstlerischen Mißgriffen reichen Poeten zählt.

Deutlich lassen sich innerhalb der großen Menge jungromantischer volksliedartiger Sänger Gruppen scheiden. Doch auch einzelne Persönlichkeiten heben sich scharf ab. Schon Arnim und Brentano singen in gegensätzlichen Tönen; die Unterschiede, die sich in ihrer Bearbeitung der Vorlagen des „Wunderhorns" zeigen, treten in ihren eigenen Liedern verstärkt hervor. Reicher ist Brentano an Tönen, einheitlicher und reiner in der Form des einzelnen Gedichts. Arnim wird durch Worte und Wortfolgen, die er gehört hat, gefesselt. Wie ein Liebhaber der Musik einzelne Tonreihen, die ihn ansprechen und in seinem Ohre haften bleiben, in steter Wiederholung verändert vor sich hinsingt, so spinnt Arnim auch weiter, was andere ihm geschenkt haben, und füllt den Rhythmus eines Liedes, das ihn gepackt hat, mit Worten, deren Sinn ihm unter der Hand zerrinnt. Auf die „Manier wörtlicher Anknüpfung an ein Gegebenes" ist, wie Bode (S. 584) richtig gesehen hat, solcher Sang gestellt. Aber auch Brentano kann es nicht satt werden, Wörter und Sätze zu wiederholen und immer wieder in neuer Verschlingung vorzutragen. Darum spielt der Kehrreim in seiner

Lyrik eine beherrschende Rolle (vgl. R. M. Meyer, Euphorion 5, 1 ff.). Auf Vertonung ist das berechnet, wie denn überhaupt Brentanos Lieder gesungen sein wollen. In ihrer Schlichtheit und Plastik kommen einige der Kunst Goethes überraschend nahe, während andere, fast so schlimm wie die Arnims, kein Ende finden wollen. Reich sind die Stimmungen, die Brentano beherrscht: echtes, warmes Gefühl, weiche Sehnsucht, herber Spott, leise Ironie, Mischung wehmutsvoller und sarkastischer Töne, frischer, anspornender, aufregender, aufrüttelnder, aber auch klagender, verstimmender, entnervender Sang, bald ein Zwitschern und Tirilieren, bald eintönige Feierlichkeit, jetzt leidenschaftlich-sinnliche Glut und dann asketische Weltflucht in Sinn und Form der Worte. Arnim ist schwerer, ungelenker; nur wo er treues Beharren, frohes Wirken in stillem Kreise oder das Glück besingt, das er als Gatte und Vater an Bettinens Seite empfand, fällt ihm die Kraft und Rundung Goethescher Verse zu; freilich verschwindet der romantische Unterton unbefriedigter Sehnsucht (er klingt durch fast alle Verse Brentanos durch) dann ganz.

Eine leicht abzusondernde Gruppe bilden die Schwaben; und doch steht auch in ihrem Kreise Individualität gegen Individualität. Schwäbische Schulbildung gibt ihnen ein gut Stück klassischer Kultur mit. Nicht nur Hölderlin, dessen Wirken von der Wiedergeburt des Volkslieds noch unberührt blieb und in meisterhaft geübter Kunst freirhythmischer Versbildung die Höhe erstieg, ist ein Schüler Griechenlands und Roms. Auch Uhland mag die Klarheit und Sauberkeit seines Stils, die reinen und großen Linien seiner Kunst der frühgeübten Fertigkeit lateinischen Versbaues danken. Gleich manchem seiner jungromantischen Sangesgenossen, wie auch noch Heine, durchläuft er eine Strecke übertrieben volksliedartig altertümelnder, schwärmerisch sentimentaler Lyrik. Sobald er sich durchgerungen hat, ist auch der Grundzug seines Singens und Sagens für immer festgestellt: ein reines und starkes Gefühl für die ihn umgebende Landschaft und Naturstimmung, objektiv und mit unverkennbarer Neigung zu epischem Berichtston vorgetragen. Wie sein Liebesang nur selten und dann in wenigen und knappen Versen heiß aufflammt, so verzichtet seine Naturpoesie auf allen romantischen Nervenreiz. Er ist der Sänger der sanften Tage und der anmutigen Formen schwäbischer Landschaft. Was er besang, hatte

er gesehen und immer von neuem beschaulich betrachtet; freilich nicht mit den Augen des Philisters, sondern des Romantikers. Doch die Unruhe und Zielloſigkeit des Romantikers, auch die improvisatoriſch eilige Behandlung des Verſes überließ er dem Freunde Juſtinus Kerner. Weit beweglicher als Uhland, kennt Kerner peinigendere Wehmut und helleres Jubeln, tiefere Schauer des Schmerzes und der Freude. Ihm iſt der Volksliedton ſo eingeboren, daß er eins ſeiner Lieder („Mir träumte, ich flög gar bange"; vgl. Bode S. 190) als Volksgut ins „Wunderhorn" ſchmuggeln konnte. Während dann G. Schwab, W. Hauff und K. Mayer den Ton Uhlands zur Konvention erſtarren laſſen, erſteht in Eduard Mörike den Schwaben ihr echteſter und reinſter Lyriker volksliedartiger Richtung, reich genug, um Uhlands und Kerners Vorzüge in ſich zu vereinen. Ja, ihm ſtand noch mehr zu Gebote: „Goetheſche Tiefe und volksmäßige Schlichtheit, antike Anmut und romantiſche Formenfülle, barocken Spaß und kindlich rührenden Märchenzauber, weiche Tändelei und erbarmungsloſe Tragik, leidenſchaftliche Gemütserregtheit und ſtille Beſchaulichkeit" findet in Mörikes Lyrik ſein Biograph Harry Maync (2. Aufl. 1913, S. 239).

Die beiden Franken Friedrich Rückert und Auguſt von Platen ſtehen den Schwaben nahe, berühren ſich gedanklich und in der Neigung zu zierlicher Form, bilden indes einen ſtarken künſtleriſchen Gegenſatz: Rückert, ein Sprach- und Reimkünſtler, aber kein Meiſter klangſchöner Rhythmen, gießt ſorglos die Überfülle ſeiner Verſe aus; Platen, ſtreng und voll Selbſtzucht in der Form, immer auf reine und klare Rhythmik bedacht, möchte eine Welt ausgeſuchter Schönheit verwirklichen. Beide gehen in die Schule des Auslandes, doch Rückert läßt ſich auch vom deutſchen Volkslied gern anregen und ſchließt ſich dem Gefolge des „Wunderhorns" an, Platens Ohr lauſcht lieber dem Wohllaut romaniſcher Formen oder den ſtrengen Takten antiker Metrik. Ihm wahlverwandt iſt der Schwabe Wilhelm Waiblinger, der ſich Hölderlin kongenial fühlte und dieſem älteren Landsmanne, nicht dem Kreiſe Uhlands nachfolgte.

Faſt ganz wie Brentano bilden der Schleſier Joſeph von Eichendorff[1]) und der Deſſauer Wilhelm Müller ihre Kunſt am deutſchen

1) Vgl. Joſeph Nadler, Eichendorffs Lyrik und ihre Geſchichte, 1908

Volkslied. Beide geben sich als romantische Landfahrer, die sehnsüchtig ins Blaue schweifen, maskieren sich gern als wandernde Musikanten und Studenten. Enger mit der Natur im Bunde steht Eichendorff; die leisen Geräusche, die den einsamen Wald oder die stille Nacht durchzittern, hält er meisterlich, wenn auch nicht ohne Wiederholung, fest. „Lauschen" hat wohl kein anderer so gern und so oft auf „rauschen" gereimt. Wie nahe indes Brentano dem Tone Eichendorffs schon gekommen war, erhärten Brentanos zwei Strophen (2, 243):

Hör', es klagt die Flöte wieder,
Und die kühlen Brunnen rauschen,
Golden wehn die Töne nieder;
Stille, stille, laß uns lauschen!

Holdes Bitten, mild Verlangen,
Wie es süß zum Herzen spricht!
Durch die Nacht, die mich umfangen,
Blickt zu mir der Töne Licht.

Brentano, gewohnt (wie es in einem seiner Lieder heißt), mit raschen Schritten durch den Wald die Laute zu tragen, trifft durchaus überein mit den vielen Sangeslustigen, die in Eichendorffs Erzählungen die Gitarre stets zur Hand haben und auf ihr ein Liedchen nach dem andern begleiten. Mit Brentano teilen Eichendorff und Müller, aber auch Chamisso die Neigung, dem Volksliedton die Welt der Gegenwart anzupassen. Da stellen sich Stimmungsgegensätze ein, die unmittelbar an Heine heranreichen. Heine selbst fühlte sich Müller ebenso verpflichtet wie dankbar. Heine und Müller fördern, vereint mit Chamisso, die Kunst, vom einzelnen Lied zum Zyklus weiterzuschreiten, aus lyrischen Sängen ein episches Nacheinander zu schaffen. Chamisso hat mehr gesehen und mehr erlebt als Eichendorff und Müller, er ist zugleich eine ursprünglichere und eigenwilligere Natur; seine französische Abkunft gibt seinen Dichtungen einen eigenen Reiz des Fühlens, Denkens und Schauens, bildet freilich auch ein nie ganz überwundenes Hindernis sprachlicher Gestaltung. Er wagt sich wie Müller und Platen aufs politische Feld, bleibt dabei nicht innerhalb enger heimatlicher Grenzen wie Uhland, sondern beteiligt sich an philhellenischer Poesie und leitet gleich den Sängern der Polenlieder hinüber zu den radikalen Lyrikern der vierziger Jahre. Schon läßt sich Byrons Anregung spüren, ebenso wie in Weltschmerzgesängen Chamissos und Platens; sie finden in der Lyrik der Schwaben vor allem bei Kerner Gegenstücke. Am stärksten waltet Byronismus und Weltschmerz in den Versen von Kerners

Freund Lenau, der sich da mit seinem Gegenfüßler Heine eng berührt. Der in Ungarn geborene Deutsche brachte in die deutsche Lyrik die reichbewegte, leidenschaftliche Melodie der Zigeunermusik (A S. 356 ff.). War Heine bewußt bestrebt, allen Anschein steifer Korrektheit zu meiden, so kam Lenau auch mit emsigstem Mühen fast nie zu reiner Sprache und Form; doch sein Ton hat so viel Eigenes, daß vielleicht keiner seiner Zeitgenossen, Heine ausgenommen, in seinen Nachahmern gleich leicht wiederzuerkennen ist. Alle diese Lyriker, voran W. Müller, Chamisso, Lenau, Heine, freuen sich am Exotischen, singen von Polen und Griechen, von Korsen und Basken nicht nur aus politischem Antrieb, sondern aus romantischer Sehnsucht nach farbenreicher Ferne, auch in solcher Neigung eng verbunden mit Byron, dann mit der französischen Romantik Viktor Hugos. Am weitesten beging Freiligrath diesen Weg.

In der langen Reihe der Versuche, dem Geiste der Gegenwart die Form des alten deutschen Volkslieds anzupassen, herrscht der Vierzeiler vor. Bald ergeht man sich in einer längeren Strophenreihe, bald wetteifert man mit der epigrammatischen Kürze der G'stanzln. Eichendorff nützt das Schnadahüpfel, Heine sucht die Wirkungen des Tanzliedes der Alpen noch stärker sich anzueignen (an Schottky, 4. Mai 1823). Die Vorliebe für die vierzeilige Strophe wird obendrein von zwei Strömungen getragen, die ganz andern Voraussetzungen entstammen.

Die spanische Literatur, deren komplizierteste und mühsamste metrische Bindungen von der Frühromantik mit Vorliebe nachgebildet werden, macht neben dem deutschen Volkslied den gereimten Vierzeiler zu einem Liebling der Blütezeit romantischer Lyrik. Und zwar bieten diesmal frühromantische Versuche die erste Anregung. Nur eine Auswahl aus der Fülle frühromantischer Formversuche vollzog sich in späterer Zeit noch auf diesem Gebiet. Von all den spanischen Formen setzt sich später im wesentlichen lediglich der trochäische, meist gereimte, zuweilen nur durch Assonanz verknüpfte, manchmal auch ganz reimlose Vierzeiler durch. Am liebsten wird er in romanzenartigen Gedichten verwertet. Brentanos umfängliche „Romanzen vom Rosenkranz", ein Werk seiner besten Zeit, das sehr spät (1852) veröffentlicht wurde, verwerteten den trochäischen Vierzeiler in seinen vielge-

staltigen Formen und erzielten mit ihm leidenschaftliche Bewegung und ernste, gehaltene Feierlichkeit. Heine, der schon in jungen Jahren, wetteifernd mit Uhland, dem ausgezeichneten Kenner romanischer Dichtung, Romanzen in dem spanischen Maße dichtete, steigerte es in „Atta Troll" (1843) zu Komik und Ironie ebenso wie zu tiefergreifender, beinah rührender Wirkung, lockte ihm endlich die erschütternden Töne der Resignationsdichtung „Bimini" ab. Wie gut der vierhebige Trochäus gleich seinem spanischen Vorbild zu komischer Wirkung taugt, wußte schon Arnim. Er nützte ihn für die „Geschichte des Mohrenjungen" im 15. Kapitel des ersten Bandes der „Gräfin Dolores". Immermanns „Tulifäntchen" (1830) machte den Vers zu einem beliebten Träger humoristischer Stimmung. Am geläufigsten wurde er dem Deutschen durch Scheffels „Trompeter von Säkkingen" (1854).

Trochäische Vierzeiler mit Reimbindung wurden der deutschen Lyrik indessen auch durch Goethes „Westöstlichen Diwan" nahegelegt. Dem romantischen Hinweis auf den Orient ist bekanntlich Goethes letzte große lyrische Sammlung zu verdanken. Nur wendet er sich nicht der von den Romantikern besonders geschätzten Poesie Indiens, sondern der urwüchsigeren Dichtung und Kultur Persiens zu. Darum blieben die romantischen Versuche, indische metrische Gebilde ins Deutsche zu übertragen, für die deutsche Poesie unfruchtbar. Goethe wiederum gab seinem „Diwan" nur in ganz geringem Umfang orientalische Form. Das Gasel erscheint nur vereinzelt und in freier Nachahmung. Wohl empfand auch er den Reiz der „zugemessenen Rhythmen"; aber er fand, daß sie, „hohle Masken ohne Blut und Sinn", schnell „abscheulich widern" („Nachbildung" 5, 22). So wandte er sich zu schlichteren Formen eigener Erfindung und setzte in ihnen fort, was er in den Gedichten für das „Taschenbuch auf das Jahr 1804" begonnen hatte (vgl. K. Burdach, Jubiläumsausgabe 5, S. XXVI f.). Ganz wie die „lieben kleinen Sänger", die dem nach Osten pfeifenden alten Dichter folgten, huldigte auch Heine rasch den Rhythmen des „Diwans". Und wenn auch nach Goethe das Gasel eine reichere Pflege fand, wenn vollends Rückert, nach W. Schlegels bissigem Urteil „aller morgenländ'schen Zäune König" (2, 218), den Reichtum orientalischer Reimgebilde nachzuschaffen befähigt war: im wesentlichen sah spätere romantische Dichtung dem Orient nur

seinen exotischen Farbenzauber ab, wie Goethe bemüht, im fernen Osten Patriarchenluft zu kosten. Im übrigen aber ließ sie sich von dem mächtigen Strome tragen, dessen Quellen zuletzt im deutschen Volkslied sprudeln.

Wie gegen das Gasel, so verhielt sich Goethe auch lange Zeit ablehnend gegen einen Liebling romantischer Dichter, gegen das Sonett. Keine der romanischen Formen, die W. Schlegel der deutschen Sprache mundgerecht gemacht hat (s. Bd. 1, S. 103), fand gleichen Beifall und gleiche Verwertung. Bis zum Überdruß mißbrauchten einzelne die zartgliedrige und doch energisch in Satz und Gegensatz zusammengedrängte Form. Arnims wild wachsendes Schaffen verirrte sich vielleicht nie so schlimm wie in der Massenanfertigung seiner Sonette. Goethe, nach langem Zögern endlich gewonnen, erfüllte das kunstreiche Gefäß mit der Kraft eines starken Gefühls. Die Krone aber fiel Platen zu, der auf italienischem Boden die klangvolle Melodik der italienischen Gedichtform aufs reinste verwirklichte und zugleich einen erlebten und erfühlten Inhalt in sie hineingoß.

II. Deutsche Sage und Geschichte in romantischer Dichtung.

Die metrischen Formen des deutschen Volkslieds tragen eine lange Kette von Dichtungen, die neben den Liedern der jüngeren Romantiker eine ihrer machtvollsten und lebenskräftigsten Schöpfungen bedeutet: die Balladen- und Romanzenpoesie. So wenig da ein neues Feld zu eröffnen war, so sehr W. Schlegels Romanzen aus der Zeit um 1800 einerseits nur eine Rückkehr zu der Kunst des Hains und des Sturmes und Dranges, zu der Weise Bürgers und des jungen Goethe bedeuten, anderseits Anschluß an die episch-lyrische Dichtung, die Goethe und Schiller seit 1797 gemeinsam übten: die Romanzen und Balladen Uhlands und seiner schwäbischen Freunde, Rückerts, Platens, Chamissos, Heines und ihres umfänglichen Gefolges, das am Rhein ebenso laut sich vernehmen ließ wie an der Donau, führen dennoch über den jungen und den alten Goethe ebenso hinaus wie über Schiller; und zu Bürger verhalten sie sich im großen und ganzen so wie Wackenroders und Hardenbergs Anschauung vom Mittelalter zu dem Bild, das die Ritterdramatik weist.

Die episch-lyrischen Dichtungen der jüngeren Romantik sind nicht bloß auf deutsches Altertum eingestellt. Sie verlebendigen romanisches und maurisches Mittelalter, verlassen, indem sie zeitlich vorwärts schreiten, die Grenzen Europas und erzählen von exotischen Ländern, von edlen Wilden und von der Tücke des europäischen Auswanderers. Sie zaubern, wetteifernd mit Byron, das bestrickende Kolorit und die betäubenden Wohlgerüche des Orients vor den inneren Sinn des Lesers. Sie greifen, solcher fremdländischen Welt gerecht zu werden, zu fremden Formen; hier war Raum für spanische Trochäen, aber auch die Terzine (wiederum eine Eroberung W. Schlegels) ward in Chamissos Hand exotischer Balladendichtung dienstbar. Doch neben dem Reichtum, der, aus der Ferne geholt, die Sinne bestricken sollte, wächst mächtig empor, grünt und blüht der gewaltige Baum einer volkstümlichen und doch kunstgemäßen Verklärung alter deutscher Sitte, altheimischen Lebens und Sinnens. Was Moritz v. Schwind mit den Mitteln seiner Kunst einem engeren Kreise verkündete, tönte aus der deutschen Ballade an jedes deutsche Ohr und blieb in ihm haften: die frohe Kunde von der seligen goldenen Zeit deutscher Vergangenheit, da Freiheit und Männerwürde, Treue und Heiligkeit noch walteten, da ungebrochene deutsche Kraft alles Süße, was Menschenbrust durchbebt, und alles Hohe, was Menschenherz erhebt, in sich fühlte. Ein vergangenes goldenes Zeitalter deutscher Tüchtigkeit, wie es Novalis und Fr. Schlegel, besonders wirksam aber 1803 Tieck in der Vorrede zu seinen „Minneliedern" (s. Bd. 1, S. 84), den Zeitgenossen verkündet hatten, erstand zu dichterischem Leben: mächtige und gute deutsche Kaiser, tapfere deutsche Ritter, hochgemute deutsche Frauen. Es ist die Welt, die in Uhlands „Märchen" der Königssohn aus ihrem Dornröschenschlafe zu neuem Leben wachküßt, die Welt, die der Romantiker als die Welt der deutschen Poesie empfand. Diese Welt indes gefiel sich nicht in den derberen Farben der Ritterdramatik des Sturmes und Dranges. Die hellen Töne von Schwinds Bildern herrschen vor, nicht die grelle Beleuchtung brennender Burgen, nicht das modrige Dunkel der Verließe. Ein Silberglanz ergießt sich über das Mittelalter; verheißungsvolle Frühlingsluft umweht die zu neuem Leben erwachte große deutsche Vergangenheit.

Wir hören deutsches Waldesrauschen,
Wir atmen deutschen Maienduft.
Die Herrlichkeit verschollner Tage
Steigt mondbeglänzt vor uns herauf,
Uns geht beim Waldhornruf der Sage
Das Herz in süßem Schauder auf.

Die Worte, in denen Geibel (1862) die von Uhlands Dichtung wachgerufene Stimmung zu fassen suchte, gelten zugleich von der ganzen Fülle der Balladen, die im Sinne Uhlands von den Jungromantikern gesungen worden sind; mochte immerhin all das unter Schwabs oder Simrocks Händen blasser und blutleerer werden und durch Übermaß allmählich der Wiederholung und Erstarrung verfallen.

Diese romantisch-mittelalterliche Stimmung tönt nur vereinzelt in Goethes „Götz" oder in Maler Müllers „Golo und Genoveva" an. Der Ballade Bürgers ist sie durchaus fremd. Das stärkere und blutvollere Temperament der Generation von 1770 ging auf derbere Wirkung aus und fand nicht die zart abgetönten Farben der Romantik. Weit eher traf Schiller diese Farben im „Grafen von Habsburg".

Dennoch ist es schwer, deutsches Mittelalter in der Färbung des Sturmes und Dranges und in der Tönung der Romantik sauber zu scheiden, schwerer noch auf dem Gebiet des Romans und des Dramas als auf dem der Ballade. Die Mittel der Jugendzeit Goethes werden auch von den Romantikern nicht verschmäht; dafür besitzen sie, was die siebziger Jahre noch nicht kannten: den Gemütston Wackenroders und Hardenbergs.

Die geschichtliche Dichtung der Romantik wurde stofflich nicht bloß vom Sturm und Drang vorbereitet. Gegen das Ende des 18. Jahrhunderts beschritten die Bahn, die Goethes „Götz" eröffnet hatte, erzählende Dichter und suchten alte deutsche Poesie und deutsche Volksmärchen den Zeitgenossen mundgerecht zu machen. J. K. A. Musäus' „Volksmärchen der Deutschen" (1782/6), Veit Webers (Leonhard Wächters) „Sagen der Vorzeit" (1787 bis 98), Benedikte Nauberts „Neue Volksmärchen der Deutschen" (1789—93) sind gewiß unverkennbare Aufklärungsdichtung. W. Pantenius (Das Mittelalter in Leonhard Wächters [Veit Webers] Romanen, 1904, S. 118) bemerkt, daß Weber aus ganz andern Gründen ins Mittelalter gegangen ist als die Romantiker: „Nicht er gab sich willig, liebevoll dem Zauber des Alten hin, sondern

ihm mußte sich willenlos das Alte geben. Er zerrte es empor aus seiner ehrwürdigen Ruhe und zwang es, teilzunehmen an Leid und Freud des ausgehenden 18. Jahrhunderts. . . . Was aktuell war, wurde alles in die Vergangenheit, ins Mittelalter hineingepackt und dort tendenziös oder utopistisch weiter- und umgebildet. . . . Eine entscheidende Wandlung in der Wiederverlebendigung des deutschen Mittelalters konnte erst eintreten, wenn man wissenschaftlich dem Stoffe näher trat und wenn man die Gegenwart entschlossen von sich fernhielt." Gleiches oder mindestens Ähnliches gilt von Musäus und Benedikte Naubert. Allein es gibt bei diesen beiden, schon dank der größeren Echtheit der behandelten Stoffe, auch Seiten, auf denen das alte Gut reiner und unvermischter hervortritt. Sie blieben freilich noch weit zurück hinter der schlichten Treue der „Volkssagen", die der Theologe Nachtigall unter dem Decknamen Otmar (1800) sammelte; an ihnen hatte Arnim seine helle Freude und die Brüder Grimm benutzten sie für ihre „Deutschen Sagen". Doch wurde auch innerhalb des weiten Umkreises romantischer Sagen- und Märchendichtung ein ungeschichtliches Vermitteln zwischen Einst und Jetzt nicht immer vermieden. Selbstverständlich dichten auch die Romantiker aus ihrer Zeit heraus: nur möchten sie im allgemeinen ihre Zeit zu den Schöpfungen der Vergangenheit zurückführen, nicht diese Schöpfungen im Sinne einer geistig und kulturell vorgeschrittenen Gegenwart zurechtstutzen. Trotzdem blickt zuweilen das Auge des Romantikers mit der Klarheit und Schärfe des Aufklärers durch Märchen- und Sagenträume hindurch. Gelegentlich scheint der Unterschied zwischen Musäus und diesem oder jenem der späteren Romantiker ganz zu verschwinden. Und in seltsamsten Mischungen brachte romantische Stimmung und aufgeklärten Geist der Dichter, aus dessen Schöpfungen Uhland seine Anschauung des Mittelalters vor allem gewonnen hatte: Tieck.

Zwei Sammlungen des Ewigbeweglichen, nie lange an nur einem Strange Ziehenden weisen auf die starken Stimmungsgegensätze seiner Vergegenwärtigung altdeutscher Welt: die „Volksmärchen, herausgegeben von Peter Leberecht" (1797) und die „Romantischen Dichtungen" (1799—1800). Sie eröffnen, angelehnt an deutsche Volksbücher, die deutsch-mittelalterliche Dichtung der Romantik, sie sind die Wegweiser der weitaus meisten

spätteren romantischen Dichter. Da geht es von der andächtig treuen Wiedergabe der „Geschichte von den Heymons Kindern" bis zu der unverhüllten Gegenwartssatire der „Denkwürdigen Geschichtschronik der Schildbürger". Da wuchern die tollen Scherze, die Selbstparodie und die Stimmungsbrechungen des „Gestiefelten Katers" und seiner Fortsetzung „Prinz Zerbino". Reichste romantische Stimmung umfängt die „Wundersame Liebesgeschichte der schönen Magelone". Sie steigert sich noch in dem dramatischen Gedicht „Leben und Tod der heiligen Genoveva"; farbenprunkend und von einem Überreichtum der Töne getragen ist diese Missa solemnis, in der alle Nationen Europas sich vereinigen, um der heiligen Genoveva ihre Huldigung darzubringen (Minor). Wie grundverschieden der Sturm und Drang die Legende von der Dulderin in dramatische Gestalt brachte, bezeugt das Ritterschauspiel „Golo und Genoveva" Maler Müllers. Tieck selbst hatte die Handschrift des Stücks in Händen und besorgte später dessen ersten vollständigen Druck; gleichwohl wahrte seine Bearbeitung fast volle Selbständigkeit, vor allem aber einen eigenen, echt romantischen Grundton. Im „Kaiser Octavianus" (1804) dachte Tieck das Höchste zu leisten; hier wollte er die mondbeglänzte Zaubernacht, die den Sinn gefangen hält, die wundervolle Märchenwelt in ihrer alten Pracht zur würdigsten Verklärung bringen. Wie zündend diese Wiedererweckung alter Mären auf die Jugend der Zeit wirkte, beweist Uhland. Er holte seinen ersten Decknamen aus dem „Octavianus" und nannte sich Florens; sein jugendlich ungefüges dramatisches Fragment „Die Entführung" huldigte der Dichtung Tiecks, indem es einen halbwüchsigen, Luftschlösser bauenden Jüngling hoffen ließ, gleich dem Florens des „Octavianus", nachdem er lange im Dunkeln gelebt, als Prinz und Königssohn erkannt zu werden und zu einem seiner vermeinten hohen Geburt würdigen Glanze zu gelangen (A. v. Keller, Uhland als Dramatiker, 1877, S. 131, vgl. S. 149). Einen trockeneren Ton schlug Tieck schon in dem dritten der großen mittelalterlichen, aus Volksbüchern stammenden Dramen an, im „Fortunat" (1816). Die alte Fabulierlust ist geschwunden und mit ihr der Reichtum an Farbe und Musik. „Fortunat" bildet den Schluß der Sammlung „Phantasus" (1812/6), in der Tieck die Schöpfungen seiner romantischen Jugend vereinte, zugleich aber den Stimmungen

dieser Jugend ein Lebewohl zurief; ein Abschluß ist der „Fortunat" und zugleich ein verhülltes Bekenntnis, daß für Tieck die wundervolle Märchenwelt des Mittelalters ihren Reiz verloren hatte; sie war ja Gemeingut geworden.

Noch auf andern Pfaden, nicht bloß in der Umgestaltung alter Volksbücher, versuchte Tieck, die altdeutsche Welt der Prägung Wackenroders künstlerisch zu verkörpern. „Franz Sternbalds Wanderungen" (1798) nennen sich ausdrücklich eine „altdeutsche Geschichte". Im Rahmen eines Romans von der Art der „Lehrjahre" beginnt die Dichtung mit andachtsvoller Verklärung altdeutschen Kunstfleißes; so ganz im Stil Wackenroders ist der Eingang gehalten, daß Wackenroder manchem für den Verfasser galt. Doch rasch entgleitet dem Erzähler der Ton Wackenroders, der gewandte Schauspieler Tieck fällt aus der Rolle und spielt an Stelle des Klosterbruders den sinnendurchglühten Nachfahr Heinses. Richtig beobachtete Fr. Schlegel (Ath.-Frgm. 418), daß der „Sternbald" an Tiefe und Ausführlichkeit der Charakterdarstellung sich nicht mit „William Lovell" vergleichen lasse. Dafür rühmte er die phantastische Fülle und Leichtigkeit des „Sternbald", den Sinn für Ironie und die absichtliche Verschiedenheit und Einheit des Kolorits; alles sei klar und durchsichtig, der romantische Geist scheine angenehm über sich selbst zu phantasieren.

Dem Klosterbruder weit kongenialer als Tieck war Novalis; brauchte er doch nur der Stimme seines Gemütes zu lauschen, um in „Heinrich von Ofterdingen" (1802) altdeutsches Leben zu verklären. Das Bruchstück forderte freilich vermöge seines Stiles und seiner gedanklichen Absichten eine unverkennbare Zeitlosigkeit; ob die Fortsetzung der hardenbergisch verinnerlichten, über den Polen der Zeitlichkeit schwebenden Dichtung ein getreueres geschichtliches Kolorit gewonnen hätte? Mindestens erwähnen die Aufzeichnungen der geplanten Fortsetzung Namen und Tatsachen mittelalterlichen Lebens, der Hohenstaufen- und Kreuzzugszeit; sie hätten vielleicht der Erzählung stärkere Erdenfesseln und mehr zeitliche Bestimmtheit auferlegt. Allein gerade die Zeitlosigkeit lieh dem Stil des Romans den Ton, der fortan dem romantischen Märchen zum Formgesetz wurde. In seiner schlichten Kindlichkeit entsprach er dem Formwillen, aus dem, im Gegensatz zu dem Märchen der Aufklärungszeit, aber auch Tiecks, Wilhelm Grimm

den Märchenstil der „Kinder- und Hausmärchen" (1812) schuf. Wie in seinen geistlichen Liedern bewährte sich Novalis als Meister des Einfachen und Anspruchslosen und versinnlichte so das Gefühl, das sich für das Zeitalter der Romantik mit der Vorstellung vom alten deutschen Wesen verband.

Gründlichere Kenntnis germanischer Vergangenheit als Novalis stand Fouqué zu Gebote; auch Tieck konnte da nicht wetteifern. Nordische Dichtung war Fouqué geläufiger als der großen Mehrzahl der Romantiker. Weniger seine Dramatisierung der Sigurdsage (1808—10) als seine Romandichtung traf den Geschmack des Publikums, voran der abenteuerliche Roman „Der Zauberring" (1813). Heine (7, 152) wirft dem Erzähler Fouqué vor, seine Rittergestalten bestünden nur aus Eisen und Gemüt, sie hätten weder Fleisch noch Vernunft; seine Frauenbilder seien nur Bilder oder vielmehr nur Puppen, deren goldene Locken gar zierlich herabwallen über die anmutigen Blumengesichter; da seien Ritterfeste, Schäferspiele, Zweikämpfe, alte Trachten, alles recht hübsch nebeneinander, abenteuerlich ohne tieferen Sinn, bunte Oberflächlichkeit. Im „Zauberring" indes waltet ein starkes Gefühl innerer Verwandtschaft mit einer vergangenen Welt des Reckentums: erdichtet doch Fouqué hier eine Geschichte seiner Ahnen. Das Bild des Mittelalters vollends, das der Roman entwirft, war trotz des umfangreichen Raumes, den das Wunderbare und Übernatürliche einnimmt, nicht bloß toller Traum, sicher aber wirkungsvoll genug, um noch späterer deutscher Dichtung zum Wegweiser zu dienen.

Mit Wunderbarem vereint sich ein weit saftigerer Realismus, eine viel größere Kraft, lebendige Menschen zu zeichnen, und eine tiefer ins Herz blickende Kenntnis altheimischer Art in dem lebendigsten historischen Roman der Romantik, in Arnims „Kronenwächtern" (1817). Allerdings gilt von der Dichtung das spitze Wort, das in der Besprechung der „Kronenwächter" Wilhelm Grimm (Kleinere Schriften 1, 229) von allen Schöpfungen Arnims sagte: sie gleichen einem Bilde, das von drei Seiten einen Rahmen hat, an der vierten aber nicht; dort werde es immer weiter fortgemalt, so daß in den letzten Umrissen Himmel und Erde nicht mehr zu unterscheiden wären, woraus eine ängstliche Ungewißheit für den Leser entspringe. Und zwar nicht nur, weil

der Roman ein Bruchstück ist. Arnim bot zwar wirklichkeitsfrohe und frische Vergegenwärtigung des ausgehenden Mittelalters und der beginnenden Neuzeit, prächtige Versinnlichung der Kleinstadt wie der Reichsstadt, der Landstraße mit ihren fahrenden Gesellen, Sängern, Gauklern, Landsknechten, des Kaiserhofs, des Reichstags oder eines Turniers. Doch neben diese bunte Welt derber und knorriger Gestalten setzte er — unvermittelter als sonst, wenn er Gutbeobachtetes allmählich ins Wunderbare hinüberspielen ließ — nach dem Brauche der geheimen Gesellschaften des 18. Jahrhunderts und der vielen Romane, die bis zu den „Lehrjahren" diesen Brauch zur Steigerung der romanhaften Wirkung nutzten, seine geheime Gesellschaft der „Kronenwächter" und lieh ihr überdies Mittel des äußerlich Wunderbaren, die mit den ernsten Absichten des Romans nicht stimmen wollen. Zielte ja Arnim auf eine Spiegelung von Verhältnissen seiner eigenen Zeit und dachte er doch, seinen Landsleuten den Weg zur Lösung dringender Zeitfragen zu zeigen. Er führte in seinem hohen und edlen Sinn die Sache des Adels vor dem peinlichen Gericht, das eine neue Zeit über die altererbten ständischen Ordnungen hielt. Freilich wandte er sich zugleich gegen engherzige Standesgenossen, die von einer freiheitlichen Umbildung des Staates und der Gesellschaft nichts wissen wollten. Dem Bürgertum sollten nach der Ansicht des märkischen Junkers Achim von Arnim die verdienten gesellschaftlichen und staatsbürgerlichen Rechte zufallen, zu gleichen Zielen auch der Bauer erzogen werden[1]). Die geschichtliche Färbung des Romans ruht zum Teil auf alter chronikalischer Überlieferung. Aber Arnim wahrte sich volle Freiheit der Gestaltung. Der Geist der alten Zeit war Arnim aus ihrem Schrifttum und aus ihren Volksliedern aufgegangen. Und darum fühlte er sich berechtigt, Überlieferung, die er vorfand, weiterzudichten, wie die Sage geschichtliches Begebnis ausgestaltet und ausschmückt. Was er aus seinem Innern geschöpft hatte, war ihm Gewißheit geworden; er ließ sich nicht beirren, wenn die Wirklichkeit sich dagegen wehrte. Drei Jahre nach dem Erscheinen des Romans lernte er das Land kennen, in dem die Vorgänge zumeist sich abspielen. Er freute sich wegen der „Kronenwächter", es zu erblicken. Am 2. November 1820 berichtete

1) Vgl. K. Wagner, Die historischen Motive in Arnims „Kronenwächtern", 1909—10; s. oben Bd. 1, S. 108 f.

er Bettinen, wie er klopfenden Herzens am Tore vor Waiblingen gestanden und erkannt habe, daß es ganz anders aussehe, als er es sich gedacht. Doch er tröstete sich: es müsse so gewesen sein, wie er es sich dachte; dreihundert Jahre ändern viel.

Solche historische Dichtung widersprach durchaus dem Brauche des Erzählers, der zur Zeit des Erscheinens der „Kronenwächter" rattenfängergleich das deutsche Lesepublikum an sich lockte. Walter Scotts Stärke ist die Echtheit der gutbeobachteten Lokalfarbe. Was er — breit genug — schildert, hat er gesehen; und er weiß, daß es auch vor dreihundert und mehr Jahren so ausgesehen hat, zunächst das schottische Hochland. Er wußte auch, daß historische Dichtung dann am stärksten wirkt, wenn sie dem Bande nachspürt, das heute noch Gegenwart und Vergangenheit verknüpft. Die Romantik hatte bisher das Gegenteil angestrebt: sie hatte schöne Fernen gezeigt, freilich auch, um die Gegenwart zu ihnen zurückzuführen. Von Scott aber lernte man jetzt, daß der Schotte am besten schottische Vorzeit vergegenwärtige, daß historische Dichtung Heimatpoesie werden müsse. Wohl wäre gleiches von dem Dichter des „Michael Kohlhaas" (1808) zu lernen gewesen, von dem Märker Kleist. Doch erst W. Hauff führte auf heimatlichem schwäbischen Boden, Zschokke auf dem ihm zur Heimat gewordenen schweizerischen den Grundsatz Scotts in den deutschen historischen Roman ein: Hauff und Zschokke, beide herzlich unromantische Naturen.

Mit scharfem Auge gesehen und mit sicherer Hand festgehalten ist die Lokalfarbe in E. T. A. Hoffmanns heimatlichen Erzählungen; freilich sind sie fast durchaus Gegenwartsdichtung. Dennoch gebührt ihm der Ruhm, Kleists Fortsetzer auf dem Felde einer Dichtung zu sein, die im Sinne Scotts eng mit dem Boden und dem Leben der Heimat verbunden ist. Willibald Alexis brauchte in seinen vaterländischen Romanen, die seit 1832 hervortraten, nur an Kleist und Hoffmann anzuknüpfen, um für die Mark zu leisten, was Scott für Schottland getan hat: die Vergangenheit der nächsten Umgebung, das alltäglich Gewohnte und Allbekannte wird mit breitem Pinsel gemalt, das Volk, das in diesem engen Kreise lebt, stellt sich in allen seinen Schichten und mit allen Eigenschaften dar, die durch Jahrhunderte die gleichen geblieben sind. Die großen historischen Persönlichkeiten werden aus ihrer Vereinsamung erlöst

und stehen mitten im reichen Leben ihrer Landsleute, die in vielgestaltigen Typen plastisch vergegenwärtigt werden. Die Breite des Bodens, auf den Scott und Alexis ihre Erzählungen stellen, ist indes schon in Arnims „Kronenwächtern" vorhanden. Gerade Arnim, der als einer der ersten den kollektivistischen Zug der Zeit vertrat und ihm sein Verständnis für die Menge dankte, der für das Volk und aus dem Volk heraus wirken wollte, kam aus Eigenem zu einer Menschengestaltung, die über den einzelnen hinausgeht und die Menge zu künstlerischer Darstellung bringt. Die Aufgabe wurde freilich von Arnim so wenig endgültig gelöst wie von Scott oder Alexis. In immer wiederholten Versuchen erging sich das Jahrhundert, bis an dessen Ende der Naturalismus Tolstois und Zolas dieser Aufgabe neue Gesichtspunkte abgewann.

Hoffmanns historische Novellistik verharrt allerdings nicht auf heimatlichem Boden. Doch sein scharfes, wohlgeschultes Auge wußte auch dort starke örtliche Eindrücke zu schaffen, wo er nicht auf eigene Anschauung sich stützen konnte. Wie Schiller aus der Ferne und ohne eigene Beobachtung mit einigen wenigen, aber sichergeführten Strichen Genua, Venedig und vollends die Schweiz festgehalten hat, so erweckt Hoffmann, etwa in der Zeichnung Italiens, fast durchweg den Eindruck, daß ihm die Umwelt seiner Erzählungen bestens bekannt sei. Auch Tiecks historische Altersdichtung gründete die Schilderung der Landschaft und ihrer Sitten zunächst nicht auf Beobachtungen, die an Ort und Stelle vorgenommen sind. Freilich wendete Tieck, um mit Scott und mit dem von ihm höher geschätzten Manzoni wetteifern zu können, an diese geschichtlichen Novellen und Romane ein tiefeindringendes Quellenstudium, wie es in seinen jungen Jahren ihm kaum denkbar gewesen wäre. „Sternbald" war nie darauf ausgegangen, die Zeitfarbe im strengeren Sinn aufzutragen und gab, je weiter er fortschritt, desto mehr auch den gemütvoll altheimischen Ton des Eingangs auf. H. Lebede zeigte (Halle 1909), wie sorgfältig und in welchem Umfang Tieck für das Fragment „Der Aufruhr in den Cevennen" (1826) den Quellen nachgegangen ist und wie er selbst in der Verwertung des Wunderbaren urkundliche Treue wahrt. Religiöser Fanatismus ist der Gegenstand der Dichtung. Die Kämpfe, die sich zu Beginn des 18. Jahrhunderts zwischen den Camisards und der katholischen Regierung Frankreichs ab-

spielten, hatten schon andere zu dichterischer Darstellung verlockt. Tieck trat durch seinen Roman in fühlbaren Wettbewerb mit Walter Scott, dessen „Old Mortality" (1816) verwandte Glaubenskämpfe aus unmittelbar vorangehender Zeit auf schottischem Boden versinnlichte. Im Gegensatz zu Scott gab Tieck mehr als eine Wiederverlebendigung alter Geschichtsquellen. Er stellte die Frage der Glaubensschwärmerei in den Mittelpunkt und suchte einen Standpunkt zu gewinnen, der über die Einseitigkeiten religiöser Meinungsgegensätze hinauswies. Jakob Böhme war auch hier seine Stütze. Die unheilvollen Folgen des religiösen Fanatismus spiegeln sich ebenso im „Hexensabbat" (1831). Abermals arbeitet Tieck mit den Farben urkundlicher Überlieferung ein breitausgeführtes Gemälde der politischen und gesellschaftlichen Zustände heraus. Die Zeit Philipps des Guten bildet den Hintergrund. Dagegen nimmt „Der griechische Kaiser" (1830) den echt dramatischen Gegenstand unberechtigter und zwar bewußt betrügerischer Ansprüche auf einen Thron auf; nicht nur Schiller schätzte die tragische Kraft solcher Stoffe. Tiecks Erzählung ist dem Zeitalter der Kreuzzüge entnommen.

Der große geschichtliche Roman „Vittoria Accorombona" (1840), der am Ende von Tiecks Dichterlaufbahn steht und sie würdig abschließt, bewegt endlich sich auf dem Boden, den der Dichter aus eigener Anschauung kannte. Er greift eine historische Frage auf, die das 19. Jahrhundert noch lange beschäftigen sollte: die tiefere Erkenntnis des Renaissancemenschen. Den Theaterbösewichten, die Viktor Hugos Dichtung aus der Renaissance holte, stellte Tiecks Roman mindestens den Versuch entgegen, das Zeitalter in seiner Besonderheit zu begreifen. Ein ausgezeichneter Kenner der Renaissance, der Kunsthistoriker Karl Schnaase, dem es gegeben war, aus den Schöpfungen einer Zeit den Geist dieser Zeit herauszulesen, billigte der Dichtung zu, daß aus ihr der Geist der Renaissance und deren Leben ebenso konzentriert und tatkräftig strahlten wie aus den Hauptwerken der Renaissance selbst, daß sie das warme, innige Gefühl eines frühern Zeitgeistes, einer andern Gestaltung des Menschengeistes in einem Momente, wie in lebendigem Atem, mitteile (Briefe an L. Tieck, 3, 372).

Nahe verwandt mit Tiecks geschichtlichen Novellen sind seine beiden Versuche, das Leben eines Künstlers dichterisch zu verklären.

Schon die „Herzensergießungen" hatten Berichten von den äußeren Lebensvorgängen der Künstler hohen Wert zugebilligt und zu novellistischer Umformung dieser Berichte den Ansatz gemacht. Arnims Erzählung „Raffael und seine Nachbarinnen" (1824) erfüllte nur eine Absicht der „Herzensergießungen", wenn sie zeigte, wie Kunstwerke aus Liebeserlebnissen erwachsen. Tieck wählte zwei Lieblinge der Romantik: Shakespeare im „Dichterleben" (1824/9) und Camoens im „Tod des Dichters" (1833). Das „Dichterleben" ist zwar kein voller Ersatz für das umfangreiche Werk über Shakespeare, das von Tieck oft versprochen, doch nie ausgeführt wurde. Aber im ersten Teil — er zeigt den jungen Shakespeare im Kreise seiner Vorläufer und Mitbewerber — bewegte sich Tieck auf einem Boden, zu dessen besten Kennern er zählte. Und wirklich glückte ihm, auf Shakespeare etwas von dem Glanze fallen zu lassen, in dem sein dramatischer Abgott ihm jederzeit erschienen war.

Romantische Verklärung deutscher Vergangenheit hätte im Drama noch weit bessere Unterkunft finden können als in Ballade und Roman. Von der Bühne herab spricht es sich weit eindringlicher. Im Wege stand solcher Wirkung die Bühnenfremdheit der romantischen Dramatik. Tiecks „Genoveva", „Octavianus" und „Fortunat" blieben Buchdramen; ihr Schicksal teilte die Mehrheit stoff- und sinnverwandter Werke der Romantik. Doch was die Romantik, mindestens die Frühromantik, nicht aus Eigenem schaffen konnte, das wußte sie anzuregen. Von W. Schlegel ging der Anstoß aus. Am Ende seiner Wiener Vorlesungen (1809—11) hatte er, getragen von dem nationalen Hochgefühl der kommenden Zeit der Befreiungskriege, das Schlagwort ausgegeben: „Die würdigste Form des romantischen Schauspiels ist die historische." In feierlicher Schlußanrede hatte er die Dichter Deutschlands aufgefordert, auf diesem Felde die herrlichsten Lorbeeren zu pflücken. Mit sicherer Hand zog er die Grenze, die ein künftiges geschichtliches Schauspiel romantischer Kunst von dem Ritterdrama, also von dem Drama des Sturmes und Dranges und seiner Nachtreter, scheiden sollte. Wirklich national sollte es sein und sich nicht an Lebensbegebenheiten von einzelnen Rittern und kleinen Fürsten hängen, die auf das Ganze keinen Einfluß hatten. Es sei wahrhaft historisch, aus der Tiefe der Kenntnis geschöpft und versetze

ganz in die große Vorzeit. „Welche Gemälde bietet unsre Geschichte dar, von den urältesten Zeiten, den Kriegen mit den Römern an, bis zur festgesetzten Bildung des Deutschen Reiches! Dann der ritterlich glänzende Zeitraum des Hauses Hohenstaufen, endlich der politisch wichtigere und uns am nächsten liegende des Hauses Habsburg, das so viele große Fürsten und Helden erzeugt hat. Welch ein Feld für einen Dichter, der wie Shakespeare die poetische Seite großer Weltbegebenheiten zu fassen wüßte!"

In solcher Stimmung hatte W. Schlegel dem schweizerischen Drama Schillers die Krone zuerkannt, während er der „Jungfrau von Orleans" und ihrer veredelnden Neugestaltung der Züge des Ritterdramas weniger Beifall zollte. Die glänzendste Leistung des historischen Dramas, die seit Schillers Tod erstanden war, Z. Werners „Martin Luther" (1807), zu preisen, überließ er der Frau v. Staël. Die würdigste Erfüllung seiner Wünsche, die im romantischen Kreise emporblühte, blieb zu seinem, zu des Verfassers und zu der deutschen Bühne Unheil ihm auf lange unbekannt: die beiden historischen Schauspiele Heinrich v. Kleists. Sie wurden ja erst 1821 gedruckt.

Auch Kleist rief im „Käthchen von Heilbronn" (1810) das Ritterdrama zu neuem Leben auf. Durch den Aufwand von Requisiten des Ritterdramas leuchtet schon hier viel von dem Geist der Romantik hindurch, und zwar doch auch etwas von der Stimmung Wackenroders und Hardenbergs. Wort für Wort indes spendeten in mächtiger Fülle „Hermannsschlacht" und „Prinz von Homburg", was W. Schlegel fordert. Da läßt der Dichter wirklich in den Spiegel einer großen Vorzeit schauen und verkündet, was die Deutschen vor alters waren und was sie wieder werden sollen. Er legt — wie W. Schlegel es wünschte — „uns ans Herz, daß wir Deutsche, wenn wir die Lehren der Geschichte nicht besser bedenken als bisher, in Gefahr sind, wir, ehedem das erste und glorwürdigste Volk Europas,... ganz aus der Reihe der selbständigen Völker zu verschwinden". Ja, wenn Schlegel hervorhob, daß die höheren Stände durch Vorliebe für fremde Sitten, durch Beeiferung um fremde Geistesbildung sich der Gesamtheit des Volkes entfremdet hätten und durch inneren Zwiespalt unsere edelsten Kräfte aufgezehrt seien, so kehrt all das Zug um Zug in der „Hermannsschlacht" wieder. Hatte sich doch Kleists

rem Sinn offenbart, daß die Lage der Germanen vor der toburger Schlacht und die Deutschlands nach Jena sich völlig en, als er am 24. Oktober 1806 der Schwester verkündete: r sind die unterjochten Völker der Römer." Zu einer einzigen tervision war Einst und Jetzt ihm zusammengeflossen. Die nungen, die wie Kleist die ganze Romantik auf Österreich in Zeit bis zur Schlacht von Aspern setzte, die Zuversicht, daß Habs- mit Hohenzollern vereint Napoleon überwinden werde, er- n sich in der „Hermannsschlacht" zu einem künstlerischen Weck- Doch noch viel machtvoller klang's, als er den fernen Boden s Cheruskerlandes mit dem heimischen vertauschte, aus weit erer heimatlicher, allbekannter Vorzeit die Welt des Großen fürsten heraufbeschwor und ihr ein donnerndes „In Staub mit i Feinden Brandenburgs!" entlockte. Da war mit instinktiver erheit getroffen, was weit später aus Scotts Romanen den rischen Erzählern Deutschlands sich ergab: daß der historische ter am stärksten bewegt, daß die Vergangenheit in seiner pfung die festeste Form gewinnt, wenn er nicht in die Ferne eift, sondern sichern Fußes heimische Erde tritt, nicht auf Kennt- sich verläßt, die nur aus Büchern zu schöpfen sind, sondern an Reichtum der Erinnerungen sich wendet, die, tief eingegraben erzen seines Volkes, lebendige Kraft sich bewahrt haben.

nliches mag W. Schlegel vorgeschwebt haben, als er die Dich- sterreichs aufrief, Habsburgs Geschichte shakespearisch zu dra- sieren. Unter den österreichischen Dichtern, die sich der Ro- tik angeschlossen hatten, suchte Matthäus v. Collin der Auf- erung W. Schlegels nachzukommen (vgl. J. Wihan, Euphorion, inzungsheft 5, 167 ff.). Die schönste Verwirklichung aber fand chlegels Wunsch in den Werken des größten österreichischen Dra- ters, der aus der Schule von Schlegels Gegner Joseph Schrey- l kam, als Gegner der Romantik sich oft bekannte und dennoch Romantik einen guten Teil seines künstlerischen Reichtums te: „König Ottokars Glück und Ende" (1825) und „Ein Bru- vist in Habsburg" (gedruckt 1872) bewiesen den ewig an sich felnden Österreichern, daß auch aus der Geschichte ihres Landes ihrer Herrscher Kunstwerke erstehen können; freilich trafen nicht mehr auf die Stimmung, von der W. Schlegel erfüllt sen war. Ein Verhängnis, daß die machtvollsten Leistungen,

die Schlegels Aufruf entsprachen oder geradezu entkeimten die Öffentlichkeit und auf die Bühne kamen, als sie schon gesi lich geworden waren!

Ein Stück Poesie aus der Geschichte Österreichs, abermals Historie in Shakespeares Art, ist des Magdeburgers Immer „Trauerspiel in Tirol" (1828). Nachdem der Sieg errunge Deutschland vom Joche Frankreichs befreit, alles also erfüllt was W. Schlegel gefordert hatte, konnte es einen Mitkämpf Befreiungskriege wohl locken, shakespearisch die jüngste De genheit auf die Bühne zu bringen und einem vaterländischer den, Andreas Hofer, ein Denkmal zu errichten. Doch auch Ir mann kam zu spät. Schon hatte die Stimmung umgeschlagen; dem schweren Drucke der Reaktion begann die Zeit denselbe poleon zu feiern, dessen Untergang W. Schlegel ebenso wie ersehnt hatte. 1831 folgte dem „Trauerspiel in Tirol" eine Hi entgegengesetzter politischer, verwandter künstlerischer Art, bes „Napoleon oder die hundert Tage". Blieben beide Stüc jüngsten Vergangenheit so nahe, daß Scotts Grundsatz, au Nächsten und Verwandtesten zu schöpfen, erfüllt war, so s besonders Grabbe mit Scott nach einer Vergegenwärtigung nur der einzelnen historischen Persönlichkeit, sondern der g Umwelt, in der sie sich bewegt, der Großen und besonder Kleinen. Die Menge, die vielen, die mehr oder minder be den mächtigen geschichtlichen Vorgang durchleben, kamen in poleon" wie in andern historischen Dramen Grabbes zum U Auf die Spitze trieb solche neue Technik dramatischer Verle gung einer ganzen Zeit Georg Büchner. Sein Drama „Da Tod" (1835) bewies gleich Grabbes „Napoleon", wieviel esse Deutschland zwei Jahrzehnte nach Waterloo den Fra wieder entgegenbrachte.

Daß die vaterländische Historie deshalb nicht aufgegeben daß die Dramatiker sich nach wie vor bemühten, den Deu zu sagen, was sie vor alters waren, bezeugen die Hohenstа dramen. Friedrich v. Raumers Werk „Geschichte der Hohenst und ihrer Zeit" (1823/5) gab den Anstoß. Das Buch war Blüte an dem Baume, den die Romantik und vor andern U zur Verherrlichung deutschen Mittelalters gepflanzt hatten. Raumer wagte nicht nur Ernst Raupach in sechzehn Fünf

(meist kam noch ein Vorspiel hinzu), „Hand zu legen an die Hohenstaufen, unsere alten geliebten Schwabenkaiser", wie Heine sagt (7, 158), und in diesem „Zyklus historischer Dramen" unter dem Gesamttitel „Die Hohenstaufen" (1837) die Figuren Raumers von Friedrich Barbarossa bis Konradin „mit seiner ledernen Poesie, mit seinen russischen Juchten zu überziehen". Schon 1828 veröffentlichte Immermann seinen „Kaiser Friedrich der Zweite" und in den beiden folgenden Jahren Grabbe gleichfalls einen „Zyklus", betitelt „Die Hohenstaufen", einen „Kaiser Friedrich Barbarossa" und einen „Kaiser Heinrich der Sechste". So verschieden nach Form, Gehalt, künstlerischem und politischem Standpunkt die Leistungen der drei Dichter waren, sie litten allesamt unter der großen Entfernung, die zwischen unserer Zeit und dem Zeitalter der Hohenstaufen liegt. Die Menschen und die Vorgänge von Shakespeares Historien hatten das politische und gesellschaftliche Leben geschaffen, in dem seine Zeitgenossen sich bewegten. Für die Deutschen des 19. Jahrhunderts war das deutsche Mittelalter nur eine geschichtliche Tatsache ferner Vergangenheit. Ein schöpferischer Tragiker, der dies Hindernis überwunden hätte, wurde uns nicht geschenkt. Scotts Grundsatz zeigt sich in seiner Berechtigung am besten, wenn die Hohenstaufendramen als Gegenprobe herangezogen werden. Nicht die Geschichte der „alten geliebten Schwabenkaiser" als Ganzes, nur die einzelne Anekdote taugte neuerer Dichtung. Für die Anekdote ist die Ballade die gerechteste künstlerische Ausdrucksform. Es ist darum kein Lob, wenn Uhlands Dramen „Ernst, Herzog von Schwaben" und „Ludwig der Baier" (1818/9) zu „Balladendramen" gestempelt werden. Schon dieser Beiname spricht ihnen das Bühnenrecht ab, das sie ja zu wahren nicht imstande sind.

Hat Raupach an den Hohenstaufen sich vergriffen, so gebührt dem Bühnengewandten der Ruhm, die Siegfriedsage als erster auf die Bretter gebracht zu haben. Seinem „Nibelungen-Hort" (1834) fiel zu, was der Sigurdtrilogie Fouqués nicht gegönnt war. Wichtiger vielleicht ist noch, daß Raupachs Dramatisierung von der Bühne herab Hebbel zur Schöpfung der machtvollsten Wortdramen anregte, die bisher den Stoff der Nibelungen künstlerisch geformt haben. Doch auch Hebbel ist nicht geglückt, was Richard Wagners Musikdrama, siegreich nicht nur auf deutschem

Boden, errungen hat. „Der Ring des Nibelungen" bleibt vorläufig die wert- und machtvollste Erfüllung romantischer Träume und Hoffnungen, zusammen mit „Tannhäuser", „Lohengrin", „Tristan und Isolde", den „Meistersingern" und „Parsifal". Sie gehören nicht eigentlich zu der historischen Gattung, die für W. Schlegel die würdigste Gattung des romantischen Schauspiels bedeutete. Allein sie haben erreicht, was W. Schlegel und seine Genossen erhofften und erstrebten: altgermanische Welt ist in ihnen zu vollem Leben erwacht, ist durch sie der Gegenwart im weitesten Sinne, nicht bloß den Deutschen, ans Herz gewachsen. Wagner wurde der wahre Königssohn, der die schlummernde Jungfrau altgermanischer Poesie wachküßte. Viel echteste Romantik ist in Wagners Kunstwerk enthalten. Wenn indes heute von verschiedenen Seiten nachgewiesen wird, daß Fouqué, und nicht nur in seiner Sigurdtrilogie, Wagner manches vorweggenommen hat, so beweist dies nur, wie nahe die Romantik dem Ziel gekommen war, das zu erreichen dem Genie Wagners vorbehalten blieb.[1])

III. Romantische Spottdichtung.

Die Romantiker sind samt und sonders kampfesfrohe Neuerer, die das Veraltete beseitigen und an dessen Stelle ihre eigenen Bauten errichten wollen. Sie sind zugleich Künstler, denen für solche Zwecke dichterischer Ausdruck zu Gebote steht. Zu hoher Kunst sprachlicher Gestaltung erheben sich schon gelegentlich die Aufsätze, in denen sie sich mit ihren Gegnern auseinandersetzen. Je knapper diese Kundgebungen gehalten sind, desto deutlicher läßt sich ein zielbewußter Formwille verspüren, der auch in ungebundener Rede Kunstwerkchen epigrammatischen Witzes schaffen will. Das Lässige, das sich sonst leicht einstellt, wenn der Romantiker sich freiem dichterischen Schweifen hingibt, verschwindet dann fast ganz. Vollends in gebundener Rede erhebt sich romantische Spottlust zu Meisterwerken. Romantischer Geist sprüht da so reich, so lebendig und blendend auf, daß er Beifall, ja Bewunderung noch bei Lesern weckt, die sonst ungern die Wege romantischen Sinnens und Deutens beschreiten.

1) Vgl. Walzel, Richard Wagner in seiner Zeit und nach seiner Zeit, 1913, S. 84 ff.

Längst hatten Dichter, die sich und ihre neue Kunst durchsetzen wollten, ihre Kampfesrufe in künstlerische Gestalt gebracht. Ja, ungefähr mit der Geburtsstunde der deutschen Romantik fällt das Erscheinen des auserlesensten Kunstwerks deutscher Epigrammatik von wesentlich literarischer Richtung zusammen. Goethes und Schillers „Xenien" traten im Herbst 1796 auf und konnten schon an die ersten Äußerungen der Brüder Schlegel anknüpfen, vor allem an dem jüngeren Bruder und an dessen kühnen, gelegentlich übertreibenden Worten ihren Witz üben. Die beiden Schöpfer der „Xenien" waren große Einzelne, die von der Höhe eines reifen Kunst- und Weltverständnisses ihr Zeitalter bemaßen. Mögen sie auch noch früher oder später in dichterischer und nichtdichterischer Form gegen andere Schriftsteller sich gewendet haben, dies Geschäft war ihnen doch Nebenwerk. In der Romantik hingegen rückt der Meinungskampf an erste Stelle. Fast unabsehbar ist die Anzahl der Dichtungen, die nur um des Kampfes willen geschrieben werden. Selbst in die Werke, die rein künstlerisch höchste Absichten zu verfolgen scheinen, drängt sich vielfach die Lust an Streit und Spott ein. Nur ganz selten entbehren große romantische Dichtungen sogenannter literarischer Stellen. Kleist etwa meidet es, in seinen Schöpfungen von seinem Handwerk zu reden. Er ist eine Ausnahme neben den vielen, die immer wieder einen Handwerksspaß anbringen und dadurch die Romantik dem Vorwurf aussetzen, sie schreibe eigentlich nur für Schriftsteller. Wirklich bedarf es heute guter Kenntnisse, um alle Anspielungen zu verstehen, die sich in romantischer Dichtung aus dem steten Kampfe mit den Fachgenossen ergaben.

Einigermaßen arbeitet der Sturm und Drang auch auf diesem Gebiete vor. Sogar Goethe, der im Wetteifer mit seinen Jugendfreunden gern kleine Dramen dem Kampfe der Ansichten dienstbar machte, verzichtete nicht auf gelegentliche Anspielungen, auf kräftige Seitenhiebe, wenn er Dichtungen schuf, deren Spannweite hinausreichte über das Gebiet des Dichterhandwerks. In „Claudine von Villa Bella", im „Götz" tauchen literarische Stellen auf. Ja, Goethes „Faust" nimmt bis zuletzt das Recht für sich in Anspruch, genialisch den Gegnern unter Goethes Zeitgenossen eins zu versetzen. Der Sturm und Drang befehdet ferner gleich der Romantik die Vertreter der Aufklärung und wirft sie zum alten

Eisen. Tritt aber eine Generation von Künstlern gegen di
mittelbar vorherrschende ins Feld, sucht sie den Älteren nc
weisen, wie veraltet und wie im Hergebrachten verstrickt sie
so kehren gewisse Wendungen immer wieder. Ganz so wi
Deutschen von 1770 oder 1800 meinen es die französischer
mantiker um 1830, wenn sie ein „épâter le bourgeois" sic
Aufgabe machen, ganz so die Wiener Umstürzler von 1890,
sie den „Spießer frotzeln".

In bloßer Verneinung gehen diese Bekämpfer des Über
denen nicht auf. Das Neue, um das ihnen zu tun ist, kommt n
lich auch dann zu Worte, wenn scheinbar nur Bestehendes
lehnt wird. Wieviel des Bejahenden steckt in den „Xenien",
viele Wege zu neuen Zielen eröffnen sich in ihnen! Die Kam
dichtung des Sturms und Drangs, zunächst des jungen Goethe,
det uns, wie es die Jugend jener Tage meinte. Ein gut Stü
mantischer Welt- und Kunstanschauung spiegelt sich vielleicl
schärfsten und reinsten in den Äußerungen künstlerischen Mi
lens, der sich an den Schwächen der Gegner ergötzt. Gleich di
Gruppe romantischer Epigrammatik, die sich ausschließlich de
gebundenen Rede bedient, umfaßt Programme von unbedi
Wichtigkeit. Sie muß daher in dieser Darstellung der deu
Romantik immer wieder herangeholt werden. Es sind die I
rismen, die im Kreise der Frühromantik schlechtweg als „
mente" bezeichnet werden, die Lieblingsform Friedrich Schl
zugleich aber auch für seinen Bruder ein willkommenes Mitt
literarischen Meinungskampfe den Degen fein und anmut
führen. Billig dürfen diese Fragmente der beiden Schlege
jüngeres Gegenstück zu den „Xenien" gelten. In ihrer Gesta
wetteifern sie wenigstens zum Teil sehr glücklich mit der kn
Kürze und der Schlagkraft von Goethes und Schillers sch
schliffenen Distichen. Sie breiten sich allerdings vielfach red
trächtlich aus und gewinnen dadurch die Form kleiner Ab
lungen, die auf engstem Raum in ungemeiner Gedrängthei
Persönlichkeit, ein Buch, eine Frage ausschöpfen; kaum reicht
im späteren 19. Jahrhundert und heute unter dem Strich u
ersten Tageszeitungen auftritt, an diese Leistungen verdich
Geistes heran. Die Wortkunst der Fragmente ist überdies so
daß nach ihnen der Deutsche kaum nötig gehabt hätte, dem

chen Tagesschriftsteller viel abzulernen. Doch kargen sie selbst
mit Dank, wenn sie des Franzosen gedenken, dem sie sich ver-
htet fühlen. Es ist Mirabeaus Freund Nicolas Chamfort.
e Einfälle und Bemerkungen zur Lebensweisheit bedeuten
Friedrich Schlegel ein Buch voll von gediegenem Witz, tiefem
, zarter Fühlbarkeit, voll reifer Vernunft und fester Männ-
eit und dabei auserlesen und von vollendetem Ausdruck, ohne
gleich das höchste und erste seiner Art.

as Urteil steht in der ersten Sammlung romantischer Frag-
te (Nr. 111); sie erschien 1797 in Reichardts Zeitschrift „Ly-
n der schönen Künste" und rührt von Friedrich Schlegel allein
Er gab den Ton an, er traf hier und später den Ton des
gedichts in ungebundener Rede am besten und schärfsten. Gleich
erste Lyzeumfragment bringt einen Gedanken, der unter Goe-
oder Schillers epigrammatischen Distichen gut Platz fände,
ner Gedrängtheit, an die das Distichon nicht heranreicht: „Man
t viele Künstler, die eigentlich Kunstwerke der Natur sind."
der gleiche Gedanke gleichzeitig auch in dem Abschnitt über
o di Cosimo von Wackenroders „Herzensergießungen" (S. 155)
achten werden, so ist der Inhalt dieser ganzen ersten Frag-
tensammlung reich genug, um berechtigten Anspruch auf Ur-
nglichkeit und Einzigkeit zu erheben. Schon glücken schlagende
dungen, wenn mit satirischem Witz ein vielgenannter Dichter
Mittelpunkt getroffen werden soll: „Voß ist in der ‚Luise' ein
eride: so ist auch Homer in seiner Übersetzung ein Vossiade"
113). Als die Brüder im „Athenäum" endlich ihre erste eigene
schrift besaßen, ließ Friedrich den Fragmenten Hardenbergs
Vortritt. Sie erschienen im ersten Heft 1798 unter der Über-
ft „Blütenstaub". Novalis war dann wie Schleiermacher be-
gt an der eigentlichen großen Leistung frühromantischer Apho-
k, an den Fragmenten des zweiten Hefts von 1798, die schlecht-
„Athenäumfragmente" heißen und wesentlich das Werk der
en Brüder Schlegel sind.

ovalis legt seine Fragmente weit weniger auf Witzworte an,
den Gegner reizen und verletzen sollen. Ihm war es liebe Ge-
nheit, die Tagesarbeit seiner Gedanken mit ein paar Worten
ftlich festzuhalten. Aus der überquellenden Fülle dieser flüch-
n Aufzeichnungen, die den Einfall des Augenblicks buchen, ohne

ihn einer abschließenden Prüfung zu unterwerfen, aus einer Sammlung von Gedankensplittern, die mit Absicht und um allseitiger Betrachtung willen die Dinge von möglichst entgegengesetzten Standpunkten ansieht, wurden die Fragmente des „Blütenstaubs" ausgelesen. Nach Hardenbergs Tod nahmen die Herausgeber seines Nachlasses mehrfach neue Auslesen vor. Jetzt besitzen wir sogar Drucke der gesamten ursprünglichen Notizen. Epigrammatische Kunst wird man indes am besten vorerst nur im „Blütenstaub" suchen. Von den Aussprüchen Hardenbergs, die da vereinigt sind, gilt wirklich Ricarda Huchs feines Wort (1, 48): „Sie schweben wie Leuchtkugeln auf in schönem Schwunge, eine sanfte Helligkeit über den dunkeln Himmel verbreitend und ausatmend, ehe man sich ihrer deutlich bewußt geworden ist."

Schleiermachers Beiträge wollen vollends nicht bloß Kunst sein. Ein scharfer Dialektiker sucht nach dem schlagendsten Wort, das seine Eindrücke und Beobachtungen, das die Tiefblicke eines unbestechlichen Auges am genauesten bezeichnet. Ein Gesprächskünstler ist durchaus zu spüren, der freilich nicht schont, sondern schroffe Ausdrücke bevorzugt.

Friedrich Schlegel aber formt in den Athenäumfragmenten die Keimgedanken der Romantik. Er schafft geflügelte Worte. „Gute Dramen müssen drastisch sein" (Nr. 42). „Der Historiker ist ein rückwärts gekehrter Prophet" (Nr. 80). Oder die vielbelächelte Behauptung, die Französische Revolution, Fichtes Wissenschaftslehre und Goethes „Lehrjahre" seien die größten Tendenzen des Zeitalters (Nr. 216). Oder das Fragment von der „Ehe à quatre" (Nr. 34). Er charakterisiert einzelne Dichter wie Jean Paul (Nr. 421) und gerät hier durch spitze Wendungen in unmittelbarste Nähe der „Xenien". Er schreibt Stachelverse in ungebundener Rede: „Wenn nichts zuviel so viel bedeutet als alles ein wenig: so ist Garve der größte deutsche Philosoph" (Nr. 317). Er lebt mit Erfolg seinem Worte nach: „Ein Fragment muß gleich einem kleinen Kunstwerke von der umgebenden Welt ganz abgesondert und in sich selbst vollendet sein wie ein Igel" (Nr. 206).

Wilhelm Schlegel geht minder aufs Ganze aus als sein Bruder. Er ist in den Fragmenten der feinsinnige Kenner. Doch gerade deshalb hält er sich gern an einzelne Namen und bietet daher verhältnismäßig noch mehr persönlich Satirisches. „Klopstock ist ein gram-

matiſcher Poet und ein poetiſcher Grammatiker" (Nr. 127). „Hogarth hat die Häßlichkeit gemalt und über die Schönheit geſchrieben" (Nr. 183). „Johannes Müller tut in ſeiner Geſchichte oft Blicke aus der Schweiz in die Weltgeſchichte; ſeltner aber betrachtet er die Schweiz mit dem Auge eines Weltbürgers" (Nr. 224). Das Geſetz, das dem Diſtichon, alſo auch den „Xenien" eingeboren iſt, zwei Gegenſätze auf die beiden Verſe zu verteilen, Hexameter und Pentameter wie Frage und Antwort, wie Schlag und Gegenſchlag einander gegenüberzuſtellen, waltet in dieſen Fragmenten, waltet fühlbarer und doch auch bewußter in ihnen als in den Ausſprüchen Friedrichs. Wieder meint man zu verſpüren, daß es dem jüngeren Bruder mehr um den Gehalt ſeiner ſcharfgeprägten Gedanken, dem älteren mehr um einen ſcharfgeprägten Ausdruck gelegentlicher Einfälle zu tun war. Wohl ſtehen bei Friedrich im Hintergrund terminologiſche Gedankenſpiele. Er nimmt wiſſenſchaftliche Begriffe vor und gibt ihnen eine neue, überraſchende Deutung. Eine ganz große Anzahl ſeiner Fragmente wahrt die Form von Begriffsbeſtimmungen. „Moderantismus iſt der Geiſt der kaſtrierten Illiberalität" (Nr. 64). „Echte Myſtik iſt Moral in der höchſten Dignität" (Nr. 263). „Philoſophieren heißt die Allwiſſenheit gemeinſchaftlich ſuchen" (Nr. 344). Auch Wilhelm liebt die Form der Definition, aber er will nicht dunkle Offenbarungen geben, ſondern durch ein geiſtreiches Wort beſtechen oder mindeſtens überraſchen.

Friedrichs Dunkelheit ſteigerte ſich noch in der letzten Fragmentenſammlung des „Athenäums", in den „Ideen", die im erſten Stück des dritten Bandes 1800 erſchienen. Sein Witz hat ſich jetzt gewandelt. Er nennt nunmehr den Witz die Erſcheinung, den äußeren Blitz der Phantaſie und leitet aus ſolcher Auffaſſung die Göttlichkeit des Witzes und das Witzähnliche der Myſtik ab (Nr. 26). Nun will er faſt nur noch dunkle Ahnungen den Eingeweihten ins Ohr raunen. Gleichwohl enthalten die „Ideen" auch Bekenntniſſe von ſtarkem und weithintönendem Klang, vor allem wenn ſie das Weſen und die Aufgaben des Deutſchen zu beſtimmen ſuchen. Dieſer Bekenntniſſe war oben zu gedenken.

Die Fragmente der Frühromantik teilten das Schickſal der „Xenien", auch ſoweit der Gabe Goethes und Schillers Gegenxenien entgegengehalten wurden. Die Getroffenen hielten ſich auch

diesmal für verpflichtet, Gleiches mit vermeintlich Gleichem zu erwidern. Kotzebues „drastisches Drama und philosophisches Lustspiel für Jünglinge", das sich mit Bezug auf ein Fragment des „Athenäums" (Nr. 197) „Der hyperboreische Esel oder die heutige Bildung" (1799) nannte, setzte die Rolle eines Vertreters der „heutigen Bildung", ihrer „impertinenten Anmaßung", ihres „hochtrabenden Unsinns", ihrer „gänzlichen Nutzlosigkeit" zusammen aus Wendungen der Fragmente und der „Lucinde". Der Streich könnte für fein gelten, wäre nur die Ausführung nicht so hahnebüchen plump. In der Kunst der Parodie konnte der vielgewandte Bühnenbeherrscher es mit den Romantikern nicht aufnehmen. Der „Hyperboreische Esel" wurde auch nur zu einem Rührdrama, an dessen Ende das Laster sich erbricht und die Tugend sich zu Tische setzt.

Parodie kündigt sich schon an in einer Art Fortsetzung der Athenäumfragmente, die am Schluß des zweiten Bandes der Zeitschrift (1799) steht, in dem „Literarischen Reichsanzeiger oder Archiv der Zeit und ihres Geschmacks". Aus dem vielgestaltigen Inhalt der Fragmente wählt der „Reichsanzeiger" nur die Form persönlicher Satire, kleidet sie aber geschickt in die Gestalt von Ankündigungen des Buchhandels. Wilhelm Schlegel ist fast allein der Verfasser; ihm lag es, in mannigfacher Abwechslung einen solchen Scherz durchzuführen. Die Rücksichtslosigkeit, mit der hier vielgenannte Vertreter der deutschen Schriftstellerwelt lächerlich gemacht werden, steht den „Xenien" noch weit näher als die Sprache der Fragmente. Die Abfolge boshafter Hiebe ersteigt ihre Höhe am Ende, wenn, entsprechend der durchaus festgehaltenen Form von Zeitungsankündigungen, noch die Anmeldung eines Konkurses erscheint. Streng nach dem Brauch der Zeit wird unter der Überschrift „Citatio Edictalis" über die Poesie des Hofrat und Comes Palatinus Caesareus Wieland in Weimar auf Ansuchen der Dichter, deren Eigentum er benutzt habe, Concursus Creditorum eröffnet und jeder, der ähnliche Ansprüche titulo legitimo machen könne, vorgeladen, sich binnen Sächsischer Frist zu melden, hernachmals aber zu schweigen.

Unter ganz andern Voraussetzungen und mit ganz andrer Absicht und Wirkung hatte Schleiermacher in den Fragmenten (Nr. 364) die Form der zehn Gebote und des Glaubens zu seinem

„Katechismus der Vernunft für edle Frauen" verwertet, immerhin aber bewiesen, daß auch ihm gegeben war, die Wirkung seiner Worte durch geistvolle Übernahme einer vorgezeichneten Form zu steigern.

Wilhelm Schlegel ging weiter. Dem geborenen Übersetzer war es leicht, den entscheidenden Ton auch aus Dichtungen herauszuhören, die ihm mißfielen, und er scheute nicht die Mühe, diesen Ton weiterklingen zu lassen, wenn es galt, Dichter, die er bekämpfte, ins Lächerliche zu ziehen. Seine unbestrittene Meisterleistung auf diesem Felde steht abermals im „Athenäum": der „Wettgesang" der drei Dichter J. H. Voß, Matthissons und Schmidt von Werneuchen. Er ist bestens vorbereitet durch eine ausführliche Besprechung der drei, die an zahlreichen Belegen die wesentlichen Züge und durchgehenden Bräuche ihrer Gedichte zeigt: Voß' häuslich-philisterhafte Behaglichkeit, Matthissons überladene Eleganz und fleißige Landschaftspinselei, Schmidts Lobpreisung des Dürftigen. Der Wettgesang selbst setzt mit zwölf sechszeiligen Strophen ein; jede Strophe weist der Reihe nach je zwei Verse Voß, Matthisson und Schmidt zu. Dann entwickelt sich in sechs vierzeiligen Strophen ein Gesprächsgesang voll wechselseitiger Lobhudelei zwischen den dreien. Endlich lassen sie sich alle drei einstimmig in einer abschließenden sechszeiligen Strophe vernehmen. Nicht bloß der Inhalt, auch die sprachliche Form entstammt immer wieder den Bräuchen jedes der drei Opfer: Voß ergeht sich in holprigen Lakonismen, Matthissons Worte sind glatt, ölig und fade, Schmidt ist trocken und derb. Unvergessen bleibt Matthissons Neigung, Alltägliches und Gesuchtes stillos zu mengen; seine Gedichtsammlung mit dem geschwollenen Titel „Basreliefs am Sarkophage des Jahrhunderts" von 1798 wird ihm auch noch gewandt angekreidet. Voß beginnt:

Matthisson, deine Naturabschildrung,
Süß wie Honig und weich wie Wachs,
Wird gefallen bis zur Verwildrung
Des teutonischen Urgeschmacks.

Matthisson erwidert:

Bepflanzend mit Kartoffelknollen,
Wühlst du, o Voß! den Pindus um.
Gesotten, wird die Frucht Apollen
Entzaubern im Elysium.

Er bekommt von Schmidt zu hören:

Dich bewundr' ich, wo ich dich versteh',
Matthisson! Doch deine Basrelieffer,
Die am Sarge sprießen in die Höh':
Ist das eine Art von Mauerpfeffer?

Auch Goethe versuchte sich gleichzeitig in verwandten mimischen Satiren. Die „Musen und Grazien in der Mark", die im Xenienalmanach erschienen, sind gedacht als Äußerung des gleichen Schmidt von Werneuchen. Im Musenalmanach für 1797 steht die Parodie, die jetzt die Überschrift „Deutscher Parnaß" führt und innerhalb der Gedichte Goethes seltsamerweise den „Kantaten" einverleibt ist. Sie möchte den Anschein erwecken, von des alten Gleim altersschwacher Leier gesungen zu sein. Schon die Tatsache, daß der „Deutsche Parnaß" jahrzehntelang falsch gedeutet und nur nach etwa einem Jahrhundert sein wahrer Sinn enträtselt wurde, erhärtet, daß Goethe auf dem Feld mimischer Satire dem schmiegsamen Übersetzer Wilhelm Schlegel nicht gewachsen war. Dann aber tragen Schlegels Parodien unverkennbare Zeichen geselliger Scherze. Nur wenn ein ganzer Kreis von Gefährten, die gewohnt sind, sich häufig zusammenzufinden, solche Satire pflegt, entstehen Dinge wie die vielen epigrammatischen Vorstöße, die in W. Schlegels Werken (2, 149 ff.) einen breiten Raum einnehmen. Vieles ist da wohl auch von andern hinzugetan worden. Das Sonett gegen Garlieb Merkel, den vorlauten Schildknappen Kotzebues (2, 201), ist das Ergebnis eines gesellschaftlichen Wettbewerbs. Rechten Einblick in Augenblicke des Übermuts, die zu solchen lustigen Purzelbäumen führten, eröffnet Carolinens Brief an ihre Tochter Auguste vom 28. Oktober 1799. Merkel hatte in Berlin geklatscht, daß Herzog Karl August den Brüdern Schlegel wegen des „Athenäums" Verweise habe zukommen lassen. „Da haben sich Wilhelm und Tieck letzt Abends hingesetzt und ihn mit einem verruchten Sonett beschenkt. Es war ein Fest, mit anzusehen, wie beider braune Augen gegeneinander Funken sprühten und mit welcher ausgelassenen Lustigkeit diese gerechte malice begangen wurde. Die Veit und ich lagen fast auf der Erde dabei."

Auf ähnliche Weise mag die freche Travestie „Schillers Lob der Frauen" (2, 172) entstanden sein. Sie beginnt:

Ehret die Frauen! Sie stricken die Strümpfe,
Wollig und warm, zu durchwaten die Sümpfe,
Flicken zerrissene Pantalons aus;
Kochen dem Manne die kräftigen Suppen,
Putzen den Kindern die niedlichen Puppen,
Halten mit mäßigem Wochengeld haus.

Natürlich dachten die Frühromantiker anders von der Aufgabe der Frau als Schiller. Doch kam noch ein rein künstlerischer Gegensatz in solchen Angriffen zur Geltung, ein Gegensatz zu der ganzen dichterischen Haltung, die in diesem Gedicht Schillers wie in verwandten sich erkennen läßt. Er bedingte auch die Aufnahme, die im frühromantischen Kreise dem „Lied von der Glocke" zufiel. Caroline erzählte am 21. Oktober 1799 ihrer Tochter, sie wären alle fast von den Stühlen gefallen vor Lachen über die Dichtung; sie sei à la Voß, à la Tieck, à la Teufel, wenigstens um des Teufels zu werden. W. Schlegels Stachelverse verschonen die „Glocke" selbstverständlich nicht.

Parodistisches ist unter W. Schlegels epigrammatischer Dichtung noch vielfach anzutreffen. So wandelt das Gespräch eines Liebespaares in dreizehn nicht gerade sauberen Strophen die beliebten vier Verse Byrons „Had we never loved so kindly..." ab. Oder Schlegel reiht neun deutsche Übertragungen des Kehrreims aus dem Gesang der Hexen von Shakespeares „Macbeth" aneinander und läßt ihnen in gleichem Ton, wie betäubt durch die dumpfen Laute, weitere neun Verspaare voll Grobheiten folgen. „Dudle, dudle dein Gesudle! Sprudle, Reim, und Jambe strudle!" setzt das ein. Auf Parodie eingestellt ist in der vielgestaltigen Satire „Ehrenpforte und Triumphbogen für den Theaterpräsidenten von Kotzebue" (1801) das „empfindsam-romantische Schauspiel" mit dem Titel „Kotzebues Rettung oder der tugendhafte Verbannte". Es bringt Gestalten aus Kotzebues Dichtungen, bewährte Lieblinge des Publikums, auf die Bühne und läßt sie ihre Lieblingswendungen verkünden, leistet Stärkstes in der Kamtschadalin Puseltusel, einem zynischen Gegenstück zu Kotzebues übernaiver Gurli, der Tochter Indiens.

Brentano schlug die gleiche Bahn ein, als er in seinem „Gustav Wasa" (1800) das Stück, das von Kotzebue unter dieser Überschrift veröffentlicht worden war, ins Komische zog; die Satire ist als unmittelbare Fortsetzung des „Hyperboreischen Esels" ge-

dacht. Überhaupt lag den Freunden Brentano und Arnim alles Parodistische besonders nahe. Sie übten ja auch mit ernster Absicht gern den Brauch, an Weisen anzuknüpfen, die von andern gesungen worden waren. In solchem Sinn waren ebenso Arnims „Kriegslieder" gedacht wie manches im „Wunderhorn". Zuweilen grenzt das schon an satirische Parodie. Arnim läßt gern die nationalen Gesänge besonders der Engländer in deutscher Sprache weiterklingen. Einmal versucht er vollends den gereimten Unsinn komischer englischer Kriegslieder deutsch wiederzugeben; im zweiten Teil des Spieles „Halle und Jerusalem" (1811, S. 322 ff.) singen Engländer, die in Acre belagert werden, eine lange Reihe von Strophen nach dem Schema:

Rund ist der Tisch, Laßt die Kappen schellen,
Die Welt ist rund, Laßt die Hunde bellen,
Der Freunde Bund Laßt die Feinde schießen,
Sitzt rings noch frisch, Besser wär' es, wenn sie's ließen.

Brentano ahmte mit Willen andere Dichter nach (2, 338 ff.). Oder er variierte Goethes „Wer nie sein Brot mit Tränen aß..." (2, 443 ff.). Seine besondere Vorliebe aber galt mehr oder minder geglückten Versuchen, in Mundarten zu dichten, die ihm kurz vorher nahegekommen waren. Die lustig-spukhafte Geschichte „Die mehreren Wehmüller und ungarischen Nationalgesichter" (in Gubitz' „Gesellschafter" 1817), die im südlichen Ungarn spielt, arbeitet höchst vergnüglich mit dem Husarenlatein, dessen sich der Ungar zu einer Zeit bediente, da das Ungarische noch nicht die Ansprüche von heute erhob. Der Maler Wehmüller wird am Pestkordon von einem Szekler Husaren angeschnauzt: „Du lügst, mentiris! Hast du nicht dem Herrn Chirurg sein Bild gegeben, non dedidisti Domino Chirurgo suam imaginem? Daß er durch die Finger gesehen und dich passieren lassen, ut vidit per digitos et te fecit passare? Du bist zurückgekehrt aus den Pestörtern, es returnatus ex pestiferatis locis!" (4, 220). Besonders angetan aber hatte es Brentano die Wiener Mundart. Das Festspiel „Viktoria und ihre Geschwister" (1817) ließ er in die Welt gehen mit einem kleinen Wörterbuch, das dem Deutschen die österreichischen Volksausdrücke verdolmetscht und ihm so zum Verständnis der Dichtung verhilft. Zwar stimmt da nicht alles; am besten bewährt sich Brentanos feines und scharfes Ohr für Lieblingsworte der Wiener. Bachsim-

perl (ein einfältiger Bursche), bagschirli (possierlich oder richtiger: niedlich), balawatschet (verwirrt), Batzenlippel (ein Bursch, der nur einen Batzen wert ist), Bofösen (geröstete Semmelschnitte mit Hirn), Dampus (ein kleiner Rausch), Franziskerl (Räucherkerzchen), Gfriß (Gesicht), Goderl (Kinn), Goschen (Maul), Gugaschecken (Sommersprossen), mudelsauber (zierlich) bedeuten nur eine karge Auslese aus dem mundartlichen Schatz, der hier von Brentano zusammengetragen wurde.

Parodistisch aus Rollen heraus redet Brentano auch in der Abhandlung über den Philister und in seinen Märchen. Ein andermal läßt er einen Theaterdirektor und einen Poeten Briefe wechseln. Arnim ist da ebenso beteiligt wie an einem Beitrag zu Kleists „Abendblättern", der allerdings nur in Brentanos Schriften (4, 424 ff.) zu unbeeinträchtigtem Abdruck gelangte und lange vor der Französin Gyp Äußerungen festzuhalten sucht, wie sie vor einem Gemälde von den verschiedenen Besuchern einer Kunstausstellung vorgebracht werden. Von der Höhe seiner parodistischen Kunst durfte er über „Die Versuche und Hindernisse Karls" (1808) spotten, die aus dem Kreise Chamissos, Fouqués und Varnhagens hervorgingen, von vier der Genossen gemeinsam verfaßt sind und J. H. Voß wie Johannes von Müller ironisch nachbilden.

Höchste Meisterschaft parodistischer Kunst gibt sich in Tiecks Satiren kund. Er ist auch das eigentliche Muster und Vorbild romantischer Parodisten. Ein geborener Schauspieler, war er gewohnt, aus Rollen heraus zu reden. Seine ungemeine Fertigkeit, aus dem Stegreif zu schaffen, gab solchen Scherzen überdies die volle Frische unmittelbaren Lebens. Steffens berichtet („Was ich erlebte" 4, 372 ff.), daß auf seinen Wunsch Tieck 1801 ein Stück in einer halben Stunde aus dem Stegreif schuf, in dem der Liebhaber und ein Orang-Utan die gleiche Person waren. Steffens erklärt, nie etwas Ähnliches gesehen zu haben.

E. T. A. Hoffmanns „Nachricht von einem gebildeten jungen Mann" im vierten Band der „Phantasiestücke in Callots Manier" (1815) und Hauffs Erzählung „Der Affe als Mensch" in der Märchensammlung „Der Scheich von Alexandria und seine Sklaven" (1826) arbeiten mit dem gleichen Gedanken. Aber Tieck ließ nicht einen wirklichen Affen die Rolle eines Liebhabers spielen; ein unglücklich Verliebter gewinnt die Hand der Tochter eines über-

schwenglichen Naturfreundes und eigensinnigen Sammlers von Seltenheiten, indem er sich als einen Orang-Utan vorstellen läßt, den die Londoner afrikanische Sozietät sorgfältig ausgebildet und wohl erzogen habe. Tieck mochte seine stärksten Wirkungen aus der Darstellung des Jünglings holen, der für einen Menschenaffen von menschlichen Bildungsansprüchen gelten will. Die Sprache stecke immer noch etwas in der Kehle, aber wenn man genau hinhöre, kämen vortreffliche Gedanken zum Vorschein: von der menschlichen Glückseligkeit, von Akazienpflanzungen, Zichorienzucht und was sonst zur Veredlung des Menschengeschlechts dienen kann. So wurde dem Alten der Jüngling empfohlen. Und als der angebliche Affe erschien, sprach er wenig, halb brummend, aber seine Rede war voll der vortrefflichsten Gedanken, durchaus sentenziös und sentimental. Nachdem zuletzt die Wahrheit sich herausgestellt hatte, nannte der Vater seinen aufgedrungenen Schwiegersohn immer noch Herr Orang-Utan.

Ein Mensch mimt einen Affen, der für einen Menschen genommen werden will! Romantische Lust an verwirrenden Spiegelungen und Widerspiegelungen lebt sich aus. Zugleich trifft Hieb auf Hieb die Aufklärung und ihren platten Nützlichkeitswahn. Das ist das Fahrwasser des „Gestiefelten Katers". Der Titelheld des tollen Spiels erweckt Erstaunen, weil er, ein Kater, so menschlich reden und denken kann, und gleich darauf fällt es auf, daß dieser menschlich Gekleidete und menschlich sich Gebärdende Krallen hat und auf Bäume zu klettern liebt. Alles läuft hinaus auf Verspottung der Aufklärer und ihrer Philisterhaftigkeit. Wie Tieck aus der Seele eines Katers zu reden sucht, so läßt er die Philister, die im Zuschauerraum sitzen und ihre Bemerkungen über das Gesehene und Gehörte austauschen, ihre gewohnte superkluge Sprache gebrauchen. Parodiert wird da besonders das tüftelnde Gerede des Weimarer Rektors Karl August Böttiger, der seinen Liebling Iffland und dessen schauspielerische Kunst in einem ganzen Buche verherrlicht hatte. In Böttigers Wendungen redet sein Tieckisches Gegenbild von dem Spiel des Darstellers der Titelrolle. Parodiert aber werden auf der Bühne auch rührende, auf billige Wirkungen eingestellte Auftritte aus den Dramen Ifflands oder Kotzebues; das Publikum jubelt diesen Auftritten zu und beweist damit seine Unzulänglichkeit.

Ein Bündel Bosheiten, gerichtet gegen bestehende schriftstellerische, gesellschaftliche, ja zur Not auch gegen politische Zustände, ist der „Gestiefelte Kater" innerhalb von Tiecks Schaffen nichts weniger als vereinzelt. Gleiche Waffen führt Tieck so häufig, daß seine Dichtungen, die auf Satire verzichten, sich rascher aufzählen lassen als die fast unabsehbare Reihe angriffslustiger Spottschriften. H. Günthers Arbeit „Romantische Kritik und Satire bei Ludwig Tieck" (Leipzig 1907) läßt die lange Reihe der Angegriffenen in sauberer Ordnung überblicken. Aufklärer, Modeliteratur, Klassizismus, Romantik, Junges Deutschland bekommen samt und sonders Tiecks Geißel zu spüren. Noch bleibt es künftiger Untersuchung vorbehalten, die zahlreichen Formen zu prüfen, in denen sich Tiecks Witz gegen seine Zeit erging. Fast alle Gestaltungsmöglichkeiten seiner Kunst sind beteiligt, sei es, daß er ein einzelnes Werk — wie den „Gestiefelten Kater" — völlig in den Dienst der Satire stellt, sei es, daß er nur beihin Hiebe führt. Es wurde ihm sichtlich schwer, sein Urteil über die Schwächen anderer oder über das, was ihm wie Schwäche vorkam, zu unterdrücken.

Tieck ist der richtige Berliner, der nach Goethes Wort Haare auf den Zähnen hat, der wegeweisende Ahnherr des Berliner Witzblatts. Ja, fast könnte es scheinen, daß ihm spitzfindiges Verneinen näher liege, seinem Wesen besser entspreche, als hingebungsvolles Erleben gesteigerter Stimmungen. War er nicht eigentlich der geborene Verlacher romantischer Begeisterung, lag ihm Nicolais Kälte, Nicolais Neigung und Fähigkeit, das Überspannte ins Lächerliche zu ziehen, nicht näher als alle romantische Gefühlsverklärung? Seine bewegliche Phantasie schwebte vielmehr gern und echt romantisch von Pol zu Pol. Theodor Fontane, zwar nicht geborener Berliner, aber doch ein echter Träger berlinischen Lebensgefühls, bei aller Beweglichkeit gleichwohl minder geneigt als Tieck, nur über den Dingen schmetterlingsgleich zu gaukeln, kannte ähnliche gegensätzliche Neigungen und bezeugte mit den Versen „In memoriam Nicolai", wann auch er, obgleich ihm alle Philisterei verhaßt war und er sich auch leidlich frei von ihr wußte, Nicolai und Urphilister zu werden geneigt sich fühlte.

Tiecks Satire setzte sogar ein mit Leistungen, die den vollen Beifall Nicolais fanden und in dessen Verlage erschienen. Unmittelbar aus der schwermütig umdüsterten Welt seiner ersten Versuche

sprang Tieck mitten hinein in blasiert-ironische, nüchtern-überlegene Verhöhnung, wurde er Anwalt des gesunden Menschenverstandes, wie Nicolai sich's besser nicht wünschen konnte. Die Sammlung unterhaltender und belehrender, vor allem sittlich bemängelnder Erzählungen „Straußfedern" erschien unter anderer Leitung seit 1787 in Nicolais Verlag. Tiecks Beiträge (1795/8) übertrafen an Schärfe bald ihre Vorlagen. War „Hermer der Geniale" oder „Ulrich der Empfindsame" zu verhöhnen, so lebte sich Tiecks Zerstörungslust frei aus und tat, als ob sie sich über die Wertlosigkeit auch der schönstklingenden Worte keinen Täuschungen hingebe. Den erfahrungssatten Ton des überlegenen Spötters Nicolaischer Richtung wahrt auch „Peter Lebrecht. Eine Geschichte ohne Abenteuerlichkeiten" (1795). Die entscheidende Schwenkung vollzog sich in den „Volksmärchen, herausgegeben von Peter Lebrecht" (1797). Von einem Fürsprech des Verständigen, von einem Verurteiler der Täuschungen des Gefühls wurde Tieck mit einem Schlage zum sinnigen Verklärer altheimisch naiver Überlieferung, aber zugleich auch zu einem gefährlichen Bekämpfer der beschränkten Aufklärungssittlichkeit, der gegen die Enge und Armut des Verständigen und Verständlichen den ahnungsvollen Reichtum alter phantasievoller Zeit ausspielte. Den ungebrochenen Ton des Volksmärchens wahrte er nur kurze Zeit. Wie aus dem naturhaften Boden der alten Märchen die scharfduftenden Blüten seines Spotts emporschossen, wie der berlinische Witz der „Straußfedern" sich jetzt nur in entgegengesetzter Richtung und noch treffsicherer entlud, bewährt der „Gestiefelte Kater". Näher lag es, die „Denkwürdige Geschichtschronik der Schildbürger" der Gegenwart anzupassen und nicht schlechtweg zeitlose Schildbürgerstreiche zu berichten, sondern den Bildungsphilister des ausgehenden 18. Jahrhunderts aufs Korn zu nehmen, dem an nutzbringender Wirkung alles gelegen war. Diesen Schildbürgern ist Dichtung nur ein Mittel, verirrte Seelen zu bessern; nicht durch die Angst vor dem Galgen werden da Spitzbuben bekehrt, sondern man liest ihnen Oden vor oder zeigt ihnen in der Schaubühne einen Anhang des Lazaretts.

Das wird zur Lieblingsgebärde von Tiecks Satire gegen die Philister: sie möchten aus der Dichtung besten Nutzen ziehen und ahnen nicht, wie Dichtung eigentlich zu fassen und anzupacken sei. Gegen den Bildungsphilister kehrt sich eine Bildung höheren Sinns, kehrt

Bildung von romantischen Ansprüchen. Ahnungslos steht der lärungsphilister im Garten der Poesie des „Zerbino" den ech- Größen der Weltliteratur gegenüber und sucht hier vergebens seinen eigenen Lieblingen. Hagedorn, Gellert, Geßner, Chr. von Kleist, Bodmer sind nicht zu finden. Dagegen muß er auf „berüchtigten Jakob Böhm" treffen oder auf Ariost, der doch h Wieland ganz entbehrlich geworden sei; denn der größte sche Poet hat, nach des Philisters Ansicht, so ungefähr das Beste Ariosts Manier genommen und in seinem herrlichen „Oberon" lich verschönert, dabei hat er auch den sogenannten Stanzen schöne Originalität beigebracht, indem er sie freier, unkünst- r, liebenswürdiger entstanzt und umgestanzt hat. Gerade im ten der Poesie konnte indes Tieck vom Verneinen zum Bejahen ergehen. Er begnügte sich nicht mit einem Vorstoß zugunsten Volksbücher und ihrer kindlichen Einfalt, wie in den „Schild- jern" oder im „Gestiefelten Kater". Er huldigte den Dich- , die seine wie der Genossen besondere Lieblinge waren. Von he kündete er (10, 280 f.):

Ein blumenvoller Hain ist zubereitet
Für jenen Künstler, den die Nachwelt ehrt,
Mit dessen Namen Deutschlands Kunst erwacht,
Der euch noch viele edle Lieder singt,
Um euch ins Herz den Glanz der Poesie
Zu strahlen, daß ihr künftig sie versteht;
Der große Brite hofft ihn zu umarmen,
Cervantes sehnt nach ihm sich Tag und Nacht
Und Dante dichtet einen kühnen Gruß,
Dann wandeln diese heil'gen vier, die Meister
Der neuen Kunst, vereint durch dies Gefilde.

n den Volksmärchen gewann Tieck die Form, die ihm auf e hinaus zu Scharmützeln schriftstellerischer und gesellschaft- r Kritik vor allem taugte: das burleske Drama aristophani- Richtung. Im „Ritter Blaubart. Ein Ammenmärchen" hatte itten zwischen Auftritte von erschütterndem Ernst noch shake- risch lustige Figuren und witzig höhnende Anspielungen ein- gt. Vom „Gestiefelten Kater" ab wurde satirische Komik zum ptinhalt; „Zerbino" und die „Verkehrte Welt" gehen in seinen ren weiter. Den älteren wie den jüngeren Romantikern ward in gernbeschrittener Weg eröffnet. Es galt nur noch für solche mütige Spiele die Gestalt zu übernehmen, die ihnen Goethe

in jungen kampflustigen Tagen geliehen hatte. Farcen im Stil des Hans Sachs schrieb Goethe in Knüttelversen während seiner letzten Frankfurter Jahre. Tieck, dem alle junggoethische Dichtung am Herzen lag, liebte diese launigen Spiele ganz besonders. Abermals reicht der Sturm und Drang dem romantischen Kreise ein Mittel nicht nur dichterischen Ausdrucks, auch siegreicher Verteidigung. „Ein Prolog" in den „Volksmärchen" und „Der neue Herkules am Scheidewege, eine Parodie in Versen" (1800), später genannt „Der Autor, ein Fastnachtsschwank" (13, 267 ff.), schlagen den Ton Hans Sachs-Goethes an. Das zweite Spiel geht schon von Angriffen gegen die Zurückgebliebenen weiter zum Spott über allzu eifrige und allzu eilige Nachfolger Tiecks. Dem „Bewunderer" (es ist Clemens Brentano) ruft Tieck nach (S. 314):

Alle Mühe, alles ernste Ringen
Glauben sie besser zu entbehren,
Sie meinen, es müsse im Schlaf gelingen,
Und stellen sich, als ob sie Titanen wären,
Und wissen, daß selbst Backen und Brauen
Sich nicht läßt mit dem Genie pur zwingen.

Tieck wird da sichtlich älter und verdrießlich. Was er an Brentano oder vielmehr an übertreibenden Nachäffern seiner eigenen Manier tadelt, trifft ihn selbst auch. Noch einmal setzte er 1801 an, ein stachliges Lustspiel abzufassen, das ihn noch in größere Nähe von Goethes Jugenddichtung gebracht hätte, aber auch in allergefährlichste. „Anti-Faust oder Geschichte eines dummen Teufels" (Nachgelassene Schriften 1, 127 ff.) blieb schon in den Anfängen liegen; den Versuch eines Zwerges, sich in die Garderobe eines Riesen zu stecken, nennt Haym bissig das Bruchstück (S. 824).

Inzwischen hatte Wilhelm Schlegel in der „Ehrenpforte" für Kotzebue gezeigt, daß er mit dem „Gestiefelten Kater" in Wettbewerb zu treten befähigt sei. Vollends „Ein schön kurzweilig Fastnachtsspiel vom alten und neuen Jahrhundert. Tragiert am ersten Januarii im Jahr 1801" (2, 149 ff.) bewies, um wieviel Schlegel dem Freunde Tieck überlegen war, wenn er ein scharfumrissenes Muster nachzubilden hatte. Der Philologe Schlegel traf den Ton des junggoethischen Fastnachtsspiels weit genauer als der Stegreifschauspieler Tieck.

Ungefähr zu der Zeit, da Tieck das satirische Meisterwerk des Cervantes in seiner Übertragung vorzulegen begann, im Jahre

1799, entstand „Das Jüngste Gericht. Eine Vision" (9, 339 ff.). Tieck träumt vom Jüngsten Gericht. Natürlich ergeht es den alten Opfern von Tiecks Satire schlecht. Aber er bekommt selbst die Strenge des Richters zu spüren: „Du kannst nicht leugnen, daß du große und angesehene Männer . . . heruntergesetzt und verachtet hast, . . . wie dir denn fast niemand recht ist." Es war nicht so böse gemeint, erwidert Tieck. „Das ist deine ewige Ausrede, wenn du nicht weiter kannst", wird ihm entgegengehalten, am schlimmsten indes verdacht, daß er gegenwärtiges Jüngstes Gericht im voraus geschildert und lächerlich gemacht habe. Der Vorwurf kommt ihm unerwartet, Angst bemächtigt sich seiner, zum Glück erwacht er.

Das „Jüngste Gericht" ist wie ein Schlußstrich, gesetzt unter den jugendlichen Übermut von Tiecks satirischen Teufeleien. Nur wenige der genannten Versuche entstanden später. Bald aber gab Tieck das Handwerk des Allerweltverspötters ganz auf. Als er die Schöpfungen seiner frühromantischen Zeit im „Phantasus" (1812/6) sammelte und ergänzte, boten ihm die Gespräche, die wie ein Rahmen um die einzelnen Dichtungen oder Dichtungsgruppen gelegt wurden, zwar auch Raum zu Einwänden gegen seine Widersacher, wichtiger indes war ihnen, die Kunst feinfühligen Lebensgenusses und vor allem Kunstgenusses zu lehren. Die Allseitigkeit romantischer Bildung soll sich von der anziehendsten Seite zeigen, der Beruf der Romantik, Deutsche zu deutscher Kultur zu erziehen, will sich dartun. Das Theater kommt nicht als Schauplatz übermütiger Hanswurststreiche in Betracht, sondern als unentbehrliche Voraussetzung, dramatische Kunst in Wirklichkeit umzusetzen. In Dresden endlich begann Tieck, Besprechungen von aufgeführten Dramen abzufassen, während er früher nur selten als Rezensent aufgetreten war. Seine „Dramaturgischen Blätter" (1825/6) sind nicht auf Satire angelegt. Sie sagen im strengen Ton, was der junge Tieck in übermütigem Spott vorgebracht hätte. Inzwischen war ihm ja eine andere dichterische Form aufgegangen für alle Einwände, die er auf dem Herzen hatte: die Novelle. Gleich der erste Versuch, „Die Gemälde" (1821), zeigt, wie stark die Richtung von Tiecks Satire sich seit den Tagen der „Volksmärchen" verschoben hatte. Eifervoll bekämpft er jetzt, viel ernster als einst im „Neuen Herkules am Scheidewege", die Auswüchse,

die auf seine eigenen Anregungen zurückgehen. Nicht Absage an die Jugendzeit, in der er mit Wackenroder klosterbruderartig für katholische Kunst eintrat, aber ein scharfes Gericht ist das, abgehalten über falschen, besonders über religiös gefärbten Kunstenthusiasmus. Andere Novellen geißeln den Mißbrauch des Wortes Religion, bekämpfen die gesellschaftliche Lüge, verspotten Wunderlichkeiten der Musiker, erblicken in der Vorliebe für Spuk- und Geisterglauben eine sittliche Krankheit, treten aber auch für Goethe ein gegen eine anmaßende und undankbare Jugend, weisen die Vorurteile des Adels ab, verhöhnen die Dichter des Dresdner Kreises, verwerfen die französische Romantik, Heine und das Junge Deutschland; aber auch E. T. A. Hoffmanns Spukerzählungen und die Schicksalstragödien in Müllners Art werden belächelt. Manches ist nur Gegenhieb und Antwort auf Angriffe, denen er sich selbst ausgesetzt hatte. Im Kampfe des Tages neigt Tieck dazu, die traurigen sittlichen Folgen, die noch dem schönsten aufwärtsführenden neuen Gedanken entkeimen können, mit möglichst düsteren Farben zu malen. Mehr und mehr wird er zum Anwalt einer absterbenden und zum grundsätzlichen Gegner der neuen Zeit. Nicht viel anders war es einst Nicolai ergangen.

Zwei Formen der Spottdichtung wurden den Romantikern von Tieck in so vorbildlicher Weise vorgezeichnet, daß sie im allgemeinen nur persönliche Wünsche und besondere Anlage in ihren gleichgerichteten Versuchen walten lassen, nicht aber zu völlig neuer Gestaltung gelangen konnten: das dramatische Scherzspiel im Stil des „Gestiefelten Katers“ und die Erzählung mit satirischen Streiflichtern, sei es in der Art der „Schildbürger“ oder der Novellen aus Tiecks Spätzeit.

Einen kräftigen Aufschwung im Sinne noch reicherer Ausbildung dieser beiden Formen bedeutet die umfangreichste dichterische Arbeit Justinus Kerners, die „Reiseschatten. Von dem Schauspieler Luchs“ (1811). Sie ruht in den Stimmungen des Kreises, in dem sich Uhland während seiner jungen Tage bewegte, und befehdet die „Plattisten“, wie Uhland und seine Jugendgenossen die rückständigen Verfechter der Aufklärung nannten. Zahllose Persönlichkeiten, zum Teil herzlich unbekannte, werden getroffen. J. Gaismaier (Zeitschrift für vergleichende Literaturgeschichte N. F. 13, 492 ff. 14, 76 ff.) hatte keine geringe Mühe, diese Anspielungen

uten. Neu war der Gedanke, die Satire in die Gestalt einer zu kleiden. Er knüpft an die dichterischen Reiseschilderungen 8. Jahrhunderts an, verbindet nur deren Empfindsamkeit räftigerem Witz und arbeitet den Reisebildern und Reise- n des Jungen Deutschlands vor. Heines „Harzreise" (1826) noch ganz romantische Satire gegen den Philister, ausge- t mit mehr oder minder versteckten Hieben gegen Zeitge- n. Nur in ihrer Weiterentwicklung erstiegen seine „Reise- " einen höheren und selbständigeren Standpunkt; sie wurden in den „Bädern von Lucca" abermals zu einem allerperson- n Angriff schlimmster Art, und zwar gegen Platen. Die dra- chen Einlagen der „Reiseschatten" Kerners nähern sich dem enspiel, das zu Scherzen in der Art des „Gestiefelten Katers" ders gut taugte und in Tiecks Umgebung gedieh, sind indes hlich als Schattenspiele gedacht. Kerner liebte das Schatten- das er in Tübingen und in Wien kennen gelernt hatte, und s mit viel Geschick. Er erhob es zum dichterischen Symbol der n Reiseerzählung. Schattengleich sollen die Begebnisse wie ilder einer Laterna magica an dem Leser vorbeiziehen. Für chattenspiel brach sofort Arnim eine Lanze, als er 1813 sein tenspiel „Das Loch oder das wiedergefundene Paradies" vor- Laterna magica aber wurde zu einem Lieblingsbegriff al- enen die Kunst E. T. A. Hoffmanns wert war. Hoffmann sagte seine Worte vom Puppenspiel in dem Gespräch „Selt- Leiden eines Theaterdirektors" (1819). Am feinsten und ver- sten kündete den Sinn des Puppenspiels H. v. Kleist in den ndblättern" (Werke 4, 133 ff.).

i Puppenspiel versuchte sich auch Eichendorff, ohne freilich zu luß und Veröffentlichung zu gelangen. Auch er nahm es im der Literatur- und Zeitsatire. Knüpfte er doch überhaupt an die Art des „Gestiefelten Katers" an; wie der alternde hatte er, da er ziemlich spät noch diese Art pflegte, seine n gegen Erscheinungen zu wenden, die sich selbst für roman- ausgaben. Wenn in dem „Dramatischen Märchen" mit der schrift „Krieg den Philistern!" (1824) das Heer der Poetischen and der Philister einbricht, werden auch die Angreifer von der chen Seite gefaßt. „Meierbeths Glück und Ende" (1827) nennt ine „Tragödie mit Gesang und Tanz"; neben der Schicksals-

tragödie zieht diese Satire auch die übertriebene Vorliebe deutscher Leser für Walter Scott, für schottische Bräuche und für schottische Landschaft ins Lächerliche. An dem „großen Unbekannten" Walter Scott übte noch Grabbe seinen Witz in einem Auftritt des dramatischen Märchens „Aschenbrödel" (1835), den er in die endgültige Fassung nicht aufnahm. Überhaupt erkannte er, als er das Stück für den Druck fertigstellte, wie rasch Angriffe gegen Schriftsteller veralten. Sein übermütiges Lustspiel „Scherz, Satire, Ironie und tiefere Bedeutung" (1827) wirkt durch drastische Komik heute noch auf den Zuschauer; nur die Stellen, die sich gegen Persönlichkeiten und Modetorheiten der Schriftstellerwelt aus der Zeit um 1825 wenden, sind ungenießbar geworden, da die verspotteten Erscheinungen längst vergessen sind und Grabbe oft schlechtweg verneint, wo Tieck in seinen Karikaturen immer noch greifbare Menschen von dauernderer Lebensfähigkeit geschaffen hatte.

Auch Platens „aristophanische Komödien" verlangen von ihrem Leser gute Kenntnis der Zeitliteratur. Immerhin begnügte er sich nicht, Namen und Schriften seiner Opfer anzuführen und ihnen Übles nachzusagen. Die Aufführung der „Verhängnisvollen Gabel" (1826), die im Herbst 1917 von der Dresdner Hofbühne gewagt wurde, bewies, wie wenige Striche genügen, das echte Bühnenblut des Stücks zu voller Wirkung zu bringen. Die entscheidende künstlerische Wendung sowohl der „Verhängnisvollen Gabel" wie des „Romantischen Ödipus" (1829) ist, die Angegriffenen sich selbst darstellen zu lassen. Mimische Parodie wird also wie in den Anfängen romantischer Literatursatire geübt. Die „Verhängnisvolle Gabel" deutet schon in der Überschrift an, daß sie den Unsinn der Schicksalsdichtung befehdet. Sie erfindet mit Absicht eine möglichst alberne Schicksalsfabel. Die böse Gabel, an der ein ganzes Geschlecht zugrundegeht, entspricht den schicksalsträchtigen und fluchbelasteten Messern und Dolchen der Schicksalsdramen. Ebenso führt das andere Stück eine Dramatisierung der Sage von Ödipus vor, wie sie nur von einem albernsten Nachäffer Shakespeares oder Calderons ausgeheckt werden könnte. Shakespeare und die Spanier bringen gern die ganze Lebensentwicklung eines Menschen auf die Bühne. Platen läßt daher den romantischen Pfuscher eine Tragödie von Ödipus schreiben, die mit zwei Hebammen vor dem Wochenbett der Königin Jokaste einsetzt und erst im dritten Auftritt

Ödipus auf die Bretter bringt, der noch in der Wiege
Das unsterbliche Muster machtvoll zusammendrängender
tischer Tragik, des Sophokles „König Ödipus", soll derart
zeitliche Zerdehnung übertrumpft werden. Zuletzt legt sich
us selbst in den Sarg. Und so kann auf der weiten Strecke
Gräßliche Unterkunft und Darstellung finden, was von der
Sage berichtet, von Sophokles hingegen der Bühne vorent-
n worden war. Es war ein glücklicher Griff, den Verfasser
; Schauerdramas, der selbst als Handelnder zu Beginn und
chluß von Platens Spiel erscheint und der Aufführung seines
werks beiwohnt, nicht schlechtweg als den romantischen Tra-
zu fassen, sondern einen bezeichnenden Vertreter romanti-
dramatischer Bräuche heranzuholen und ihn mit der üblichen
erung seiner Schwächen zur Karikatur zu machen. Allein in-
Platen diesem Unhold den Namen Nimmermann gab, ja noch
ausdrücklich auf einzelne Werke Immermanns und obendrein
essen freundschaftliche Beziehungen zu Heine hinwies, nahm
künstlerische Verpflichtung auf sich, gleich dem Verfasser der
enpforte" seinem Opfer wirklich die bezeichnenden Züge ab-
en. Wilhelm Schlegel holte aus Kotzebues Schöpfungen, die
t kannte, alles, was zu seiner Satire taugte, und erreichte so
hlagende Ähnlichkeit, die auch noch der Karikatur eigen sein
Platen hingegen kannte Immermanns Arbeiten fast gar nicht,
chte sich ihn nur so, wie sein Nimmermann sich gibt. Ausdrück-
albte er diesen Nimmermann bloß zum Stellvertreter der
n tollen Dichterlingsgenossenschaft, die auf dem Hackbrett
rträume phantasiert. Gerade das eine Stück Immermanns,
m „Romantischen Ödipus" ausdrücklich genannt und verur-
wird, „Cardenio und Celinde", hat technisch nur wenig ge-
mit den Ausschreitungen romantischer Dramatik, die durch
ns Parodie eines romantischen Ödipus getroffen werden.
r Gefahr, an Stelle satirischer Dichtung verneinende Bespre-
der Angegriffenen zu bieten, entging Platen nicht ganz.
erhin adelte er solche unmittelbare Strafreden durch die künst-
e Sprachform, die sich auf des Aristophanes Parabasen be-
durfte, und durch die eifervolle Glut, mit der er sein eigenes
lerisches Glaubensbekenntnis verfocht. Das war mehr als die
entlichen Seitenhiebe romantischer Komödien oder Grabbes.

Für die romantischen Erzähler wurde die literarische Anspielung mit mehr oder minder satirischer Spitze etwas ganz Selbstverständliches. Schon Goethes „Lehrjahre" hatten ja Fragen der Dichtung und der Bühne mit solcher Ausführlichkeit erörtert, daß einem Geschlecht von Schriftstellern, dem es Bedürfnis war, sich über seinen Beruf auszusprechen, die Erzählung zu einem willkommenen Anlaß wurde, von seinem Handwerk zu reden. Schuf ein Dichter vollends mit Absicht ein Gegenstück zu den „Lehrjahren", ließ Tieck auf „Wilhelm Meister" seinen Roman „Der junge Tischlermeister" (1836) folgen, so durfte füglich wie dort Shakespeares „Hamlet" hier Goethes „Götz" im Mittelpunkte stehen und für eine erneuerte Shakespearebühne im Gegensatz zu den gewohnten Bräuchen des deutschen Theaters Ausführliches vorgebracht werden. Auch Jean Paul legte seinen romantischen Bewunderern und Nacheiferern nahe, vom erzählenden Bericht zu Bemerkungen über Fragen der schriftstellerischen Welt abzuschweifen. Je mehr dank dem Bestreben der Romantiker, deutsche Bildung auf Ästhetisches zu begründen, doch auch wegen des rückschrittlichen Verbots, von Politik zu reden, in der Geselligkeit Gespräche über Fragen der Kunst und der Dichtung ausschließliche Mode wurden, desto weiter griff in der Erzählung die Gewohnheit um sich, Kritik an dichterischen Erscheinungen des Tages zu üben. Schon in der Novellensammlung „Die Serapionsbrüder" (1819—21, Werke 9, 189 ff.) begann Hoffmann über die „ästhetischen Tees" zu spotten. Die gleiche Sammlung nahm indes nur auf, was von Tiecks „Phantasus" begonnen worden war: sie verknüpfte eine Reihe von Dichtungen durch Gespräche, die ins Gebiet literarischer Beurteilung und Bekämpfung fallen. Noch vor Tieck hatte Arnims „Wintergarten" (1809) Erzählungen durch Zwischenreden beurteilender Art miteinander verbunden. Hauff wiederum legte in seiner Novelle „Die letzten Ritter von Marienburg" (1827) um eine einzelne geschichtliche Erzählung einen Rahmen, der die gesellschaftlichen und schriftstellerischen Zustände seiner Zeit festhalten soll. An Hauff läßt sich überhaupt vorzüglich beobachten, wieweit im Zeitalter absteigender und allmählich zur Schablone erstarrender Romantik die Fragen des Handwerks dem Erzähler Wege weisen. In bewußter Nachbildung Hoffmanns suchen seine „Mitteilungen aus den Memoiren des Satan" (1826/7) geflissent-

lich die literarisch-spöttische Anspielung auf. Ja, sein Roman „Der Mann im Mond" (1826) wurde wohl zur umfangreichsten Parodie aus dem Umkreis der Romantik. Wahrscheinlich hatte Hauff, gewohnt in den Spuren des sinnlich-witzelnden Vielschreibers H. Clauren zu wandeln, zunächst nur dessen Mätzchen ohne alle satirische Absicht übertreu nachgemacht, dann aber erkannt, daß sein Buch unter dem Aushängeschild einer übertreibenden Verspottung Claurens ihm bessere schriftstellerische Ehre bringen könne. Der Nachahmer gewann dadurch die stolzen Gebärden eines strengen Richters.

Noch war in allen diesen Dichtungen eine ganze Erzählung nicht so von vornherein auf Satire angelegt worden wie Tiecks „Gestiefelter Kater" und dessen langes romantisches Gefolge. Eichendorff aber versuchte es, den Ton und die Haltung seiner Komödien „Krieg den Philistern!" und „Meierbeths Glück und Ende" in die Novelle hinüberzuleiten. Er beschwor in „Viel Lärmen um nichts" (1832) Gestalten seiner eigenen Schöpfung „Ahnung und Gegenwart", ja, der „Lehrjahre", um mit lustiger, zum Teil ironischer Spiegelung einstiger romantischer Stimmungen die Zeit nach der Julirevolution in ihren philisterhaften Zügen zu treffen. Verharrte das noch innerhalb der Grenzen der Literatur, so verlachte bald darauf die Erzählung „Auch ich war in Arkadien" (gedruckt 1866) politische Ergebnisse der Julirevolution. „Libertas und ihre Freier" (gedruckt 1864) blieb auf dem politischen Gebiet, ging unmittelbar aus den Ereignissen der Revolutionsjahre 1848 und 1849 hervor und zeigte, wie dem alternden Eichendorff, dessen katholisches Bekenntnis immer strenger geworden war, die neue Zeit sich darstellte.

In weit größerem Umfang, zwar auch aus satirischer Grundstimmung, aber nicht bloß in gaukelndem Spiel wies Immermann, dessen „Tulifäntchen" (1830) manchen Wahn seiner Umwelt belächelte, der Zeit ihr Bild in zwei Romanen. Die „Epigonen" (1836), die sich als Familienmemoiren gaben, verrieten schon in ihrer Überschrift das Lebensgefühl einer Zeit, die auf eine größere und reichere Vergangenheit zurückblickte und in den Erscheinungen der Literatur, vor allem aber des geselligen Lebens nur ärmliche Nachklänge einer schöneren Melodie von einst vernahm. Immermann selbst hatte sich anfangs auf romantischem Feld weit vorge-

wagt und war darum von Platen als romantischer Undramatiker festgenagelt worden. Sein Leben hatte dem Schwerblütigen gezeigt, wieviel Seelenpein aus den neuen sittlichen Ansprüchen romantischer Umwertung der Frau erwachsen könne. Er übte jetzt seinen Spott an Romantikern und an Kundgebungen, die auf die Romantik zurückgingen. Fast ganz verneinend wirkt dieses Zeitbild. Griechenbegeisterung und Demagogenriecherei, Deutschtümelei und Burschenschaftswesen, ästhetische Teegesellschaften, romantischer Adelsdünkel, Frömmelei und Bekehrungssucht, Weltschmerz und Nazarenertum kommen gleichmäßig schlecht weg. Allein Immermann weiß auch, wo die wichtigen Lebensfragen der Zeit liegen; er stellt mindestens die Frage, wie deutsches Adelswesen von einst mit der kommenden Welt technischer Mechanisierung zu einem gedeihlichen Ausgleich gelangen könne. Auch Tiecks späte Novellen rührten an diese Fragen. Doch mit größerer Entschiedenheit stellte Immermann hier und im „Münchhausen" (1838/9) seine Zeitgenossen vor die Probleme, die einer Lösung harrten. „Münchhausen", scheinbar zwiespältig bald ein Hexensabbat romantischer Spiegelungen und Widerspiegelungen, bald eine einheitlich gefühlte Leistung der Heimatkunst, war so leicht in zwei Teile aufzulösen, daß die Dorfgeschichte „Der Oberhof" nachträglich von anderer Hand sich ohne Mühe aus der ganzen Erzählung herausschälen ließ. Er offenbarte gleichwohl in der wunderlichen Paarung des romantischen Gauklers, der sich den Namen des alten Lügenfreiherrn anmaßt, mit der Bauernwelt roter westfälischer Erde zwei Grundrichtungen deutschen Lebens von damals, die gleichmäßig zu berücksichtigen waren, wenn die Frage nach der Zukunft der Deutschen beantwortet werden wollte. In der ironischen Abzeichnung des Zeitgeists der Geistreichen umfaßt „Münchhausen" die ganze Entwicklung von der Romantik ins Junge Deutschland hinein in einem Umfang und mit einer Einläßlichkeit wie keine andere Satirensammlung der Romantik, gibt indes auch seinem Deuter heute kaum lösbare Aufgaben auf. Am besten genügte der Aufgabe Harry Maync in seiner Auswahl von Immermanns Schriften.

Kampflustige Seitenhiebe blieben selbst einer Lieblingsform der romantischen Erzähler nicht fremd, die — wenn anders sie nicht von vornherein ihren naiven Grundzug aufgab und mit sich selbst Spiel trieb — am wenigsten der Satire zu taugen scheint: dem

irchen. Gleich das Märchen von Novalis' „Heinrich von Ofter-
igen" bekämpft gegnerische Weltanschauung. Viel deutlicher wen-
sich Brentano im Märchen gegen seine Widersacher. Hoffmann
lends schuf in seinem „Goldnen Topf" (1814) das Urbild seines
listerfeindlichen Märchens und wandelte es in späteren Dich-
igen immer wieder weiter ab.

Auf Tiecks Bahnen hatten seine Genossen und Nachfolger Satire
dramatischer oder erzählender Gestalt reicher und reicher aus-
ildet. Dagegen überließ er es andern, den Anschein wissen-
aftlicher Strenge auch noch in den Dienst persönlicher Angriffe
r des Zerrbilds ganzer Gruppen von Gegnern zu stellen. Der
iloſoph, der zwar selbst kein Romantiker ist, den Romantikern
och zu einer unentbehrlichen Voraussetzung geworden war,
hte, schlug den neuen Weg ein, als er das Pamphlet „Friedrich
colais Leben und sonderbare Meinungen. Ein Beitrag zur Lite-
urgeschichte des vergangenen und zur Pädagogik des angehen-
t Jahrhunderts" (1801) abfaßte. Wilhelm Schlegel leitete das
ndchen ein und nahm es so für die Romantik in Anspruch; es
r doch ein beträchtlicher Schritt hinaus über die witzigsten
sprechungen W. Schlegels oder über seinen Reichsanzeiger. Ein
nion hatte Nicolai bedauernd zugerufen:

Armer empirischer Teufel! du kennst nicht einmal das Dumme
In dir selber: es ist, ach! a priori so dumm.

hte erbrachte a priori den Nachweis von Nicolais Dummheit.
arf zu sein, war dem Schöpfer der Wissenschaftslehre nicht
ver; er war fürchterlich im Kampf. Diesmal richtete er seinen
elden" mit ironischem Humor hin. Schon daß er von Nicolai
sdrücklich wie von einem Toten, wie von einer Person aus ver-
ngener Zeit redete, in der Überzeugung, daß Nicolai niemals
ändern werde und könne, war das nicht ein Streich, würdig
unerbittlichen Angriffskunst Heines?

Heine liebte ja den Ton scheinbarer Wissenschaftlichkeit in seinen
mphleten. Sein „Schwabenspiegel" (1839), der seinem Ärger
r die Angriffe der schwäbischen Dichter und ihrer Anhänger
stammt, beweist das. Immerhin blieb er ebenso wie Börne in
n Bändchen „Menzel der Franzosenfresser" (1837) der üblichen
rm literarischer Kampfschriften weit näher. Eher wäre mit Fich-
Anti-Nicolai die Schrift Jean Pauls zu vergleichen, die sich

gegen Fichte selbst kehrte, die „Clavis Fichtiana seu Leibgeberiana“ (1800). Ganz besonders gern indes pflegte die Form der scheinbar gelehrten Darlegung mit ironischen Spitzen Brentano, der mehrfach mit Jean Paul sich berührte und dessen seelische Verwandtschaft mit Heine sich nicht bloß an dieser Stelle bewährt.

Muster- und Meisterstück Brentanos ist „Der Philister vor, in und nach der Geschichte“ (1811), vor allem in der Schilderung des Philisters der Gegenwart dank der trocken humoristischen Sachlichkeit unwiderstehlich und zugleich ein Beleg für Brentanos Fähigkeit, im geselligen Kreis durch boshaften Witz seine Zuhörer zu fesseln. Wirklich bezeugt selbst Brentanos Feind Varnhagen, daß Brentano einen Triumph errang, als er die Abhandlung dem Kreise vortrug, aus dem die „Abendblätter“ Kleists hervorgingen. Den Gesinnungen dieses Kreises kam Brentano durch Wendungen entgegen, die bisher romantischem Spott über den Philister kaum eigen gewesen waren. So drängte sich auch Politisches ein; dann aber betonte Brentano stärker noch als sonst seine Abneigung gegen das Judentum, die er mit Arnim teilte.

Vorstufen der Abhandlung über die Philister bot Brentano in Arnims „Zeitung für Einsiedler“ (1808), zunächst in der volksbuchartigen Erzählung „Geschichte und Ursprung des ersten Bärnhäuters“; sie ist aus Brentanos ausgebreiteter Kenntnis altheimischer Überlieferung geschöpft und knüpft in erster Linie an Grimmelshausens kleine Schrift „Der erste Bärnhäuter“ (1670) an, mündet aber in Angriffe auf die Gegner des Heidelberger Romantikerbundes. Nach Görres' Zeugnis ist weit mehr ein Versuch der Verfasser, sich selbst ironisch zu nehmen, als Satire gegen die Gegner die mutwillige Schrift, die er gemeinsam mit Brentano verfaßte: „Des Uhrmachers BOGS wunderbare Geschichte“ (1807); der Name BOGS ist gebildet aus den Anfangs- und Endbuchstaben der Namen beider Verfasser. Auch dies Stück romantischer Laune spielt in die „Zeitung für Einsiedler“ hinein.

Dankbar nahm Hoffmann den Ton der Satire Brentanos gegen die Philister auf. Sein Geheimer Kanzleisekretär Tusmann (in der „Brautwahl“) trägt greifbar die „Philistersymptome“ an sich, die von Brentano nachgewiesen worden waren. Die lange Reihe von Philistern, die von Hoffmann gezeichnet wurden, ist überhaupt der Schrift Brentanos stark verpflichtet, besonders in der

Art mimischer Vergegenwärtigung des Ausdrucks und der Gebärde. Dagegen wetteiferte Hoffmann nicht mit Brentano in scheinbar gelehrter Abhandlung. Er zog die Form der Erzählung vor.

Auffällig selten nutzt Brentano lyrische Gebilde für die Satire. Seine spöttischen Vierzeiler „Und man wird Geheimerat!" (2,455) haben nur wenig Nachbarn in seiner Dichtung. Auch Tieck mied den Brauch, der seinem Freunde Wilhelm Schlegel vorzüglich lieb war. Schlegel gab hingegen den Romantikern das Vorbild, lyrische Gestaltungen von ausgeprägtem Formcharakter für Angriffe zu verwerten. Selbstverständlich leitete er das Distichon, dessen sich die „Xenien" bedient hatten, weiter. Noch lieber brachte er seinen Angriffswitz in die feingliedrige Gestalt des Sonetts. Innerhalb der langen Reihe romantischer Sonette sind die satirischen sehr zahlreich. In Sonetten stritt man für die Berechtigung deutscher Sonette. Arnim trieb das bis zu der unermeßlichen Geschmacklosigkeit, in 94 Sonetten eine „Geschichte des Herrn Sonet und des Fräuleins Sonete, des Herrn Ottav und des Fräuleins Terzine" abzufassen; als Beilage ist sie der „Zeitung für Einsiedler" angefügt. Uhland, Chamisso, Heine gaben dem Kampfsonett gern einen besonders kräftigen, fast grotesken Ton.

Noch andre romanische lyrische Formen gesellten sich hinzu: die Glosse etwa bei Uhland, die Terzine natürlich bei Chamisso. Doch auch alle denkbaren volkstümlich-deutschen Strophen traten bei den Jüngeren in den Dienst der Satire. Die Zahl lyrischer Gedichte mit satirischen Spitzen wuchs mehr und mehr an, je stärker Politisches sich vordrängte. Die politische Dichtung der vierziger Jahre bereitete sich ja in der späteren Romantik vor. Heine entfaltete auf dem Wege von literarischer Angriffslyrik zum Zeitgedicht einen außerordentlichen Reichtum der Formung. Mochte er in den umfangreichsten Schöpfungen seiner Kampfdichtung spanische Vierzeiler (in „Atta Troll") oder deutsche (im Wintermärchen „Deutschland") verwerten, die vielen Mittel, mit denen seit Wilhelm Schlegel die Romantiker ihre Gegner gequält hatten, standen ihm mühelos zu Gebote. Auch in der Parodie versagte er nicht; seinem Tendenzbären Atta Troll setzte er ein Denkmal mit einer Inschrift streng im Stil der holprig-wortsparenden Verse König Ludwigs von Bayern:

Atta Troll, Tendenzbär; sittlich
Religiös; als Gatte brünstig;
Durch Verführtsein von dem Zeitgeist,
Waldursprünglich Sanskülotte;
Sehr schlecht tanzend, doch Gesinnung
Tragend in der zottgen Hochbrust;
Manchmal auch gestunken habend;
Kein Talent, doch ein Charakter!

Allein wie lustige Purzelbäume seine Versatire schlägt, wie geschickt er durch komische Reimbildung (Romantik: Uhland, Tieck) seine Feinde ins Lächerliche zog, so übertrumpften seine sicheren Wirkungen doch nicht die satirische Formkunst seines einstigen Lehrers Wilhelm Schlegel. Dieser Formbeherrscher, der zugleich ein Philologe war, konnte etwas so Auserlesenes leisten wie das Triolett an Garlieb Merkel (2, 200). Der halbgebildete Merkel hatte aus Unwissenheit Triolette mit Terzinen verwechselt. Schlegel leuchtete ihm heim mit einem Spottgedicht, das er gleich in die schwierige Gestalt des Trioletts bannte:

Mit einem kleinen Triolett
Will ich dir, kleiner Merkel, dienen.
Verwirrst du mächtige Terzinen
Mit einem kleinen Triolett?
Ei, ei, bei solchen Kennermienen!
Einst wies ich schon Dir das Sonett;
Mit einem kleinen Triolett
Will ich dir, kleiner Merkel, dienen.

Ein besseres Kunststück hätte auch Heine nicht liefern können, selbst wenn es ihm mehr um sauber ausgeprägte Form und weniger um den Anschein kunstloser Stegreifdichtung zu tun gewesen wäre. Allerdings bewährt sich Heine auch in solchem Versagen als der echtere Romantiker. Seine Gestaltungsweise ist, mag sie noch so sicher auf wohlberechnete Wirkungen ausgehen, doch weit lockerer als die Formkunst Wilhelm Schlegels. Die genaue Sauberkeit von Schlegels Technik fällt hingegen aus dem Rahmen freien romantischen Schweifens fast ganz heraus.

IV. Romantische Ironie und Naturphilosophie in der romantischen Dichtung.

Die romantischen Spottdichtungen arbeiteten nicht bloß im üblichen Sinn mit Ironie; sie waren im strengeren Sinn des Wortes bereit, den Gedanken der „romantischen Ironie" zu einem gemeinverständlichen Ausdruck zu bringen.

Im frühromantischen Kreise erstehen Schöpfungen voll romantischer Ironie, ehe Fr. Schlegel die Lehre von der Ironie weiter aus-

geführt und zu einem Grundsatz der Schule gemacht hatte. Auch Märchen von naturphilosophischem Charakter werden geschrieben, ohne daß die Naturphilosophie, sei es Schellings oder Fr. Schlegels und Hardenbergs, ihre unbedingte Voraussetzung heißen könnte. Tieck spendet da wie dort Belege der romantischen Theorie, die den Theoretikern ausgezeichnet taugten, von ihnen aber nicht angeregt worden waren.

Tiecks vielbewegliches Talent war in erster Linie berufen, die kühnen ästhetischen Gedankengänge der Genossen schöpferisch zu poetischer Verwirklichung zu bringen. Er hat denn auch mehrfach diese Aufgabe erfüllt. Um so notwendiger ist es, sein Verdienst anzuerkennen, wo er aus Eigenem schafft.

Die einleuchtendste, nächstliegende und von der Romantik am ausgiebigsten genutzte Form der romantischen Ironie ist die Zerstörung der dramatischen Illusion. Fr. Schlegels Definitionen der romantischen Ironie (s. Bd. 1, S. 33 f.) hatten sich diesen Zug nicht entgehen lassen, wenn sie auf „die mimische Manier eines gewöhnlichen guten italienischen Buffo" (Lyz.-Frgm. 42) sich bezogen. Ja, schon 1794 verteidigte Fr. Schlegels Aufsatz „Vom ästhetischen Werte der griechischen Komödie" (1, 18) Aristophanes gegen den Vorwurf, „er unterbreche oft die Täuschung". Das liege „in der Natur der komischen Begeisterung". „Diese Verletzung ist nicht Ungeschicklichkeit, sondern besonnener Mutwille, überschäumende Lebensfülle.... Die höchste Regsamkeit des Lebens muß wirken, muß zerstören; findet sie nichts außer sich, so wendet sie sich zurück auf einen geliebten Gegenstand, auf sich selbst, ihr eigen Werk; sie verletzt dann, um zu reizen, ohne zu zerstören. Dieser charakteristische Zug des Lebens und der Freude wird in der Komödie noch überdem bedeutend durch die Beziehung auf die Freiheit." Schon hier verknüpft sich Illusionszerstörung mit den Fäden, aus denen später der Begriff der romantischen Ironie gesponnen wurde, und erscheint als wesentlicher Zug des Ideals der Komödie, das dem Romantiker vorschwebt. Denn von Anregungen Kants, Heydenreichs und Chr. G. Körners unterstützt, verwirft derselbe Jugendaufsatz die zeitgenössische Komödie, die mit den Reizen der Komik ernsthafte dramatische Handlungen aus dem häuslichen Leben schmücke, während echte Komödie, zunächst die

griechische des Aristophanes, sich ihrer Fröhlichkeit nicht schäme und einen Rausch der Fröhlichkeit darstelle[1]).

Von diesem dauernd festgehaltenen Programm aus eröffneten die Romantiker ebenso wie Schiller, der wahrscheinlich von Fr. Schlegel den Anstoß erhielt, einen unerbittlichen Kampf gegen die rührseligen Lustspiele Ifflands und seiner Nachbarn. Von der Aufstellung des Gedankens einer Komödie voll reiner Fröhlichkeit zu seiner Verwirklichung gelangten die Genossen aber nur mit Tiecks Hilfe. Sein erster Versuch und zugleich das entscheidende Vorbild für fast alle romantischen Lustspiele wurde „Der gestiefelte Kater, ein Kindermärchen in drei Akten" (1797). Allein ganz sicher ist bei der Abfassung des satirischen Spiels, das auf jeder Seite der Bühnenillusion ins Gesicht schlägt, nicht Fr. Schlegel der Leiter Tiecks gewesen. Vielmehr hatte Tieck längst den burlesken Späßen Holbergs und Gozzis, dem „Triumph der Empfindsamkeit" von Goethe, dann aber auch dem „Sommernachtstraum" Shakespeares, den comical satires von dessen Zeitgenossen Ben Jonson und am stärksten den Hanswurstspielen es abgesehen, wie die Bühne mit sich selbst Scherz treiben kann. Schon in dem Puppenspiel „Hanswurst als Emigrant" (1795), das 1855 in Tiecks „Nachgelassenen Schriften" (1, 76 ff.) zum erstenmal gedruckt wurde, bereitet sich die Manier des „Gestiefelten Katers" vor.

Der „Gestiefelte Kater" übertrumpft alles, was bis dahin auf der Bühne geschehen war, um die Bühnentäuschung mutwillig zu zerstören und allen Vereinbarungen, die zwischen der Bühne und ihren Zuschauern zu bestehen pflegen, übermütig ein Bein zu stellen. Er zeigt die Bühne, wie sie sich nach dem Aufgehen des Vorhangs zu zeigen gewohnt ist, aber er läßt auch hinter den niedergelassenen Vorhang gucken oder den Vorhang sich zu früh öffnen und gestattet so dem Zuschauer Einblicke, die gemeinhin streng verboten sind. Die Zuschauer sitzen überdies im Stücke selbst vor der Bühne und übernehmen mit ihren Stimmungsäußerungen, Betrachtungen, Urteilen im Stücke eine wichtige Rolle. Der Dichter spricht von der Bühne zu ihnen, natürlich auf der Bühne auch mit den Darstellern und mit den Bühnenarbeitern. So wird im

1) Vgl. A S. 89 ff.; M. Pulver, Romantische Ironie und romantische Komödie, Freiburger Dissertation 1912.

Stück immer von dem Stücke geredet, das dem Publikum des Stückes vorgeführt wird, aber auch innerhalb dieses Stückes wird von dem gleichen Stück gesprochen. Die romantisch-ironische Spiegelung und Widerspiegelung nimmt kein Ende.

Die romantischen Spottdramen Tiecks gingen den Weg weiter. Im „Zerbino" versucht der Held selbst, das Stück mit handgreiflicher Gewalt zurückzudrehen. Wirklich beginnen die Bühnenvorgänge, die unmittelbar vorher zu erblicken waren, schon in umgekehrter Reihenfolge wiederzuerscheinen. Nur dem rücksichtslosen Eingreifen des Verfassers und seiner Getreuen ist zu danken, daß der kritische Augenblick überwunden und das Stück weitergespielt wird.

Wilhelm Schlegels „Ehrenpforte" und Brentanos „Gustav Wasa" sahen ihrem Vorbild Tieck diese Scherze ab. Ebenso verhielten sich Eichendorff und Grabbe. In Eichendorffs „Krieg den Philistern!" verrät einmal der Narr dem Publikum die wahre Meinung des Verfassers. Der Verfasser mahnt hinter der Szene: „Um Gottes willen, plaudern Sie doch nicht alles aus!" Das Publikum ruft empört: „Ach, was geht uns der Verfasser an!" Am Schluß von „Scherz, Satire, Ironie und tiefere Bedeutung" erscheint Grabbe selbst und wird mit Verwünschungen aufgenommen: „Er ist so dumm wie ein Kuhfuß, schimpft auf alle Schriftsteller und taugt selber nichts, hat verrenkte Beine, schielende Augen und ein fades Affengesicht!" Dem pöbelhaften Angreifer wird von einer andern Gestalt des Stücks vorgehalten: „Wie erbittert sind Sie gegen einen Mann, der Sie geschrieben hat!" Nicht in solchen Scherzen liegt das Neue von Grabbes Komödien. Vielmehr überholte er die Ansätze zur Groteske, die sich in älteren romantischen Lustspielen finden, um beträchtliches. Mild und zahm wirkt Tieck, stellt man ihn neben Grabbes tolle Wagnisse.

Puppenspiel und besonders Schattenspiel gestatteten noch eine Steigerung. Kerners Schattenspiele lieben es, eine Gestalt in der andern aufgehen oder eine Gestalt in mehrere sich zerteilen zu lassen. Dem Schattenspieler fallen solche Kunstgriffe nicht schwer. In seinem Nachspiel zu Kerners „König Eginhard" ließ Uhland sich diese Wendung nicht entgehen.

Die ganze Entwicklung mußte früher oder später an der Stelle enden, von der sie ausgegangen war: bei Aristophanes. Platens aristophanische Komödien arbeiten fast mit dem ganzen Vorrat von

Scherzen über die Bühne, die von Tieck und von dessen Nachfolgern erbracht worden waren. Sie suchen überdies in engerer Fühlung mit Aristophanes zu bleiben, ganz besonders aber mit dessen metrischer Kunst zu wetteifern. Die metrische Gestaltung der Komödien des Aristophanes ist komisches Gegenstück zu der Verskunst der großen griechischen Tragödie, also ein Stück Zeitsatire; im eigentlichen Sinne traf mithin Platen nur da mit Aristophanes überein, wo er nicht dessen Maße übernahm, sondern die metrischen Formen deutscher Tragödien. Auch hatte Aristophanes sich gegen einen Dichter von der Größe des Euripides zu wenden gewagt, während Platen nur mit den Kleinen und Kleinsten anband. Dann legte Aristophanes kühn die Hand an alle Erscheinungen des Lebens und Treibens von Athen, die ihm nicht zusagten oder vielmehr mit deren Verspottung er des Beifalls der Athener Spießbürger sicher war. Er gab sich ja bewußt als Stimme des Volks und als Anwalt des guten Alten im Kampfe gegen verderbliche Neuerung. Das romantische Spottdrama verhöhnt hingegen in dem Philister den Zurückgebliebenen, es steht auf der Stufe eines umsturzlustigen Witzblatts und nicht wie Aristophanes auf der eines konservativen. Platen kämpft in ästhetischen Dingen wohl auch für das gute Alte und gegen die romantischen Neuerer; aber seine ganze Haltung ist romantisch-philisterfeindlich. Wäre er in größerem Umfang zu politischer Satire weitergegangen, so hätte er nur noch fühlbarer den Standpunkt des Fortschrittsmannes gewahrt. Nur meine man nicht, daß der Verzicht auf Politisches Platen gehindert habe, sein Vorbild Aristophanes ganz zu erreichen. Politische Satire ist dem romantischen Spottdrama nicht fremd. Schon der „Gestiefelte Kater" versucht sich in ihr (vgl. J. Wolf, Revue germanique 5, 158 ff.). Doch daß es nicht genügt, politischer Spottdramatik das metrische Gewand des Aristophanes überzuwerfen, um zu einem deutschen Aristophanes zu werden, bewies R. Prutz mit seiner „Politischen Wochenstube" (1843), die doch nur eine schwächere Nachbildung von Platens Komödien darstellt und zu keiner stärkeren Wirkung gelangte, heute vollends vergessen ist.

Platen erblickte in Aristophanes zu viel von seinem eigenen heiligen Ernst. Er wollte die Gesellschaft zu reinerem Kunstverständnis erziehen und schrieb dem Griechen gleiche Absichten zu. Dafür blieb dem Deutschen sein Zeitalter schuldig, was dem Athe-

ner durch die Siegerstimmung der Zeit nach den Perserkriegen geschenkt wurde. Athen stand damals an der Spitze von ganz Griechenland. Nie wieder wurde es von gleichem künstlerischen Schwunge beseelt. Frei und sicher war das Kraftgefühl der athenischen Volksherrschaft. Darum durfte das Volk und dessen Anwalt Aristophanes sich so schrankenlos kühn, so übermütig gebärden. Zag und eng erscheint neben solch überschäumender Lust die satirische Kunst Platens[1]).

Freilich war man sich im romantischen Lager bewußt, daß das Programm einer reinen Komödie durch satirische Scherzspiele, die gern auf Zerstörung der Bühnentäuschung ausgehen, nicht ganz erfüllt sei. Wohl nur Platen glaubte in seinen aristophanischen Komödien wirklich alles zu leisten, was den Gegnern der Rührkomödie am Herzen lag. An Versuchen, das Lustspiel von der persönlichen literarischen Satire zu befreien, fehlte es nicht. So wandelte Tieck zeitweilig auf den Pfaden der Lustspiele desselben Ben Jonson, dessen comical satires zu den Vorbildern des „Gestiefelten Katers" zählten. Wie wichtig den Romantikern das Problem der reinen Komödie blieb, bezeugt ihr starkes Interesse für Goethes und Schillers Preisausschreiben vom Jahre 1800, das ganz im romantischen Sinn ein Intrigenlustspiel ohne Rührung forderte. Brentanos „Ponce de Leon" zählte zu den eingereichten Stücken[2]). Die geistreiche Heiterkeit und Freiheit des Gemüts, die nach Schillers Ansicht die Wirkung des reinen Lustspiels sein soll, den Rausch der Fröhlichkeit, den nach Fr. Schlegels Meinung die Komödie wachzurufen hat, meinte Brentano durch ein Spiel des Wortwitzes erzielen zu können. Gewohnt, mit Worten, Klängen und Anklängen zu spielen, bereit, auch noch im Augenblick tiefer seelischer Erschütterung verwandte Klänge spitzfindig miteinander zu verknüpfen, ließ er im „Ponce" die Lieblingsgebärde seines geselligen Witzes sich ungebunden ausleben. Die krause Form verdeckt den Reichtum echtmenschlich empfundener Kunst und künst-

1) Vgl. C. Hille, Die deutsche Komödie unter der Einwirkung des Aristophanes, 1907; W. Süß, Aristophanes und die Nachwelt, 1911; R. Schloesser, Aug. Graf v. Platen, 1910/3 1, 686ff. 2, 121ff.; Zeitschrift für den deutschen Unterricht 30, 481 ff.

2) Vgl. G. Roethe, Brentanos „Ponce de Leon", eine Säkularstudie, 1901, und Deutsche Literaturzeitung 1902, Sp. 788ff.

lerisch geschauten Menschentums, der in dem Stücke vorhanden ist. Das Übermaß von Witz betäubt und blendet. Der Versuch einer Bearbeitung, die 1814 unter der Überschrift „Vaterlist oder Valeria" auf einer Wiener Bühne völlig versagte, behielt zu viel von dem ursprünglichen Witze bei, als daß Zutaten, die dem Bedürfnis der Zeit entgegenkamen, das Stück hätten retten können. Durfte sich der Wortwitz des „Ponce" auf Shakespeare berufen, dessen Komödien den Romantikern besonders lieb waren, so näherte sich Eichendorffs spätes Lustspiel „Die Freier" (1833), das ganz andre Wege geht als seine Spottdramen, mit Willen noch mehr der Art von Shakespeares „Was Ihr wollt" und strebte, vielleicht unmittelbar gefördert durch Winke Fr. Schlegels, nach dem Ziele, eine echte Komödie zu werden[1]).

Erfüllt aber wurden alle Wünsche, die von romantischer wie von klassischer Seite nach einem Kunstwerk der Komik riefen, durch Kleists „Zerbrochenen Krug" (1811). Da ward endlich eine Komödie geboten, die weitab von den rührenden Familienszenen der Richtung Kotzebues nur den Verstand in Bewegung setzte; die derberen Effekte der romantischen Ironie kommen nicht zur Geltung, rein waltet der Humor in dem Stücke, das mit genialem Griffe auch da nur zum Lachen zwingt, wo kriminalistische Motive einen nicht lustspielmäßigen Ernst hervorzubringen drohen. Wohl weist auch der Ausgang des „Zerbrochenen Krugs" auf eine Verlobung hin. Aber nicht, daß Ruprecht sein Evchen bekommt, ist der Zweck des Stückes, sondern die Beantwortung der Frage: wird Richter Adam es verhindern, daß der wahre Krugzertrümmerer entlarvt werde? Ein reines Verstandesproblem also, das alle Rühreffekte ausschließt.

Romantische Ironie in der Form der Illusionszerstörung fällt am deutlichsten in Theaterstücken ins Auge; denn nirgend innerhalb der Poesie ist Wirkliches und Wirklichkeitsanspruch so deutlich zu verspüren wie auf der Bühne. Trotzdem können auch andere Dichtungsgattungen mit Illusionszerstörung arbeiten, mit einem Schlage uns in die Werkstatt des Dichters versetzen, uns gleichsam einen Blick hinter die Kulissen eröffnen. Als Fr. Schlegel

1) Vgl. O. Demuth, Das romantische Lustspiel in seinen Beziehungen zur dichterischen Entwicklung Eichendorffs, 1912.

verlangte, daß „Transzendentalpoesie" das Produzierende zusammen mit dem Produkt darstelle (Ath.-Frgm. 238), dachte er sicher in erster Linie an den Roman, der ja nach seiner Ansicht die ganze moderne Poesie „tingiert" (Ath.-Frgm. 146). Wirklich glaubte er in Goethes „Meister" (2, 171, 30) durch die Hülle der Dichtung den Dichter selbst zu erblicken, der von der Höhe seines Geistes auf seine Schöpfung herablächle. Weit kenntlicher offenbart sich, was Fr. Schlegel forderte, in Jean Pauls Romanen; erscheint doch Jean Pauls humoristische Poesie oft „gleich eingestreuten Liedern als Episode oder vernichtet als Appendix das Buch" (Ath.-Frgm. 421). Tatsächlich lernen die romantischen Romandichter vor allem von Jean Paul die „Ironie des aus dem Stück Fallens", wie Brentano drastisch es nennt. Jean Paul läßt mit Vorliebe auf „Dampfbäder der Rührung" „Kühlbäder der Satire" folgen; seinen Humor definiert er selbst als das Ergebnis des Aufbrausens beider Spiritus, wenn seine negativ elektrische Philosophie und sein positiv elektrischer Enthusiasmus ins Gleichgewicht zu kommen ringen. Lieblingsform von Jean Pauls Humor ist, die Person des Dichters zwischen den Leser und die Erzählung zu schieben, von seinem Dichtgeschäft, von seinen schriftstellerischen Mühen, von Ärger über die Arbeit zu berichten. Jean Paul knüpft dabei nur an längstgeübte Gebräuche der komischen Poesie an, die in Prosa und lieber noch in Versen innerhalb des Buches gern vom Buche, von seiner Entstehung, von Buchdrucker- und Honorarfragen spricht. Da lernt zuletzt der Verfasser, der den größten Teil seiner Dichtung nur als getreuer Kopist eines ihm übergebenen Manuskriptes vorgelegt haben will, die Personen seiner eigenen Schöpfung von Angesicht zu Angesicht kennen; sie selber aber lesen, was er über sie niedergeschrieben hat. Cervantes, englische komische Novellisten wie Smollet und englische Humoristen wie Sterne arbeiten mit solchen Mitteln; deutsche Erzähler (Miller, Musäus) folgen ihnen. Wielands Versdichtungen bieten, mannigfachen Anregungen folgend, eine Musterkarte der verschiedenen Mittel, durch die der Dichter in seine eigene Dichtung sich und seine Reflexionen einmischen kann. Sterne vor allem hatte seinem Landsmann Byron und dessen ganzer Schule den Weg gewiesen, dann aber auch Jean Paul und den Romantikern, endlich den Reiseschilderern von M. A. v. Thümmel bis zu Heine und über

diesen hinaus durch das Junge Deutschland bis in unsere Tage gezeigt, wie ein Erzähler das epische Nacheinander zu einem Nichts herabdrücken und durch überwuchernde Reflexionen, durch Selbstbetrachtung und Selbstdarstellung einen dünnen Erzählerfaden hindurchspinnen kann. Im 421. Athenäumfragment wird Jean Paul darum auch vorgeworfen, daß er „nicht eine Geschichte gut erzählen kann, nur so was man gewöhnlich gut erzählen nennt". Bald aber gefiel sich romantische Novellistik in solcher unepischer Willkür; und schon die „Lucinde" zeigt starke Neigungen, Jean Paul durch Anwendung aller Formen, nur nicht durch das epische Nacheinander fortschreitenden Berichtes zu übertrumpfen. Auch der „Lucinde" möchte man den Vorwurf machen, daß ihr Verfasser nicht erzählen kann.

Die Manier Sternes und Jean Pauls wurde aber auf die Spitze getrieben und überholt von Brentanos „verwildertem" Roman „Godwi". Da ergeben sich — wie bei Jean Paul — seltsame Überraschungen, wenn zuletzt der pseudonyme Verfasser Maria die Persönlichkeiten seines Berichtes zu sehen bekommt; so ruft er, wenn er endlich den Titelhelden erblickt hat, erstaunt aus: „Dies war also der Godwi, von dem ich so viel geschrieben habe.... Ich hatte ihn mir ganz anders vorgestellt." Nicht nur wird im Buche — wiederum ganz nach Jean Pauls Art — das Buch selber nach Kapitel oder Seitenzahl zitiert; Godwi erklärt: „Dies ist der Teich, in den ich Seite 266 im ersten Bande falle" oder fragt Maria: „... was wollten Sie Seite 281 mit den stillen Lichtern?"; oder man spricht von der Stelle, „wo Werdo Senne Seite 126 singt". Noch vermehrt werden die Spiegelungen und Widerspiegelungen, die nach Fr. Schlegels Programm der romantischen Ironie eigen sind, indem endlich auch der Dichter Maria stirbt. Er habe sich bei der Ausarbeitung des zweiten Teils zu Tode gelangweilt, heißt es. Und eine fragmentarische Fortsetzung erzählt seine letzte Krankheit. Energischer konnte der Dichter — nach romantischer Ansicht — sich nicht über sich selbst erheben, als wenn er sich selber sterben ließ und von seinem eigenen Tode berichtete.

Diese Scherze romantisch-ironischer Erzählungen setzen sich — und darum verdienen sie nähere Beachtung — durch Jahrzehnte fort. Immermanns „Epigonen" (1836) lassen gegen das Ende hin den Verfasser in den Kreis seiner Romangestalten eintreten;

die Beteiligten lesen, was er über sie geschrieben hat, und geraten durch irrige Auslegungen in peinlichste Lage. Immermanns „Münchhausen" (1838/9) arbeitet mit dem Buchbinder, so wie einst Sterne und Jean Paul den Buchdrucker herbeibemüht hatten. Immermanns Roman beginnt, angeblich durch ein Versehen des Buchbinders, mit Kapitel 11; und erst nach dem 15. Kapitel folgen die ersten zehn. Eine Korrespondenz des Verfassers mit dem Buchbinder darf nicht fehlen. Allerdings zielte dieser Buchbinderscherz auf Pückler-Muskaus „Briefe eines Verstorbenen" (1830/1), die im ersten Bande die Nummern 25—48 bringen und im zweiten die Nummern 1—24 nachtragen. Hoffmanns Kater Murr benutzt bei der Niederschrift seiner „Lebensansichten" (1820/2) „zufällige Makulaturblätter", die der Biographie des Kapellmeisters Johannes Kreisler entstammen, teils zur Unterlage, teils zum Löschen. Aus Versehen werden diese Blätter mitabgedruckt; daher brechen Murrs Berichte immer wieder mitten im Satze ab und wechseln mit Seiten aus Kreislers Leben.

Unserm Gefühl erscheinen solche Scherze veraltet und wirkungsarm. Dieses geistige Feuerwerk verpufft zu rasch, und wir haben nur den Eindruck einer fast zwecklosen Zerstörung. Doch die Romantik selber hat noch gelernt, aus der Stimmungsbrechung stärkere Effekte zu holen. Heine war es vorbehalten, in Prosa und Vers die romantische Ironie mit französischer Pointentechnik zu verknüpfen, die romantische Stimmungsbrechung zu wirkungsvollen Schlußpointen zu verwerten. Am Schlusse des „Seegespensts" (Nordsee I, 10) will der Dichter, von dem Anblick der tief unten im Meer erschauten Geliebten gefesselt, sich ins Wasser stürzen; die Farbengebung ist stark genug, daß wir es glauben; der Kapitän aber hält ihn zurück mit dem derbprosaischen, die Stimmung des ganzen Gedichts zerstörenden Zuruf: „Doktor, sind Sie des Teufels?" Im „Goldnen Topf" (1,184) hatte E. T. A. Hoffmann genau den gleichen Witz sich geleistet. Aber nur Heine erzielt mit ihm eine starke Schlußwirkung. Schlußpointen, die witzig die im Gedicht selber wachgerufene Stimmung vernichten, hatte schon Gellert den Franzosen abgesehen; Heine erhebt die Schlußpointe ins Romantische, indem er die Pointe gegen sich selbst, gegen das Ich des Dichters kehrt, und indem er mit dem Gegensatz des konventionellen Philistergefühls und des Enthusiasmus

eines Dichterherzens arbeitet. Mindestens ebenso schlagende Wirkungen erzielt Heines Prosa. Sterne liebt die Aposiopese und den Gedankenstrich. Mehrere Zeilen Gedankenstriche deuten geheimnisvoll auf unsagbare Erlebnisse hin. Heine aber tut so, als hätte die Zensur ihm seinen Text übel zusammengestrichen; das ganze 12. Kapitel des Buches „Le Grand" besteht fast nur aus Zensurstrichen, die vorgeblich von dem Texte des Abschnitts nur die Worte: „Die deutschen Zensoren — — — Dummköpfe — —" übriglassen. Zu so spitzen Scherzen hatten weder Sterne noch Jean Paul noch die Romantik den Buchdruckerwitz ausgebeutet. Heine bereitet sogar Witzpointen seiner Prosa viele Seiten früher vor. Die Anwendung des Hundegebets „O Hund, du Hund — du bist nicht gesund . . ." auf König Ludwig von Bayern (8, 61) ist zwölf volle Seiten früher angebahnt (S. 48) und wirkt ebendarum so treffend.

Unter Heines Hand gelangt die romantische Ironie zu ihren berechnetsten Wirkungen. Ein Formkünstler von ungewöhnlicher Virtuosität, fand er in der romantischen Ironie ein Werkzeug, das seinem Witze und seiner künstlerischen Anlage vorzüglich entsprach. Er wendet viel Kunst auf, um den Eindruck des Kunstlosen zu erwecken.[1]) Die romantische Ironie aber entbindet die Willkür des Dichters und läßt ihn zerstörungslustig vernichten, was er selbst erbaut hat. Bei Heine wird der Schein der Willkür und Zerstörungslust festgehalten; aber die Wirkungen dieser scheinbaren Willkür sind aufs genaueste vorausberechnet. Selbst Brentano, der als Mensch und Dichter, in Prosa und in Versen Heine urverwandt ist, hat nicht die Schlagkraft und die Treffsicherheit von Heines Witz. Ihm wie allen romantischen Ironikern, auch Tieck, genügte es, jeanpaulisch den Leser aus dem Dampfbad der Rührung in das Kühlbad der Satire zu stürzen. Romantische Freiheit bewährt sich in dem jähen Wechsel der Gegensätze. Es bleibt aber bei einem steten Verneinen. Heines Witz gibt Positives auch in der Negation. Und darum erscheint er wie ein spitzes Stilett neben dem stumpfen Schwerte, als das uns heute meist der stimmungbrechende Effekt der romantischen Ironie sich offenbart.

Heine nimmt die romantischen Bräuche vom Standpunkt des

1) Vgl. Walzel, R. Wagner in seiner Zeit und nach seiner Zeit S. 73.

Künstlers, er sucht alle künstlerische Wirkung ihnen abzugewinnen, deren sie fähig sind; aber er denkt nicht daran, die tieferen Absichten zu erfüllen, auf die sie abgestellt waren. Als romantischer Ironiker hat er das Problem der „Transzendentalpoesie" nur flüchtig erwogen. Eher war ihm romantische Naturphilosophie wichtig; den künstlerischen Reiz der Naturbeseelung und Naturdurchgeistigung, der Vermenschlichung der Naturerscheinungen brachte er stark empfunden zur Geltung. Noch weit mehr jedoch als Tieck ist er der virtuose Schauspieler, der alle Stimmungen, die seine Kunst verlangt, darstellen kann, ohne ihr Sklave zu sein, ohne von ihnen überwältigt zu werden. Das ganze Repertoire romantischer Poesie kehrt bei Heine wieder; doch nur sehr selten und nur in seinen ersten Anfängen glaubt er an die romantischen Stimmungen, die er wachrufen will. Freier und freier bewegt er sich in dem romantischen Zaubergarten der Poesie. Und darum holt er aus ihm weit stärkere künstlerische Wirkungen als die Romantiker, denen der Geist wichtiger ist als die Form, das Leben interessanter als die Kunst. Ebendarum ist er der Überwinder der Romantik, weil er ihr Bestes verwertet, ohne sich selber in die Fesseln der Romantik werfen zu lassen. Verglichen mit Heine erscheint die große Mehrzahl der echtesten Romantiker wie Dilettanten. Denn er besitzt „Architektonik im höchsten Sinn, diejenige ausübende Kraft, welche erschafft, bildet, konstruiert"; der Romantiker strenger Observanz „hat davon nur eine Art von Ahnung, gibt sich aber durchaus dem Stoff dahin, anstatt ihn zu beherrschen" (Goethe, Schema über den Dilettantismus, Weimarische Ausgabe 47, 326). Romantische Kunst wird oft durch die gedankliche Last, die sie zu tragen hat, zu Boden gedrückt. Ein echter und großer Dichter wie Novalis hält es für möglich, seine geheimnisvollsten, allerpersönlichsten naturphilosophischen Überzeugungen in das Märchen des „Ofterdingen" hineinzugeheimnissen. Daß er Märchen von entzückender Frische schaffen kann, auch wenn er ihnen tiefen seelischen und ideellen Gehalt leiht, bezeugt seine Erzählung von Hyazinth und Rosenblütchen. Im Märchen des „Ofterdingen" aber kommt die Poesie nicht zu ihrem Recht; sie ringt umsonst danach, eine künstlerische Form für kulturhistorische, naturphilosophisch gerichtete Spekulation zu erobern.

Heine trifft mit künstlerischer Leichtigkeit das Ziel, das auch den

Romantikern vorschwebte: die Natur, anorganische wie organische, in ein menschlich fühlendes, durchgeistigtes Reich der Poesie umzuschaffen. Er knüpft da an, wo auch die romantischen Theoretiker das praktische Vorbild ihrer poetischen „Physik" fanden, zunächst bei Goethe. Von früh auf hatte Goethes Lyrik in beseelten und vermenschlichten Naturerscheinungen die neue Mythologie zu schaffen begonnen, nach der die Romantiker verlangten. Goethe nahm für sich das Recht in Anspruch, mit mythologischer Schöpfung an der Stelle einzusetzen, wo primitive Völker ihre Mythologie sich zurechtgestalten: er lieh der Natur seine eigenen Gefühle. Gleichzeitig schuf Hölty eine neue Mythologie des Frühlings. Beide trieben weiter, was deutsches Volkslied und deutscher Minnesang längst geübt hatten. Ist es doch ältester Brauch der Lyrik, menschliches Leid und menschliche Freude in die Welt der Tiere und Pflanzen hineinzulegen. Der Perser singt von dem Liebeswerben der Nachtigall um die Rose, wie im deutschen Volkslied der Knabe das Röslein bricht oder das Käuzlein klagt, daß ihm der Ast entwichen, auf dem es ruhen wollte. Blumen- und blütenreich, weist auch die Dichtung des 17. Jahrhunderts der Romantik den Weg: Brentano kann von dem Liede nicht loskommen, in dem der Schnitter Tod die Blüten hinmäht; Lenau blickt bewundernd und eigene Kunst bewußt anknüpfend zur Natursymbolik Friedrich Spees empor(A S. 338 ff.).

Lenau steht vielleicht romantischer Theorie noch um ein wenig näher als Heine. Er will Natur und Menschenleben zu einem dritten „Organischlebendigen" verknüpfen, das symbolisch die höhere geistige Einheit von Natur- und Menschenleben darstellt. Seine Naturmythologie ist wesentlich schärfer beobachtet und sinnlicher geschaut als die Heines. Alle menschlichen Züge, die abgezogenen Begriffen, wie dem Frühling oder der Frühlingsmorgenstunde, aus liebevoller Beschauung der Natur geliehen werden können, verbindet er zu einem Ganzen: er sieht diese Begriffe wie Menschen sich bewegen, sich freuen, leiden und sterben. Heines beseelter Zaubergarten ist ganz frei aus einer Phantasie erwachsen, die jetzt die schwülen Düfte orientalischer Vegetation und dann die kräftige Luft des deutschen Waldes atmen läßt. Bald kichern und kosen die Veilchen, bald zittern die Lotosblumen zum Monde empor. Das Firmament spielt mit; ein Lieblingsfeld von Heines

Phantasie, das Meer, schenkt ihm die kühnsten und die drastischsten Verquickungen von menschlichem Brauche und Naturvorgang. Freie Phantasieschöpfung kommt aber auch hier zur Mythenbildung: in dem echt Heineschen Mythos von Luna und Sol (Die Nordsee I, 3), oder wenn christliche Glaubenssymbole ins Leben der Tiere hineingedeutet werden (Neuer Frühling 9).

Das eigentliche Gebiet dichterischer Verwertung der neuen naturphilosophischen Mythologie wird im romantischen Kreise das Märchen. Goethes „Märchen" (1796) in den „Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten" wirkte als lockendes Vorbild. In echt künstlerischem Sinne spielte Goethe hier lediglich mit der Möglichkeit tieferer Ausdeutung. Die Phantasie ahnt hinter den reichen Bildern des „Märchens" bedeutsame Anschauungen und legt ihnen gern unter, was Goethe selber niemals hineingelegt hatte. Novalis aber oder Chamisso in „Adelberts Fabel" wollen wirklich ein Gedankengerippe mit den Blüten der Märchenphantasie schmücken, sie wollen mit Märchensymbolen Erkenntnis schaffen. Der romantische Magier soll sich als Philosoph, als Naturphilosoph bewähren.

Freier schaltet Tieck mit naturphilosophischen Grundanschauungen. Das Thema seiner Märchen, auf eine naturphilosophische Formel gebracht, ist: zwischen dem Menschen und der Natur befindet sich keine unübersteigliche Mauer, in der Natur herrscht ein Fühlen, das dem menschlichen wesensverwandt ist, im Menschen lebt noch ein Stück Natur. Wichtiger ist diesem Dichter, die Naturkraft im Menschen und das menschliche Leben in der Natur von ihrer bedrückenden und zerstörenden Seite zu zeigen, als das Befreiende der Naturphilosophie zu offenbaren, die den Geist in die Natur und eine natürliche Gesetzlichkeit ins Menschendasein bringen will. In Tiecks Märchen gehen die Menschen an dem Grauen zugrunde, das ihr seltsam widerspruchsvolles Verhältnis zur Natur in ihnen wachruft.

Abermals muß Tieck zugebilligt werden, daß seine Anschauung von Natur und Menschentum und durch diese das Hauptmotiv seiner Märchen ihm zuteil geworden war, ehe er von romantischer Naturphilosophie etwas wußte. Wie der „Gestiefelte Kater" im rechten Augenblick hervortrat, um der neuen Theorie der Ironie und der reinen Komödie zum Exempel zu dienen, so kommen im

selben Jahre 1797 Schellings erste naturphilosophische Kundgebung und Tiecks „Blonder Eckbert" heraus. Mit dieser Dichtung beginnt Tieck eine Reihe von Naturmärchen, die er im „Getreuen Eckart und dem Tannenhäuser" (1799) und im „Runenberg" (1803), dann in mehreren unbedeutenderen Versuchen fortsetzt. Mehr und mehr findet sich in ihnen Tiecks Naturauffassung und Naturphilosophie zusammen. Die Welt des Bergmanns, den Schülern des Freiberger Geologen A. G. Werner wert und wichtig, von Novalis im „Ofterdingen" verklärt, wird nun auch von Tieck erobert und entwickelt sich zu einem Lieblingsschauplatz romantischer Naturbeseelung. Der „Runenberg" kommt auf solche Weise der Physik der Romantiker schon so nahe, daß H. Steffens, Schellings getreuer Schüler (Was ich erlebte 3, 22), ihn auf seine eigenen Erlebnisse und auf einen Bericht zurückführen konnte, in dem er Tieck die Eindrücke einer Seereise von Kopenhagen nach der Felsenküste Norwegens vorgetragen hatte. Dennoch bleibt der bezeichnende Unterschied bestehen, daß die Naturphilosophen das Licht des Bewußtseins in die Natur tragen wollten, während Tieck dem Geiste des Menschen aus der Natur dumpfe Betörung erwachsen läßt. Von entgegengesetzten Polen gehen sie aus: dort erhebt man das Unbewußte in die Sphäre des Bewußtseins, hier taucht die Phantasie in die berückenden Tiefen des Unbewußten hinab. Aus innersten Gefühlserlebnissen Tiecks ist das erwachsen; es bereitet sich allmählich vor und findet vor dem „Blonden Eckbert" schon seinen Ausdruck in dem Märchen „Nadir" des „Almansur" (1790) und in der Geschichte „Der Fremde" (1796), klingt auch in andern jugendlichen Versuchen an[1]). Für den Zauber, für das Bestrickende und das Grauen des einsamen Waldes finden die leitmotivartig wiederkehrenden und abgewandelten Verse von der „Waldeinsamkeit" im „Blonden Eckbert" einen so echt tieckschen Ausdruck, daß W. Schlegel scherzend in ihnen die Quintessenz von Tiecks Dichtung feststellen durfte. Sie lauten:

Waldeinsamkeit,
Die mich erfreut,
So morgen wie heut'
In ew'ger Zeit,
O wie mich freut
Waldeinsamkeit.

Im „Blonden Eckbert" kehrt gleichfalls leitmotivartig immer wieder eine seelische Erscheinung, die aus der Selbstbeobachtung des

1) Vgl. R. Benz, Märchendichtung der Romantiker, 1908, S. 102ff.

jungen Tieck stammt: nahestehende Freunde erscheinen unversehens fremd. Ein Brief an Wackenroder aus Tiecks Studentenzeit in Halle (12. Juni 1792) berichtet von einem Erlebnis solcher Art und fügt ausdrücklich bei, daß diese Empfindung sich sehr leicht bei Tieck einstelle. Nur erschienen ihm damals die Freunde wie wahnsinnig, während der blonde Eckbert durch die Entdeckung, daß er gerade in der Stunde höchsten Vertrauens gegen seine Freunde Argwohn schöpfe, zum Wahnsinn getrieben wird. Furcht vor Wahnsinn war freilich des jungen Tieck dauernde Seelenqual.

Die Neigung, den lähmenden Schreck des Grauenhaften bis auf die Neige auszukosten, führt Tieck in seinen allerersten jugendlichen Versuchen in unmittelbarste Nähe einer Schicht niedriger Unterhaltungsliteratur, die gegen das Ende des 18. Jahrhunderts hin den Markt mehr und mehr beherrscht. Im Gefolge des Sturmes und Dranges leiten Ritter- und Räuberromane zu diesen Schauerromanen weiter. Gemeinsam ist ihnen, den Menschen in die Fesseln einer ungreifbaren, scheinbar übernatürlichen und allmächtigen Verbindung wehrlos zu verstricken. Schillers „Geisterseher" (1789), dem Tieck auch im „William Lovell" nachbildend folgte, wurde das unerreichte Vorbild dieser spannenden und aufwühlenden Erzählungen; das Wunderbare, von dem sie zu berichten haben, entpuppt sich bei ihnen wie bei Schiller meist als Verstandestrug. F. J. Schneider (Die Freimaurerei und ihr Einfluß auf die geistige Kultur in Deutschland am Ende des 18. Jahrhunderts, 1909) erblickt in der ganzen Erscheinung den Niederschlag von Vorstellungen, die von der entarteten Maurerei wachgerufen worden waren: die allmächtigen Oberen, die nach eigenem Gutdünken mit ihren Untergebenen wie mit Spielbällen verfahren, sind in der Literatur des entarteten Maurertums ebenso wie hier anzutreffen. Als dichterisches Werkzeug erscheint, gleich andern Zügen des Maurertums, der Geheimbund, der, selbst unerreichbar, aus der Ferne das Leben eines Menschen lenkt, auch in Goethes Schöpfungen, vor allem in den „Lehrjahren", natürlich aber auch in Dichtungen der Romantik. Noch Arnims Kronenwächter bilden einen solchen Geheimbund (s. oben S. 19). Tieck ließ sich dies ganze Gebiet starkerregender Reizmittel nicht entgehen und arbeitete in seinen Anfängen dreist drauflos mit einem ganz unromantisch Wunderbaren, das zuletzt als bloße Sinnestäuschung sich entpuppt.

Auf seinen Spuren trieben auch andre Romantiker das gleiche Handwerk und riefen die falsche Vorstellung wach, als ob groteske Verwertung des Schauerlich-Wunderbaren allein schon Romantik sei, während sie doch bereits vor der Romantik in der Unterhaltungsliteratur wuchert. Tieck aber entdeckte für die Romantik auch das Wunder, das nicht Verstandestrug, sondern inneres Erlebnis ist, das nicht auf bewußter Sinnestäuschung ruht, sondern auf der Stimmung des Gemüts. Solches Wunder entspricht der Seele des Romantikers; sie möchte durch die Hülle der Sinnenwelt hineinblicken in das Geheimnis, das hinter dieser Hülle verborgen liegt, will ahnungsvoll träumerisch nicht in dem Alltäglichen und Allverständlichen, sondern im Übersinnlichen die Wahrheit ergreifen. Zu ihr spricht, was gegen andre stumm bleibt: die beseelte und unbeseelte Natur. Gespenster, Elfen und Feen werden in solcher Anschauung das Selbstverständliche, ja selbstverständlicher als die Philister, die tagaus tagein die Wege des Romantikers kreuzen. Nicht als theoretische Erwägung wie in Hardenbergs Gedankensplittern, sondern als sinnfällige Wirklichkeit trat dem jungen Tieck diese ihm urverwandte Welt in Shakespeare entgegen. Das erste Wort, das Tieck über Shakespeare der Welt zu sagen hatte, die Abhandlung, die er seiner Bearbeitung des „Sturms" (1796) beigab, erwog denn auch gleich das Wunderbare in Shakespeares Schöpfungen, nicht zuletzt im „Sommernachtstraum". Dieses Romantisch-Wunderbare mit eigenen, wenn auch von Shakespeare vermehrten Mitteln künstlerisch zu verwirklichen, war Tieck durch die nervöse Feinheit und Lebendigkeit seines Gesichts- und Gehörsinnes besonders befähigt. Das Flüstern des einsam raunenden Waldes, das Flimmern und Zittern, Wallen und Wogen seiner Lichter und Schatten war keinem deutschen Künstler vorher gleich sinnfällig aufgegangen.

Neben den Zauber des Waldes tritt in Fouqués „Undine" (1814) der Zauber des Wassers. Fouqué geht stofflich über Tieck hinaus, aber er hat nur eine romanhafte Geschichte zu erzählen, einen rührenden Vorgang romantisch aufzuputzen und kann die tiefeindringenden Stimmungswirkungen nicht erzielen, die Tiecks Naturmärchen bergen[1]). Weit dämonischer sind Hoffmanns Mär-

1) Über die romantischen Dichtungen von Elementargeistern (sie spielen

chen geartet; auch er versetzt den Leser an die Stelle, wo Bewußtes und Unbewußtes in untrennbarer Verschlingung sich verknoten. Er kennt auch die Tiecksche Stimmung, die aus dem Gefühl der Unsicherheit keimt, ob ein Erlebnis Wirklichkeit oder Traum ist. Darum konnte er in den „Bergwerken von Falun" (1819) dem „Runenberg" Tiecks eine kongeniale Leistung anreihen. Hoffmanns Märchendichtung aber wird noch durch die Weiterbildung romantischer Anschauungen von Magie bedingt, die an den Namen Gotthilf Heinrich v. Schuberts sich knüpft. Schubert hat ja Hoffmann den Stoff zu den „Bergwerken von Falun" geschenkt.

V. Die Nachtseite der Natur. H. v. Kleist.

Die Naturphilosophie lenkte im späteren romantischen Zeitalter immer mehr psychologischen Untersuchungen zu. Schellings Anschauung, die Natur sei eine bewußte Intelligenz, drängte seine Schüler zu einer eingehenderen Prüfung der Gebiete des geistigen Daseins, in denen der Aufstieg zum Bewußtsein sich vollzieht. Den unbewußten Untergrund des bewußten menschlichen Lebens untersuchen, hieß die Entwicklungsstufe begreifen, durch die vom vernünftigen Dasein die organische Natur getrennt wird. Solche psychologische Beobachtung nannten die Romantiker: die „Nachtseite" der Natur studieren. Man bewegte sich dabei auf dem Boden, der Tiecks Märchen trägt. Man folgte zugleich den Anregungen Ritters und Novalis'. Durch Mesmer war Ritter zum Studium des tierischen Magnetismus gekommen, hatte diesen in dem Treiben der Somnambulen wiederzufinden geglaubt (s. oben Bd. 1, S. 50) und war dann zu Versuchen weitergeschritten, die ihn bis zur Verwertung der Wünschelrute führten. Steffens, Burdach, Carus, vor allem Schubert bewegten sich mehr oder minder vorsichtig auf dem gefährlichen Grunde. Schuberts „Ahndungen einer allgemeinen Geschichte des Lebens" (1806—21) und seine „Geschichte der Seele" (1830) beschäftigten sich besonders mit der unbewußten Grundlage der psychischen Störungen, mit den geheimnisvollen Erscheinungen des Somnambulismus und mit dem rätselhaften Ineinandergreifen bewußter und unbewußter Tätigkeit, das der menschlichen Seele einen Platz an der schwankenden Grenze

in Heines Dichten und Forschen eine bedeutsame Rolle) vgl. O. Floecks Studie (1908).

der natürlichen und der vernünftigen Welt anzuweisen scheint. Schubert bot besonders in seinen „Ansichten von der Nachtseite der Naturwissenschaft" (1808) den dichterischen Genossen eine wahre Fundgrube von psychologischen Problemen, die nach künstlerischer Ausgestaltung verlangten. Seine „Symbolik des Traumes" (1814) kam vollends den Wünschen und Ansprüchen der dichtenden Magier auf Schritt und Tritt entgegen. Da war tatsächlich eine wissenschaftliche Betrachtung im Sinne von Hardenbergs magischem Idealismus und seiner „Hymnen an die Nacht" versucht. Schlaf, Traum, traumähnliche Zustände, die Ekstase — sie erschienen als Mittel von Offenbarungen, die dem wachen Bewußtsein nicht zugänglich sind. Schubert war überzeugt, daß im Traume die Seele schneller als der wache irdische Mensch der Ewigkeit sich nähere[1]). Ein Schritt weiter, und ein Romantiker von Justinus Kerners Schlage konnte auch in Epilepsie und Wahnsinn neue Erkenntnisquellen aufzudecken glauben.

Die Nachtseite der Naturwissenschaft durfte um so mehr auf dichterische Verwertung Anspruch erheben, da ja Goethe ihr in seinen „Wahlverwandtschaften" (1809) volle Würdigung und breite Verwertung hatte angedeihen lassen.

Der Roman beruht auf einer naturphilosophischen Unterlage: der chemische Begriff der Wahlverwandtschaft, der affinitas oder attractio electiva, wird nicht nur symbolisch mit seelischen Vorgängen verknüpft, vielmehr wird angenommen, daß im Geistigen wie in der Natur *ein* einheitliches Gesetz herrsche. Überall sei, so meint Goethe, nur *eine* Natur, und auch durch das Reich der heiteren Vernunftfreiheit zögen sich die Spuren trüber, leidenschaftlicher Notwendigkeit unaufhaltsam hindurch. Das heißt: Goethe betritt und erforscht den Boden, der den Romantikern und Schubert als Nachtseite der Natur galt. Wirklich heißt es, Schelling habe Goethe die erste Anregung zu dem Romane gegeben. Nicht nur indes der Titel und diese eine Idee der Dichtung sind naturphilosophisch gemeint. Eine ganze Reihe von Einzelphänomenen der „Nachtseite" findet Berücksichtigung; der Magnetismus und der Somnambulismus im Sinne Mesmers, Ritters und Schuberts ist ausgiebig verwertet. Ja, Ritters Experimente mit der Wünschel-

1) Vgl. F. K. Merkel, Der Naturphilosoph G. H. Schubert und die deutsche Romantik, 1913.

rute, von denen Goethe durch Schellings gedruckte und durch Hegels mündliche Mitteilungen erfahren hatte, sind einbezogen: Ottilie erscheint als magnetisch veranlagt, als Somnambule oder — wie neuere Pneumatologen sagen — als gutes Medium (A S. 195 ff.).

Der Magnetiseur und die Somnambule kehren sofort nach Goethes Roman wieder in Arnims „Gräfin Dolores" (1809); mit verwandten Motiven sind die „Kronenwächter" (1817) Arnims und seine Novelle „Melück Marie Blainville" ausgestattet. In Brentanos „Romanzen vom Rosenkranz" wird die tote Biondette mit „metallenen Scheiben" wieder lebendig gemacht. Hoffmann veröffentlicht in den „Phantasiestücken in Callots Manier" (1814/5) seinen „Magnetiseur". In den „Bergwerken zu Falun" steigert Hoffmann noch die magischen Motive seiner Vorlage Schubert. „Die Automate" (7, 95) spricht mit ausdrücklichem Bezug auf Schuberts „Ansichten" von der Urzeit des menschlichen Geschlechtes, da es noch in der ersten heiligen Harmonie mit der Natur lebte und da die Natur das wunderbare Wesen, das sie geboren, noch aus der Tiefe ihres Daseins nährte; damals empfing sie den Menschen wie im Wehen einer ewigen Begeisterung mit heiliger Musik. Noch in der Luftmusik oder Teufelsstimme auf Ceylon, die selbst dem ruhigsten Beobachter tiefes Entsetzen einflößte, äußerten sich heutzutage die vernehmlichen Laute der Natur. Hoffmann will selbst in der Nähe des Kurischen Haffs ähnliches erlebt haben. Im „Unheimlichen Gast" (8, 94 f.) gedenkt er wiederum der Teufelsstimme. Die „Phantasiestücke" (1, 317) erwähnen ferner die Stimme des „inneren Poeten", von dem Schuberts „Symbolik des Traumes" zu erzählen weiß. Die „Seltsamen Leiden eines Theaterdirektors" (4, 40) verweilen des längeren bei diesem Phänomen, bei diesem „redenden Gewissen": „Der Spiritus familiaris hüpft aus dem Innern heraus und spricht, ein unabhängig Wesen, hinein mit sublimen Redensarten." Die innere Stimme redet so laut, daß man sie wie einen Ton aus fremdem Munde vernimmt. Die Vorstellung vom Doppelgängertum begegnet sich hier mit Anschauungen Schuberts (s. oben Bd. 1, S. 19 f.).

Selten leiht ja ein Romantiker dem Unterbewußtsein eine so körperlich greifbare Form wie Hoffmann. Er scheint dadurch zu einem unüberbrückbaren Dualismus zu gelangen. Zwiespältig beginnt sein Leben und im Zwiespalt beharrt es. Mit zäher Energie

behauptet Hoffmann sich selbst, wahrt er seine Dichterexistenz mitten in völlig undichterischem Berufe. Er selber ist klein, possierlich, fast häßlich und er schafft — ein Magier im Sinne Hardenbergs — durch seine Dichterphantasie sich um, er läßt durch die Kunst sich zeitweilig aus der unbequemen Wohnung seines Geistes in die Welt des Schönen emportragen. Denselben Prozeß durchlaufen in seinen Märchen typische Figuren, in deren Erscheinung wir rasch Hoffmanns eigene Züge entdecken: der hagere Archivarius Lindhorst im „Goldnen Topf" mit seinen großen starren Augen, die aus den knöchernen Höhlen des mageren, runzeligen Gesichts wie aus einem Gehäuse hervorstrahlen, mit seinen kuriosen Redensarten und mit seinem damastenen Schlafrock: er verwandelt sich unversehens in die ehrfurchtgebietende Gestalt des majestätischen Salamanderfürsten mit Königsmantel und Diadem. Er lebt ein doppeltes Leben; und wie Lindhorst so sind die alte Liese, das Äpfelweib, und Serpentina, die Tochter Lindhorsts, zugleich Figuren der Geisterwelt, ist in „Klein-Zaches" Frl. von Rosenschön die Fee Rosabelverde und Doktor Prosper Alpanus ein Zauberer und Schüler Zoroasters, ist im „Meister Floh" die kokette Dörtje Elverdink eigentlich die Prinzessin Gamaheh von Famagusta und Tochter des Königs Sekakis, ihr Verehrer George Pepusch aber ist die Distel Zeherit[1]). Durch die Hülle den wahren Kern zu erkennen, ist nur Auserlesenen gestattet, so dem Studenten Anselmus im „Goldnen Topf" und dem Peregrinus Tyß im „Meister Floh". Ihr innerer Sinn zeigt ihnen das wahre Bild, während die Philister, die Konrektor Paulmann und Registrator Heerbrand, jede Deutung, die über die Grenzen des gesunden Menschenverstandes hinausgeht, als Wahn ablehnen; höchstens Alkohol kann sie für Augenblicke zu Sehern machen. Urromantische Anschauungen finden da ihren dichterischen Ausdruck. Novalis' Überzeugung von der Magie der Dichtung, die dem Menschen gestattet, über die Grenzen seiner Sinnesorgane hinauszuschreiten, von dem Zustand künstlerischer Ekstase, der die Wahrheit reiner vermittelt als alles Denken, liegt zugrunde. Und darum mündet romantisch auch Hoffmanns Dualismus in Monismus. Mag er immer ein doppeltes Leben

1) Vgl. R. Buchmann, Helden und Mächte des romantischen Kunstmärchens, 1910; P. Sucher, Les sources du merveilleux chez E. T. A. Hoffmann, 1912; M. Pirker, Euphorion 20, 261 ff.

geführt und in seinen Märchen das Leben im Licht des gesunden Menschenverstandes zu dem Leben im Lichte des romantischen Sehers in dauernden Gegensatz gebracht haben: das einzig Wahre blieb ihm das Weltbild des Dichters. Das Rittergut, das dem Studenten Anselmus nach seiner Verbindung mit Serpentina zufällt, ist für ihn wirklich das Wunderland Atlantis, in dem der Einklang aller Wesen verwirklicht ist. Im strengsten Sinne Schleiermachers und Fr. Schlegels ist der so oft als Phantast ausgebotene Hoffmann zugleich befähigt gewesen, das Unendliche im Endlichen zu erblicken, und zwar in einem Endlichen, das er mit schärfstem Auge beobachtet. Ihm eignet eine Kraft des Schauens, die den Realismus späterer Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts, etwa die Fähigkeit Kellers und Otto Ludwigs, Originale zu zeichnen, vorwegnimmt. Er studiert mit dem Vergrößerungsglase wunderliche Erscheinungen, seltsame, unheimliche Menschen; und er läßt aus dem Wunderlichen das Wunderbare erwachsen, mit einer Fähigkeit der Beobachtung und Einfühlung, die in der Skizze „Des Vetters Eckfenster" zu Tiefblicken heimlichster Seelendeutung sich erhebt.

Diese Beobachtungsgabe läßt auch das Örtliche bei Hoffmann in viel schärferen Umrissen erscheinen als bei der Mehrzahl seiner romantischen Genossen. Weil er das Wunder in eine realistisch gezeichnete Umgebung versetzt, weil er es langsam, aber sicher aus dem bloß Wunderlichen keimen läßt, ist er zu der überraschenden Technik gelangt, mitten im prosaischen Alltagsleben, in Örtlichkeiten von Berlin oder Dresden, die jeder täglich betreten kann, das Wunder lebensfähig und glaubhaft zu machen. Denn ebendeshalb glückt es ihm, das Wunder wie etwas Erlebtes zu gestalten. Wohl stellt auch Arnim in „Isabella von Ägypten" (1811) und in den „Kronenwächtern" die Welt des Wunderbaren unmittelbar neben realistisch geschaute Wirklichkeit; aber nur Chamissos „Peter Schlemihl" (1814) reicht an Hoffmanns Kunst heran, das Wunderbare aus dem Wunderlichen hervorgehen zu lassen und dadurch zu beglaubigen. Doch im Gegensatz auch zu Chamisso bleibt Hoffmann der erste, der — lange bevor der Zeitroman zu solchen naturalistischen „Kühnheiten" schritt — in der Erzählung die Namen von Berliner Straßen und Plätzen zu erwähnen wagt. Ist doch dieser Seher und Magier einer der ersten, die überhaupt Berlin in die höhere Literatur einführten.

Das scharf realistische Auge und die Neigung zur „Nachtseite der Natur" teilt Heinrich v. Kleist mit Hoffmann, so groß auch sonst die Gegensätze beider Begabungen sind. Freilich wird der Gegensatz oft übertrieben. Gern schließt man Kleist aus dem romantischen Kreise aus und stellt ihn besonders zur Frühromantik in Gegensatz. Das ist falsch.

Wenn metaphysisches Bedürfnis und das Bewußtsein dieses Bedürfnisses den Romantiker bezeichnen, so sind diese Züge Kleist mindestens ebenso eigen wie Hoffmann. Nur keimen sie bei ihm aus andern Voraussetzungen. Das entscheidende, Kleist auf das tiefste erschütternde Gedankenerlebnis war der Eindruck, den Kants erkenntnistheoretische Aufstellungen auf ihn machten; wichtigstes Zeugnis ist der Brief an seine Braut Wilhelmine v. Zenge vom 22. März 1801. Einigermaßen mit frühromantischen Thesen verwandt, wenn auch nicht aus romantischer Quelle geschöpft, war die Lebensanschauung, die er „schon als Knabe" sich angeeignet hat: daß wir einst nach dem Tode von der Stufe der Vervollkommnung, die wir auf diesem Sterne erreichten, auf einem andern weiter fortschreiten würden. Nach und nach sei es ihm deshalb zur „Religion" geworden, nie auf einen Augenblick hienieden stillzustehen und unaufhörlich einem höheren Grad von Bildung entgegenzugehen. Bildung schien ihm das einzige Ziel, das des Bestrebens, Wahrheit der einzige Reichtum, der des Besitzes würdig sei. Der zuversichtliche Glaube, der Wahrheit teilhaftig zu werden, wurde ihm von Kant genommen. Er suchte, was er aus Kants Kritik herauslas, seiner Braut zu verdeutlichen: „Wenn alle Menschen statt der Augen grüne Gläser hätten, so würden sie urteilen müssen, die Gegenstände, welche sie dadurch erblicken, sind grün — und nie würden sie entscheiden können, ob ihr Auge ihnen die Dinge zeigt, wie sie sind, oder ob es nicht etwas zu ihnen hinzutut, was nicht ihnen, sondern dem Auge gehört. So ist es mit dem Verstande. Wir können nicht entscheiden, ob das, was wir Wahrheit nennen, wahrhaft Wahrheit ist, oder ob es uns nur so scheint. Ist das letzte, so ist die Wahrheit, die wir hier sammeln, nach dem Tode nicht mehr — und alles Bestreben, ein Eigentum zu erwerben, das uns auch in das Grab folgt, ist vergeblich" (5, 204). Mit erschütternden Worten kündigt er an, wie diese Einsicht ihn tief in seinem heiligsten Innern verwundet habe: „Mein ein-

ziges, mein höchstes Ziel ist gesunken, und ich habe nun keines mehr." Ein faustisches Erlebnis, dem Bescheid des Erdgeistes gleich, ward also Kleist durch Kant zuteil, und ganz faustisch gesteht er am 23. März 1801 der Schwester: „Mich ekelt vor allem, was Wissen heißt" (ebenda S. 207).

So schmerzvoll verspürten die Frühromantiker nur vereinzelt die Folgerungen aus Kants Lehre. Dennoch wurden sie auch ihnen Voraussetzung für ihr weiteres Denken und Ringen. Eine überraschende Verwandtschaft besteht vollends zwischen den Folgerungen, die Tiecks William Lovell und Kleist aus der Lehre von den Grenzen unserer Erkenntnis ziehen (s. oben Bd. 1, S. 18 ff.).

Für Kleist ergibt sich aus dem Gedankenerlebnisse die Grundlage fast seiner ganzen Dichtung. Einem Worte Goethes folgend, hat man an Kleists Dramen und Novellen im einzelnen nachzuweisen versucht, daß er auf Verwirrung des Gefühls ausgehe; und des weiteren ward festgestellt, daß er das verwirrte Gefühl wieder zur Klarheit führe. Nicht beachtet wurde, daß die Gefühlsverwirrung durchweg auf der Unsicherheit beruht, in die der Mensch durch die unlösbare Frage: „Was ist Wahrheit?" versetzt wird. Das Thema von Kleists Dichtung könnte umschrieben werden: welche seelischen Konflikte erwachsen aus der Unmöglichkeit voller Erfassung der Wahrheit, welche ethischen Folgen hat die theoretische Beschränktheit des Menschen? Verstandesirrtümer werden zur Voraussetzung von sittlichen Krisen. Sinnestäuschung macht die Schroffensteiner zu Mördern ihrer Kinder. Alkmene weiß nicht, daß sie Jupiter in Amphitryons Gestalt umarmt hat; die Marquise von O... ahnt wirklich nicht, wer der Vater ihres Kindes ist, ja, sie verkennt lange ihren eigenen Zustand. Kohlhaas hat irrige Anschauungen von dem Begriff des Rechtes. Penthesilea glaubt tatsächlich Achill besiegt zu haben. Der Graf von Strahl meint, der Traum habe ihm in Kunigunde seine künftige Braut gezeigt. Homburg wird durch die Ungewißheit, ob Sinnestäuschung oder wirkliches Erlebnis in der nächtlichen Krönung durch Natalie sich abgespielt hat, zu schweren Verwicklungen getrieben. Ins Komische gewendet ist das Problem im „Zerbrochenen Krug": das Spiel mit der Wahrheit kann so lange hinausgesponnen werden, weil die Sinne des Menschen so unzuverlässig sind.

„Wenn ihr euch totschlagt, ist es ein Versehen": so klingt es höhnisch aus den Schroffensteinern (Vers 2705). Solcher „Versehen" ist Kleists Dichtung übervoll. Nur selten wird dieses „Versehen" gutgemacht durch aufklärende Erhebung des Menschen über sich selbst. Der seelische Läuterungsprozeß, den der Prinz von Homburg durchläuft, läßt ihn über alles Irren und alle Fehlgriffe siegreich emporsteigen. Meist aber zieht die Klarheit, wenn sie sich endlich einstellt, nur die letzten Folgen des tragischen Konflikts: Penthesilea tötet sich selbst, Kohlhaas besteigt gefaßt und innerlich gehoben das Schafott. Geläutert sind sie alle zuletzt wie Homburg, aber er braucht den Gewinn nicht mit dem Tode zu bezahlen.

Eben weil menschliches Denken fehlgreift, ist volles Glück nur in dem idyllischen Zustand des Unbewußtseins möglich. Diese idyllische Phase kennzeichnet sich am deutlichsten in Käthchens unbeirrbarem Wesen. Das Bewußtwerden führt zu Mißverständnis, führt zu Gefühlsverwirrung. Alkmene und Penthesilea werden durch das helle Licht des Bewußtseins in Tragik hineingetrieben. Romantisch offenbart sich als letztes Ziel eine seelische Harmonie, die aus dem Bewußtsein emporkeimt, die alle irdischen Schwächen überwunden hat.

Selbstverständlich führte der Gedanke von der Unsicherheit und dem Trug der menschlichen Sinne Kleist zum Studium der „Nachtseite". Ebendeshalb ist ihm Schubert so wichtig. Darum holt er sich aus Schuberts 13. Vorlesung über die Nachtseite der Naturwissenschaft den Stoff des „Käthchen". Der Graf von Strahl ist wieder der Magnetiseur, Käthchen die Somnambule. Neben Schubert haben wahrscheinlich Jung-Stilling und der Physiolog Johann Christian Reil geholfen, Kleists somnambules Käthchen und den somnambulen Prinzen von Homburg zu gestalten[1]). Reil belehrte ihn über Sinnesstörungen und befruchtete dadurch das Denken Kleists, dem die Grenzen der Sinneserkenntnis durch Kant zum Mittelpunkt geworden waren.

VI. Das Lebensproblem in Drama und Roman.

Kleists künstlerische Begabung war stark genug, um die fast übermäßige gedankliche Last seiner Probleme zu tragen. Nicht wie an-

1) Vgl. S. Mukadinovic, Kleiststudien, 1904, S. 150 ff. 186 ff.

dere Romantiker bricht er als Dramatiker unter der Aufgabe zusammen, das Leben zu deuten.

Der Gegensatz, in dem das romantische Drama zu der Bühne steht, hat eine Kette von Ursachen. Der Widerspruch, in dem man von Anfang an zu den Bühnenbeherrschern der Zeit, zunächst zu Kotzebue, sich fühlte, erschwerte sicherlich ein bescheidenes Anknüpfen an das bestehende Theater. Wer wie Tieck im „Gestiefelten Kater", in der „Verkehrten Welt" und im „Zerbino" mit geistreichem Spott die mehr oder minder notwendigen Anpassungsversuche übergossen hat, die der Bühnenkonvention zuliebe von gewandten Theaterleuten zugelassen werden, der macht es sich nicht leicht, ein bühnenfähiges Stück zu schreiben, wenn er einmal nicht bloß zerstören, sondern selber bauen will. Die Romantiker von Tiecks Art hatten zu lange in der Opposition gesessen, um die Regierung auf dem Theater mit Erfolg zu übernehmen. Noch wesentlich erschwert wurde ihnen die Aufgabe durch ihren Gegensatz zu Schillers Meisterdramen. Hier war wirkliche Kunst mit der Fähigkeit verknüpft, das bestehende Theater zu beherrschen. Wenn die Romantiker aufgaben, was ihnen an Schiller mißfiel, so boten ihre Lieblingsdramatiker Shakespeare und Calderon wohl Mittel, das Aufgegebene zu ersetzen. Mindestens zeigt Grillparzer, wie aus spanischer Dramatik ein bühnengerechtes Kunstwerk deutscher Zunge Anregungen ziehen kann, die über Schiller hinausführen; Otto Ludwig aber erforscht scharfen Auges die Vorteile, die dem modernen Dramatiker durch das Studium Shakespeares sich ergeben, wenn er von vornherein festhält, was Schiller von Shakespeare trennt. Den romantischen Dramatikern indes ging weder an Shakespeare noch an Calderon die Bühnenkunst auf, die Schiller von Anfang an eingeboren war.

Schiller hatte in seiner Jugend genial herausgefühlt, später mit vollem Bewußtsein aus dem Studium antiker Dramatik und alter wie neuerer Theorie erschlossen, daß die tragische Form dank den eigentümlichen Bedingungen bühnengemäßer mimischer Darstellung auf einem scharf umgrenzten, von Anfang an genau berechneten Zusammenhang von gegensätzlichen Tatsachen beruhe. Der antithetische Grundzug von Schillers Denken deutete von vornherein auf dieses Ziel. Wenn irgendwo, so war in der Tragödie freies Schweifen, lässige Hingabe an den Stoff, liebevolles Aus-

malen so lange verfehlt, als die strenge gerade Linie, die zu dem Konflikte führt, noch nicht von dem Dichter gezogen war. Der bezaubernde und betörende Reichtum von Shakespeares Kunst hatte gleich bei den ersten starken Wirkungen, die sie um 1770 ausübte, Shakespeares wunderbare Kraft der Wiedergabe des Lebens bedeutsamer erscheinen lassen als seine Kunst, wirklich tragische Situationen zu schaffen. Darum durften Lessing („Hamburgische Dramaturgie" St. 38) und Schiller (an Goethe, 5. Mai 1797) auf die Bemerkung des Aristoteles hinweisen, daß bei der Tragödie auf die Verknüpfung der Begebenheiten alles ankomme (Poetik Kap. 6). Trotz Lessing glaubte die Mehrheit der Stürmer und Dränger, vor allem Goethe in seinem „Götz von Berlichingen", trotz Schiller meinten die Romantiker, daß in dem Kolorit und nicht in der exakten Linienführung das Geheimnis der tragischen Dichtung liege. Das Kolorit reich auszugestalten, wurden die Romantiker von Calderon noch mehr als von Shakespeare angeleitet. Der Vorbericht, mit dem Tieck 1828 seine Dramen einführte (1, S. XXVI ff.), offenbart, wie wichtig ihm der formale Schmuck war, den er ihnen lieh, wie wenig er sich um den Aufbau tragischer Konflikte kümmerte.

Wohl hatte die romantische Shakespeareforschung längst sich von den Fehlgriffen befreit, die kurz vor und auch unmittelbar nach der „Hamburgischen Dramaturgie" in der Beurteilung und Ergründung der tragischen Form Shakespeares sich eingestellt hatten[1]). Doch weil Fr. Schlegel und seine Gehilfen allzufein das Problem anpackten, diente ihre Forschung nicht der lebendigen Bühne. Fr. Schlegels Zentrumstheorie, die Annahme eines „Mittelpunkts", der jedes Drama Shakespeares beherrsche, lehrte nicht, wie man Begebenheiten zu unlösbaren tragischen Konflikten verknüpfe. Vielmehr legte die Lehre den Romantikern nahe, eine gewiß künstlerische, Shakespeare in hohem Grade eigene Tönung des ganzen Dramas auf *eine* Stimmung vor allem andern anzustreben. Und ebensowenig konnte diese feinfühlige Theorie verhindern, daß die Romantik ihr Lieblingsproblem, die Darstellung und Ergründung des Lebensrätsels, zur Hauptsache auch in der Tragödie erhob.

1) Vgl. M. Joachimi-Dege, Deutsche Shakespeare-Probleme S. 158 ff.

In den Wiener Vorlesungen von 1812 (2, 138) sagte Fr. Schlegel von Shakespeare: „Wäre Verstand, Scharfsinn und Tiefsinn der Beobachtung, insofern sie notwendig sind, das Leben charakteristisch aufzufassen, die erste unter allen Eigenschaften des Dichters, so würde in dieser schwerlich ein anderer sich ihm gleichstellen können." Die Dramen der Romantik stellen das Leben dar, ohne es mit der Schärfe von Shakespeares Auge zu sehen.

Strengdramatische Form im Sinne des Aristoteles, Lessings oder Schillers war von vornherein ausgeschlossen. Denn die Forderung, daß romantische Poesie alle getrennten Gattungen der Poesie wieder vereinigen sollte, wurde gleich in Tiecks Dramen zu einer Hauptaufgabe. Seine Vorliebe für Dramen mit epischen Einlagen („Perikles", Shakespeares „Wintermärchen") und für den reichen lyrischen Schmuck des spanischen Bühnenstücks erleichterte ihm, diese Aufgabe zu erfüllen. Sehr richtig fühlt ferner Joh. Ranftl (L. Tiecks „Genoveva", 1899, S. 141 f.) heraus, daß Tieck trotz der äußerlich dramatischen Form episch denke, weil seine Dichtung ihm ein gelesenes Gedicht, nicht ein dargestelltes Theaterstück bedeute. Ranftl selber (S. 149 ff.) bestimmte freilich auch nach A. F. Bernhardis Winken (Berlinisches Archiv der Zeit und ihres Geschmacks 1800, 1, 457 ff.) das künstlerische Gesetz der „Genoveva", indem er die Symmetrie des Aufbaus und die durchgehende Verwertung von Kontrastwirkungen aufzeigte. „Das scheinbar Verworrene entfaltet sich nach geheimen höheren Gesetzen." Doch von strenger Architektonik kann natürlich trotzdem keine Rede sein. Tieck nimmt die Rechte einer offenen Form noch weit entschiedener in Anspruch als Shakespeare (vgl. Jahrbuch der Deutschen Shakespeare-Gesellschaft 52, 28 ff.).

„Der ganze Umkreis des Lebens" (Tiecks Schriften 1, S. XXXIX) soll sich spiegeln; die Rätselfragen des menschlichen Daseins wollen auch in der Tragödie zur Erörterung kommen. Das romantische Denken spitzte sich — wie wir gesehen haben — von Anfang an auf das Problem zu, wie der Mensch zu diesem Leben ein Verhältnis finden könne. Seine letzte und höchste Lösung fand das Problem in Schleiermachers Versuch, das irdische Leben, die Endlichkeit, im Abglanz des Unendlichen zu sehen, im Endlichen das Unendliche zu lieben. Doch dieser romantisch-monistische Anlauf zu einer Aussöhnung mit der Welt blieb den Romantikern vielfach

nur ein ideales Programm. Sie fühlten sich trotzdem in stetem Gegensatz zu dem Leben, das sich gegen ihre Zumutung wehrte, in Poesie umgesetzt zu werden. Obgleich sie mit Goethe so gern von „Lebenskunst" sprachen, waren sie vielfach Lebensdilettanten. „Wilhelm Meisters Lehrjahre" wurden die romantische Bibel, soweit der Held der „falschen Tendenz" huldigte, Poesie im Leben verwirklichen zu wollen; da er zuletzt diese Tendenz gegen Lebenskunst umtauschte, verwandelte sich den Romantikern der Roman Goethes in einen „Candide gegen die Poesie". Im tiefsten Innern verwandter war der romantischen Generation der Roman Tiecks, der, abermals ehe es zur theoretischen Feststellung kam, das proteische Wesen des Romantikers dichterisch erfaßte, sein „William Lovell" (1795/6). Tiecks Lovell und Jean Pauls problematische Naturen schreiten an der Spitze der langen Reihe romantischer Romanhelden, die in Erlebnissen Wilhelm Meisters ihren Lebensdilettantismus bewähren. Goethes Eduard gesellt sich zu ihnen. Sie quälen sich mit der Frage nach dem Sinn des Daseins, nach den Mitteln, ein festes Verhältnis zu diesem Leben zu gewinnen. Und dennoch hat keiner die Kraft, sein Leben mit fester Hand zu formen; sie lassen sich treiben, sie scheinen von einem Verhängnis weitergeschoben zu werden. Zuerst bringen die „Wahlverwandtschaften" das Gebot energischerer Lebensführung den Romantikern nahe. Arnims Graf Karl in der „Gräfin Dolores" zeigt alsbald die festeren Züge des echten Edelmanns von altem Schrot und Korn. Doch noch Eichendorff läßt den Helden von „Ahnung und Gegenwart" (1815) gut katholisch in völligem Verzicht auf das tätige Leben enden, weil er zwar selber zu ernst geworden ist, um die freie Ethik der ersten romantischen Romane anzuerkennen, den Weg aber nicht findet, auf dem sein Held das Leben als Sieger durchwandeln könnte. Nur in humorvollem Spotte war es Eichendorff gegeben, sich über die ältere romantische Ansicht zu erheben; und so dichtete er seinen „Taugenichts" (1826).

Die Probleme des Lebens, die der romantische Roman nicht müde wird abzuwandeln — Probleme, die noch Gottfried Kellers „Grünem Heinrich" zugrunde liegen —, werden auch im romantischen Drama zur Hauptsache[1]). Nur wurde diesem zum Hemm-

1) Vgl. K. G. Wendriner, Das romantische Drama, 1909.

nis, was dem Roman einen reichen und fruchtbaren Boden schuf. Der romantische Roman ist ebenso vielgestaltig und interessant, wie das romantische Drama durch seine Abschilderung des Lebens an tragischer Kraft verliert.

Die Romane, die dem Gefolge von Goethes „Lehrjahren" angehören, erreichen ihr Vorbild nach der Seite architektonischer Abrundung freilich nicht. Hatte schon dieser Roman Goethes eine viel freiere Komposition als „Werther" und „Wahlverwandtschaften", so gestatteten sich die Romantiker doch noch ein weit unbekümmerteres Hin- und Herschlendern, wenn sie nicht gar „schöne Willkür" zum Prinzip erhoben. Bei Jean Paul, der neben Goethe den romantischen Erziehungsroman am stärksten befruchtete, war strengere Erzählungstechnik nicht zu lernen. Paula Scheidweiler (Der Roman der deutschen Romantik, 1916) möchte den Unterschied der „Lehrjahre" und der Romane der Romantik mit Hilfe von Schillers Schlagworten „plastisch" und „musikalisch" verdeutlichen. Ihre feinen Beobachtungen lassen indes die Frage offen, ob die beiden ästhetischen Begriffe von ihr nicht zu sehr im Sinn von Stimmungsvergleichen genommen und ihrer eigentlichen Bedeutung dadurch entfremdet werden. Auf offene Form sind die romantischen Erzählungen gern angelegt, sie greifen daher im strengeren Sinn des Wortes zu den Gestaltungsmöglichkeiten der Musik. Aber sie erreichen auch, besonders in der Hand eines Musikers, wie es E. T. A. Hoffmann war, künstlerische Wirkungen musikalischer Baukunst. Hoffmanns Märchen „Der goldne Topf" spinnt die Handlung nicht nur in Leitmotiven weiter, sondern verwertet die Leitmotive noch zu deutlicher Kennzeichnung der Einschnitte eines Aufbaus, der zwar nicht auf strenges Ebenmaß angelegt ist, aber den reichen Stimmungswechsel von zwölf Kapiteln in kunstvollem Auf und Ab durchführt[1]). Andere Romantiker gehen weiter im Verzicht auf Geschlossenheit. Dem Drama mußte es vollends gefährlich werden, fast grundsätzlich dem freien Schweifen unteltonischer Erzählungskunst nachzufolgen.

Solches Streben kam auch der größeren epischen Verserzählung nicht entgegen. Es hätte den Romantikern nahegelegen, der Welt zu beweisen, wie ganz anders als Wieland, den sie bitter schmähten,

1) Vgl. Zeitschrift für Bücherfreunde N. F. 8, 270.

sie selbst befähigt waren, im Stil des sogenannten romantischen Epos zu dichten und mit Ariost zu wetteifern. Allein sie gelangten meist nur zu Ansätzen. Friedrich Schlegel schrieb in engem Anschluß an die Chronik Pseudo-Turpins aus der Zeit um 1100 und mit gelegentlichen Anklängen an Ariost sein Heldengedicht „Roland" (in seinem „Poetischen Taschenbuch" auf 1806; vgl. E. Wieneke, Patriotismus und Religion in F. Schlegels Gedichten, 1913, S. 48 ff.). Sein Bruder brachte einen „Tristan", der sich an Gottfried von Straßburg anlehnte, nicht über den ersten Gesang hinaus. Immermanns Dichtung „Tristan und Isolde" (1841) nahm kühneren Aufschwung; sie war schon fast fertig, als Immermann jäh starb. Der Anregung W. Schlegels entstammt die Bearbeitung des mittelhochdeutschen ritterlich-höfischen Gedichts von Konrad Fleck, die von Tiecks Schwester Sophie Bernhardi-von Knorring als „Flore und Blanchefleur" früh begonnen und endlich 1822 zum Abschluß gebracht wurde. Aus Schlegels Schule kam auch Fouqué. Er versuchte sich in der epischen Verwertung teils mittelalterlicher, teils allegorischer Stoffe. Bruchstück blieb auch Uhlands „Fortunat und seine Söhne". So war es den Niedlichkeiten Ernst Schulzes vorbehalten, als Proben romantischer Verserzählung zu gelten. Platens „Abbassiden" (1833) führten in den Orient zurück und in die Märchenluft von „Tausendundeiner Nacht"; sie bewährten die Verskunst ihres Verfassers, ebenso wie Rückert durch zahlreiche epische Versuche, den Ton eines noch ferneren Ostens nachzubilden, seine Fähigkeit bezeugte, die deutsche Zunge orientalischen Wort- und Reimkünsten anzupassen.

Bearbeitung und freie Übertragung blieben meist die Voraussetzung dieser romantischen Verserzählungen. Sie erreichten samt und sonders nicht, was von Herders „Cid" (1805) erzielt worden war, der ja nur einen Schritt tun möchte hinaus über Herders altbewährte Kunst, fremdländische Volksdichtung ins Deutsche zu übersetzen. Herder bot den Romantikern zugleich ein Muster, das ihnen wertvoll war und ihrer eigenen Neigung entgegenkam. Sein „Cid" ist eine Folge von Romanzen. Genau so gibt sich Fr. Schlegels „Roland", der die spanische Versgestalt nur noch etwas genauer nachbildet als Herders „Cid". Romanzen aneinanderzureihen, fiel den Romantikern sichtlich leichter als der geschlossenere Aufbau eines größeren epischen Werks. Brentano ließ den

fast unabsehbaren Reichtum an dichterischen Gedanken, den er in seinen Romanzen vom Rosenkranz zu einem erfundenen Mythus ausgestalten wollte, früh liegen. Das Bruchstück trat zu spät hervor, als daß sich fühlbar gemacht hätte, wieviel es selbst dem Sommernachtstraum „Atta Troll" von Heine (1843) vorweggenommen hatte, in dem von lyrischen Zyklen Heine zum erstenmal weitergegangen war zu einem verhältnismäßig geschlossenen Nacheinander von Romanzen. Ihm mochten auch Dichtungen der Art von Byrons „Beppo" oder von Mussets „Namouna" vorschweben, Versuche im komischen Heldenepos, die freilich minder als Heine auf Spott ausgingen. Das Wintermärchen „Deutschland" (1844) wurde ihm vollends zum politischen Spottgedicht. Der verklärte Todesgesang „Bimini" kam der Haltung von Brentanos „Rosenkranz" desto näher.

Lenaus epische Versuche „Faust", „Savonarola", die „Albigenser", die um 1840 veröffentlicht wurden, neigen zu noch freierer und fesselloserer Verknüpfung von Romanzen, sie wahren auch nur zum Teil die Einheit des Versmaßes, die für Heines Epik Gesetz ist und die sich in den vaterländischen Romanzenzyklen von Lenaus Genossen Anastasius Grün beobachten läßt. Auch Eichendorffs späte epische Sänge „Julian", „Robert und Guiscard" und „Lucius" (1853/7) zeigen minder lebhaften Wechsel der Versform. Dem Auf und Ab bewegter und beweglicher Stimmungen entsprach die vielgestaltige Wandlung der äußeren Gestalt. Im Grunde nahm die epische Verserzählung nur ein Recht für sich in Anspruch, das schon von Tiecks musikalischer Lyrik gefordert worden war (s. oben Bd. 1, S. 100 ff.).

Von allen Problemen des Lebens, die in Roman und Drama zur Erwägung kamen, bot nur eins Handhaben zu strengerer Beobachtung dramatischer Form: die Frage nach der Willensfreiheit. Wenn auch in einseitigem und wenig rühmenswertem Sinne wurde denn auch das Schicksalsmotiv ein Mittel, die Romantiker an die bestehende Bühne zu gewöhnen. Ihre Schicksalsdramen sind tatsächlich wirksame Theaterstücke.

Die Schicksalstragödie ist eine der seltsamsten Geburten der Romantik; die Romantiker selbst verleugnen sie, eben weil in ihr ein starker nichtromantischer Einschuß sich zeigt. Sie verknüpft Schillers Lehren mit romantischen Ideen und Formen;

sie übertreibt da wie dort und endet in äußerlicher Mache. Aber ihr erster Versuch stammt von einem hochbegabten Dichter; und in Grillparzers „Ahnfrau" nähert sie sich echter Kunst.

Wie nahe die Schicksalstragödie mit der Romantik sich berührt, bezeugen Tiecks jugendliche Versuche „Der Abschied" (1792) und „Karl von Berneck" (1795). Der Fatalismus des jungen Tieck, der sich im „Blonden Eckbert" noch stark kundgibt, seine Anschauung von der willenlosen Gebundenheit des Menschen, dessen Leben von einer rätselhaften Naturmacht geleitet wird, arbeitet bis ins einzelne den Dichtungen Z. Werners, Müllners, Houwalds vor. Mindestens entstammte die willenlähmende Stickluft, die in der Schicksalstragödie herrscht, den Voraussetzungen, die auch die angeführten Dichtungen Tiecks bedingen (vgl. oben S. 71 ff.). Der Gegensatz Tiecks zu der romantischen Philosophie, die das Licht des Geistes in die Natur, nicht die Gebundenheit der Natur in das Menschenleben hineintragen wollte, zeigt sich in jenen Dramen noch stärker als in dem Märchen. Tieck wühlt lange mit wahrer Wollust im Grauenhaften, während die Schlegel, Novalis, Schleiermacher in ein freies Reich des Geistes hinaufführen wollen.

Doch auch die kühnsten und gedankenfreiesten romantischen Denker waren der Gefahr ausgesetzt, willensschwach von den Verhältnissen sich führen zu lassen. Die strenge Ethik Kants war ihnen fremd, sie lauschten auf die Stimme der Natur, die in ihrem Innern sprach, sie scheuten sich, gegen die Wünsche ihres Gefühlslebens aufzutreten, weil sie in ihm die Kundgebungen des Gesetzes ihrer eigenen Persönlichkeit sahen. Aber die Schwierigkeit, dieses Gesetz der eigenen Persönlichkeit zu erfassen, läßt die Romantiker oft wie willenlose Instinktmenschen erscheinen. Ricarda Huch wirft (Romantik, 1908, 2, 127) ihnen vor, daß sie das Leben nicht selbsttätig formen, wie der Künstler mit seinem Stoffe verfährt, daß sie nicht leben, sondern gelebt werden; sie bezieht sich dabei auf ein Wort, das die Günderode gegen Bettine ausspielte: „Du dünkst mir der Lehm zu sein, den ein Gott bildend mit Füßen tritt."

Überhaupt ist die romantische Weltanschauung weder ganz auf dem Standpunkte der Willensfreiheit noch auf dem einer völligen Willensunfreiheit zu finden. Novalis scheint dem menschlichen Willen grenzenlose Macht zuzugestehen und dabei neigt er, gleich

Fr. Schlegel und Schelling, zum Spinozismus. Die Schwierigkeit und die Möglichkeit des Problems, wie Spinozismus und Willensfreiheit im romantischen Denken sich verbinden konnten, berühren Fragmente von Novalis (3, 109. 289. 296). Diese dunkeln Andeutungen weisen durchaus auf eine Verbindung von Determinismus und Willensfreiheit. Ebenso heißt es im „Osterdingen" aus dem Munde Klingsohrs (4, 166 f.): „ein inniger Glaube an die menschliche Regierung des Schicksals" (d. h. an die Regierung des Menschen durch ein menschlich geartetes, ihm innerlich verwandtes Schicksal) sei dem Dichter unentbehrlich, „weil er sich das Schicksal nicht anders vorstellen kann, wenn er reiflich darüber nachdenkt." Dann aber setzt Klingsohr hinzu, und auch hier dient Goethe ihm zum Modell: „Wie entfernt ist diese heitere Gewißheit von jener ängstlichen Ungewißheit, von jener blinden Furcht des Aberglaubens. Und so ist auch die kühle, belebende Wärme eines dichterischen Gemüts gerade das Widerspiel von jener wilden Hitze eines kränklichen Herzens." Von Spinoza mächtig gepackt, ließ auch Goethe sich vom Determinismus nicht zum Aberglauben treiben. Novalis aber fragte wie Goethe, welche Verantwortung dem Menschen auch dann bleibt, wenn er den Determinismus anerkennt, und er suchte als Dichter den Punkt, von dem aus der dumpfe Wahnglaube der obengenannten Dichtungen Tiecks sich überwinden lasse, auch wenn ein „Schicksal" in höherem Sinne vom Dichter nicht geleugnet wird.

Das Problem der Willensfreiheit steht natürlich im Mittelpunkt der Spekulation des größten Ethikers der Romantik: Schleiermacher erwog es schon in einem jugendlichen Versuche. Wie Spinoza und Leibniz, Lessing und Hume, Goethe und Hegel verzichtete auch er auf völlige Wahlfreiheit. Sein Determinismus aber gewann feste Gestalt, ehe er Spinoza kannte, unabhängig auch von der Prädestinationslehre der Reformierten (Dilthey S. 139). Er ist überzeugt, daß ein moralisches Gefühlsleben, das unter der Voraussetzung freier Willkür steht, uns nur eine ganz schimärische Möglichkeit willkürlicher Entschließungen biete, während es zusammenhängende Arbeit an unserer Besserung unmöglich mache. Nur die Einsicht in die Gesetzmäßigkeit menschlicher Handlungen lehre eine Selbsttätigkeit kennen, die mit dem Wachstum des Charakters selbst wächst. In den „Monologen" ist die

Frage vom Gesichtswinkel der Weiterführung kantischer Ethik trachtet, die sich dem Verfasser inzwischen ergeben hatte (s. Bd S. 38). Der 4. Monolog erhärtet, daß es für den wahren Wi kein Schicksal gebe, ohne auf die deterministische Grundan zu verzichten.

Schleiermacher erkannte, daß jeder Mensch auf eigene Ar Menschheit in sich darstellen soll, in einer ihm allein eig Mischung ihrer Elemente. Bejahen und Gestalten der eig Individualität wird darum Aufgabe des Menschen. Wenn Mensch dies Ziel erreicht, dann kümmert es ihn nicht we ob er glücklich ist. Wer sein Lebtag dem Glücke nachjagt, zum Sklaven des Schicksals. Deshalb muß sich der Mensch von chen Wünschen freimachen. Es gilt, die in uns lebendigen Kr zu freier, widerspruchsloser Entfaltung zu bringen, unserem sein den ganzen Wert zu geben, der in uns angelegt ist. dem Denken eines solchen Willens schwindet der Begriff des S sals." „Leid und Freude und was sonst die Welt als Wohl Wehe bezeichnet, müssen mir gleich willkommen sein, weil j auf eigne Weise dessen Zweck erfüllt." Der Verzicht auf e monistische Wünsche wird so zu einer Voraussetzung der Frei

Eine strenge, trotz ihrem Gegensatz zu Kant rigorose Et Die Durchführung des Gesetzes, das in jedes Menschen B schlummert, wird zu einer schweren und ernsten Aufgabe. ihrer Durchführung bewährt der menschliche Geist seine heit. Die moralische Notwendigkeit des freien Willens wir wie Novalis es sagt — hier wirklich mit Determinismus

Aus solcher Ethik kann eine echte Tragödie ebensogut erw sen, wie sie durch Schiller aus Kants kategorischem Imper erstand. Schiller zeichnet auf der Höhe seines Schaffens den M schen, den Unheil trifft und der gerade im Untergang zu fr Selbstbestimmung sich erhebt, der wohl physisch unterliegt, sit aber Sieger bleibt, indem er sich überwindet. Der Ethik Schl machers entsprach, eben weil sie mehr fordert als die Aner nung eines allgemeingültigen kategorischen Imperativs, die b Unterwerfung unter das Sittengesetz, der bloße Verzicht auf Wünsche und Ansprüche des Herzens nicht. Weit besser taugte ein tragischer Held, der im Unglück sich zuerst selbst verliert, d indes, unbekümmert um das Glück, sich wiederfindet, seine le

digen Kräfte zu voller Entfaltung bringt und seinem Dasein den ganzen Wert gibt, der in ihm angelegt ist. Diese Entwicklung vollzieht sich in Kleists Prinzen von Homburg. Eine jugendlich feurige Heldennatur wird durch das Unheil, das über sie hereinbricht, nicht gleich Schillers tragischen Gestalten gehoben. Sie ist nahe daran, sich ganz zu verlieren und zu verleugnen. Sobald indes die freie Entscheidung über Leben und Tod dem Prinzen selbst in die Hände gelegt wird, sobald der Große Kurfürst ihn zu seinem eigenen Richter macht, findet Homburg den Weg zur Heldenhaftigkeit seiner Natur zurück und erkennt, welche Entscheidung allein dem Wesen seiner Persönlichkeit entspricht.

Daß solcher Ablauf nicht unbedingt zu einer auch äußerlich versöhnenden Lösung führen müsse, beweist Goethes „Egmont". Auch Egmont läuft Gefahr, das Gesetz seiner Persönlichkeit zu vergessen und feig zu unterliegen; auch er ringt sich zu der Fassung empor, die seiner Natur entspricht. Er ist aber nicht nur wie Homburg bereit zu sterben, sondern geht wirklich in den Tod.

Innere Tragik konnte mithin auch im Gefolge romantischer Lehre von Freiheit und Notwendigkeit walten. Der äußeren Tragik mag hinderlich gewesen sein, daß die Romantik dem Tode seine Schrecken genommen hat; eine Dichtergruppe, die mit Hardenbergs „Hymnen an die Nacht" im Tode nur das Erwachen zu höherem Leben erblickte, konnte die Schrecken des Todes auf der Bühne nur schwer zu tragischen Wirkungen nützen (vgl. Wendriner a.a.O. S. 110 ff.). Doch die Romantik kannte auch das Schöne dieser Welt. Schleiermacher, dessen Freiheitslehre Verzicht auf Glück gebot, hatte die Schönheit der endlichen Welt zu wirksam verkündet, als daß jeder vor ihren Lockungen in ein übersinnliches Paradies freien Willens hätte fliehen wollen.

Wohl am wenigsten war Z. Werners sophistische Natur geeignet, das Gebot Schleiermachers zu erfüllen. Werner war von Anfang an darauf aus, seine individuellen Neigungen in das stolze Gewand des Geheimnisvollen zu hüllen und mit der Sprache Hardenbergs seine Sinnlichkeit zu einer Religion umzustempeln. Abergläubisch genug, um sich täglich Orakel zu machen, um später seine ewige Seligkeit nach dem Regen oder Nichtregen eines Tages vorauszuberechnen, schielte er mit steter Furcht nach dem

Schicksal, das ihm auflauerte. Ein dauerndes Schuldbewußtsein ließ ihn in jedem Vorgang die Ankündigung der kommenden Strafe ahnen.

Dabei war Werner von allen Romantikern vielleicht die ausgesprochenste Bühnenbegabung. Ein Praktikus wie Iffland erkannte ebenso wie Goethe durch die verundeutlichende Hülle seiner ersten Versuche, daß Werner das Theater zu beherrschen verstehe. Goethe war überzeugt, Werner sei berufen, Schillers Nachfolger zu werden, wenn er auf seine Schrullen verzichte. Noch Grillparzer teilte die Ansicht. Da indes alle Versuche, Werner ins rechte Fahrwasser zu bringen, scheiterten, entschloß sich Goethe, ihm eine genau umschriebene Aufgabe zu stellen und ihm nicht nur streng einzuschärfen, daß er all sein verruchtes Zeug diesmal weglasse, sondern auch Thema, Behandlung, Personenzahl, Umfang bis ins kleinste zu bestimmen. Die Wirkung des Fluches sollte dargestellt werden.

Augenscheinlich war Goethe bemüht, in seiner Aufgabe den dramaturgischen Grundsätzen Schillers Ausdruck zu verleihen. Schiller meinte, seiner Überzeugung von der Notwendigkeit einer strengen tragischen Verknüpfung der Begebenheiten nach antikem Vorbild am besten durch Dichtungen gerecht zu werden, in denen die Motivierung auf einer schicksalsartigen Zwangslage beruhte. Darum ertönt in seinen letzten Tragödien gern das Wort Schicksal. Freilich war es ihm nicht um einseitigen Determinismus, sondern um unverrückbare Motivierung zu tun. Trotzdem gelangte er auf der Suche nach einem Stoffe, der die Vorteile des „König Ödipus" von Sophokles aufwiese, zuletzt zu den fatalistischen Motiven der „Braut von Messina". Wenn nun Goethe in der Wirkung des Fluches die „Triebfeder der griechischen Tragödie" erblickte und ihre dramatische Verwertung zu Werners Aufgabe machte, wollte er augenscheinlich Werner dahin stellen, wo Schiller zuletzt gestanden hatte.

Werner nahm das Schicksal von vornherein weit äußerlicher und einseitiger als Schiller. Schiller wollte das große, gigantische Schicksal darstellen, das den Menschen erhebt, wenn es ihn zermalmt, bei ihm soll — streng kantisch — die sittliche Freiheit und Selbstbestimmung des Helden gerade in dem Augenblick sich bewähren, da er physisch den äußeren Umständen erliegt; Werner

zeichnete im „Vierundzwanzigsten Februar" Figuren, die — wie man fein gesagt hat — vom Schicksal magnetisiert sind wie Somnambule. Die Selbstbestimmung sinkt auf ein Nichts zusammen; die Handlungen seiner Personen sind abhängig von Ort, Zeit und fluchbeladenen Requisiten. Außerhalb des Menschen steht eine tückische Macht, die in sein Leben hineinregiert und gegen die kein Widerstand fruchtet.

Gleicher Aberglaube herrscht in den Nachbildungen des „Vierundzwanzigsten Februars". An die Stelle einer beabsichtigten Schicksalstragödie tritt ein Zufallsdrama. „Wo ist der," so tönt es noch aus Grillparzers „Ahnfrau", „der sagen dürfe: So will ich's, so sei's gemacht! Unsre Taten sind nur Würfe In des Zufalls blinde Nacht."

Dennoch bleibt unleugbar, daß die Schicksalsstücke, voran Werners „Vierundzwanzigster Februar", mit der Bühne weit besser auskommen als die Mehrzahl der romantischen Dramen. Schillers dramatische Prinzipien, durch Goethe der Schicksalsdichtung zugeleitet, tragen da gute Früchte. Der Theatererfolg ließ auch nichts zu wünschen übrig. Tieck indes verdachte Werner, den er schlechtweg (Krit. Schriften 4, 158) zu Schillers „Nachtreter" herabdrückte, den inneren Zusammenhang mit Schiller. Dabei gestand er zu, daß Werner „mit großem Talent begabt" war, daß er mindestens „gerade treffliche Naturanlagen genug hatte, um als ein glänzendes Meteor aufzusteigen" (ebenda S. 214). Die gesamte Schicksalstragödie aber steht für Tieck „auf einem so sonderbaren Punkt roher Barbarei, daß sich in früheren Zeiten kaum etwas Ähnliches, selbst in Paris während der Revolution, auf dem Theater wenigstens nicht, gemeldet hat" (S. 144).

Es ist nachgerade zum Gemeinplatz geworden, den dramaturgischen Kritiker Tieck zum Gegenpol des Dichters Tieck zu machen. Tatsächlich verwirft Tieck in seiner Ablehnung der Schicksalsdramatik die verwandten Versuche seiner Jugend. Freilich ist er nicht unmittelbar für die Schicksalstragödie des 19. Jahrhunderts verantwortlich. Denn Tiecks Jugendversuche haben auf die Schicksalstragödie der Werner, Müllner, Houwald usw. kaum gewirkt. Die nächsten Quellen der Schicksalstragödie sind Schillers Vorbild, Goethes Wunsch und Werners Temperament. Tieck gewann durch diesen Zusammenhang ein gewisses Recht, ebenso wie Börne und

Platen die Schicksalstragödie zu verurteilen. Schon der Eingang der Erzählung „Schicksal“ (1795; 14, 3 f.) spricht sehr rationalistisch von Schicksal und Zufall. Zwei Jahrzehnte später, im Prolog zum „Fortunat“ (1816), scherzt Tieck über Fortuna und ihren Diener, den „Zufall“. Fortuna wird von sechs Klägern beschuldigt, sie ins Unglück gestürzt zu haben. Sie kann nachweisen, daß jeder aus freiem Entschlusse ihre Gaben schlecht benutzt hat. Dem „Zufall“ hält der aufgeklärte Sekretär entgegen, daß für den vernünftigen Menschen es keinen Zufall gebe. Er aber wirft die Tische um, daß alle Skripturen in einem schwarzen Meer von Tinte ersaufen. Dieser Prolog ist wohl das erste öffentliche Bekenntnis, das Tieck gegen die Schicksalstragödie abgegeben hat. Er entstammt einer Zeit, in der Tieck noch völlig im romantischen Sinne dramatisch formt, und steht an der Spitze einer Dichtung, die von Bühnengeschick wenig verrät, der wichtiger als alle dramatische Formung die Frage nach dem Sinn und nach der Führung des menschlichen Lebens ist.

Z. Werners mystische Schrullen, „all sein verruchtes Zeug“, wurzeln zuletzt in dem allgemein romantischen Wunsche, durch die Tragödie Daseinsprobleme zu lösen. Auch er will die Bühne zur Kanzel machen, um seine „Religion“ predigen zu können. Den Iffland und Goethe erschien er nur darum bühnenfähiger als die große Mehrheit seiner romantischen Genossen, weil er auf den Versuch verzichtete, im Rahmen eines Theaterstückes das Leben so breit und so impressionistisch wiederzugeben, wie es im Roman geschieht. Tiecks „Genoveva“ und „Octavianus“ zeigen dagegen die Neigung, Andeutungen ihrer Quellen zu ausführlichen, dramatisch zwecklosen und das Fortschreiten der Handlung hemmenden Bildern des Lebens auszugestalten. Sein „Fortunat“ ist vollends ein in halb dramatische Form umgesetzter Roman der romantischen Wilhelm Meister-Reihe. Auch hier ziehen Jünglinge, falscher Tendenzen voll, ins Leben hinaus und erleiden, weil sie Lebensdilettanten sind, immer wieder Schiffbruch; zwar Vater Fortunat ringt sich zuletzt zu einer Art Lebenskunst empor, sein Sohn Andalosia aber kann nicht verzichten, er bleibt der ruhe- und endlos Begehrende, Suchende, sich Sehnende und geht zugrunde.

Das Leben selber soll hier wie — um noch ein Beispiel zu nennen — in Arnims „Halle und Jerusalem“ (1811) seinen Reich-

tum vor uns ausbreiten. Cardenio, der Held des zweiteiligen Stückes, dessen Stoff Arnim von Andreas Gryphius übernahm, ist abermals ein Zwillingsbruder der typischen romantischen Romanhelden; die beiden Frauengestalten, zwischen die er gestellt ist, Olympia und Celinde, finden ihr Ebenbild in ähnlichen gegensätzlichen Paaren der erzählenden Erziehungsdichtungen. Was Cardenio erlebt, erwächst aus den Hemmnissen, auf die eine geniale Natur trifft, wenn sie das Leben nach ihrem Sinn gestalten will. Der Gegensatz zur Welt, zu ihrer Falschheit und ihrer Konvention, treibt ihn zu tragischen Verwicklungen. Und auch dieses Stück spottet jeglicher Bühnenmöglichkeit, schlägt den freien Gang eines Romans ein und bedient sich lediglich, um den Anschein dramatischer Bewegung zu wahren, der Monolog- und Dialogform. Sogar die eingelegte Lyrik weist auf die „Lehrjahre" und ihre Nachfolge hin. Wie wenig die Zeit die Erfordernisse dramatischer Technik ahnte, beweist Jakob Grimm, der am 22. Januar 1811 Arnim brieflich bestätigte, er habe an „Halle und Jerusalem" lebhaft erkannt, daß Arnim bestimmt ein dramatisches Talent sei, und gleichzeitig aus dem „Käthchen von Heilbronn" die Überzeugung gewonnen, „daß der Heinrich Kleist weiter kein Schauspiel mehr schreiben sollte". Von dramatischem Talente im Sinne aristotelischer Lehre kann bei Arnim keine Rede sein. Wie sollte auch zu der Strenge der Bühnenform ein Dichter gelangen, der nach Brentanos scharfem, aber richtigem Wort seine Poesie „allzusehr wie Wildfleisch wachsen ließ" (an Arnim S. 266)? Dramatisches Leben in einer einzelnen Szene zu erwecken glückt ihm wohl; und mit wunderbar feinem und tiefblickendem Auge ist dem Leben da und dort in seinen Dramen — wie in seinen Novellen und Romanen — ein Geheimnis abgelauscht. Die Kunst des jungen Goethe und einzelner seiner Sturm- und Dranggefährten, vor allem von Lenz, die Kunst, durch die der Anfänger Gerhart Hauptmann sich den besten Teil seines Publikums gewann, waltet auch bei Arnim: den Gestalten, die im dramatischen Zusammenhang vielleicht nie ganz ihrer Aufgabe gerecht werden, Stimmungsmomente und Worte zu leihen, die in gleicher Weise nie vorher dargestellt worden sind und doch wie Offenbarungen ewig wiederkehrender Regungen der Menschenbrust uns berühren. Nur fragt der Leser mehr als einmal erstaunt, was

dieſe Tiefblicke an der Stelle des Dramas ſollen, an die Arnim ſie hinſtellt.[1])

Den romantiſchen theaterwidrigen Bemühungen gegenüber iſt es ſchon ein Vorzug, wenn Fouqué um ſeinen „Helden des Nordens" (1810) nachträglich — am Schluſſe des zweiten Teiles — ein einigendes Band ſchlingt und die Sigurdſage zu einer einzigen Kette von Schuld und Sühne macht; Gudruna eröffnet dieſen zuſammenfaſſenden Blick (Ausgewählte Werke 2, 180):

Wir war'n die Opfer, und wir wußten's nicht.
Nun liegen die, nun iſt durch mich geſchehn,
Was nötig war; bald folg' ich ihnen nach.
Biſt du blödſichtig? Oder ſiehſt du nicht
Aus Sigurds Totenfei'r den blut'gen Strahl
Loswinden ſich, in unzerreißbar'n Kreiſen
Verblendend und umwindend all den Stamm,
Durch deſſen Frevel er, der Held, erlag?
So eine Tat wird nicht ſo leicht gebüßt.
Die will auch den Schuldloſern, rechtet fort,
Solang' ein Kind, ein Weib der Frevler lebt,
Und nur Ausrottung heißt ihr endlich Ziel.

Das ganze Leben und den Tod des Helden oder der Heldin darzuſtellen, reizte die Romantiker ſpaniſche Dramatik noch mehr als Shakeſpeares Königsdramen. „Leben und Tod der heiligen Genoveva" heißt Tiecks Stück; er dramatiſiert ſogar „Leben und Tod des kleinen Rotkäppchens" (1800). Fouqué bedient ſich einmal des Titels „Hiſtorie vom edlen Ritter Galmy und einer ſchönen Herzogin aus Bretagne" (1806). Durchaus wird da alte erzählende Überlieferung in eine dramatiſche Form umgeſetzt, der das Epiſche äußerlich und innerlich unverkennbar anhaftet. Dieſes Weiterdichten alter Epik deutet um ſo mehr auf eine Verkennung des Ethos der Tragödie, da man aus archaiſtiſchem Intereſſe und aus religiöſer Verehrung des alten Stoffes ſich wohl hütete, energiſch ordnend einzugreifen. Fouqués Umdichtung der Sigurdſage kann da ebenſo als Beleg dienen wie die Mehrzahl der nordiſchen Dichtungen Oehlenſchlägers, der ſeinerſeits in ſeinem „Aladdin" (1808) das Lebensproblem auf die Bühne bringt und in dramatiſierten Lehrjahren ſich verſucht.

1) F. Schönemann, L. A. v. Arnims geiſtige Entwicklung an ſeinem Drama „Halle und Jeruſalem" erläutert, 1911; R. Kayſer, Arnims und Brentanos Stellung zur Bühne, 1914.

Eine Dichtung von der Art der „Genoveva" kommt aus gleichem Grunde mit strengdramatischer Führung in Konflikt. Die romantisch-mittelalterliche, religiöse Stimmung auszuwirken, wird Tieck und vielen seiner Nachfolger wichtiger als alle Form. Sehr fein beobachtete Solger, wie durch dieses Streben etwas Absichtliches und Gewolltes in die „Genoveva" kommt, das die künstlerische Wirkung beschränkt. Er behauptete mit Recht in seinem Briefe an Tieck vom 23. Nov. 1816 (Schriften 1, 465 f.), daß zur Zeit der Abfassung die religiöse Sinnesart nicht ganz Tiecks „gegenwärtiger Zustand", daß er vielmehr nur von tiefer Sehnsucht nach dieser Sinnesart erfüllt gewesen sei. „Das äußert sich auch in der Form, welche überall von Erzählung eingeschlossen ist, und worin auch das Dramatische sich zu sehr voneinander löst. Die Form ist doch nie zufällig; hier haben Sie uns mit Absicht in die Einfalt und Liebe alter Zeiten versetzen wollen; und gewiß, Sie würden uns die Zustände derselben nicht so deutlich vorgestellt und ausgesprochen haben, wäre dies nicht durch einen Gegensatz gegen etwas anderes geschehen, wodurch das Bewußtsein in sich uneins gemacht und zu Reflexion veranlaßt wird ... Die Charakteristik sowohl einzelner Personen als des ganzen Zeitalters scheint mir oft absichtlich" [1]).

Wie wenig selbst der Dramaturg Tieck den Begriff einer genauberechneten, scharfumgrenzten Verknüpfung der dramatischen Handlung im Sinne Schillers erfaßte, das erhellt aus den Wendungen, die er selbst gebraucht, wenn er sichere Bühnentechnik umschreibt: er rühmt F. L. Schröder nach, daß er Charaktere und Sachen meisterhaft zu entwickeln und vorzubereiten, die Handlung in jeder Szene und Rede fortschreiten zu lassen verstehe (Krit. Schriften 4, 200). Genau die gleichen Ausdrücke werden (S. 203) später auf Schillers Jugenddramen angewendet, die Tieck sehr hochschätzt und denen er „eine Fülle echten dramatischen Talentes" nachrühmt, „jenes theatralischen Instinktes, der alles vor unseren Augen und der Phantasie in Leben und Tätigkeit setzt". „In jeder Rede schreitet die Handlung vor, jede Frage und Antwort gibt Theaterspiel, die Spannung steigt, alles, was hinter

1) Vgl. W. Liepe, Das Religionsproblem im neueren Drama von Lessing bis zur Romantik, 1914, S. 83 f.

dem Theater und in den Zwischenakten geschieht, belebt die sichtbar gemachte Gegenwart." In dem „Fortschreiten", in dem „Lebendigwerden durch das Spiel" erkennt er „Gaben, die dem Dichter mit der Geburt geschenkt sein müssen, indem er sie nicht erwerben, nur ausbilden kann". Ohne Zweifel ist all das sehr fein beobachtet und trifft wichtige Eigenheiten dramatischer Begabung; aber nicht den Kernpunkt. Genauer hat sich Tieck über das Geheimnis der dramatischen Kunst nie ausgesprochen.

An der Theaterfremdheit der romantischen Dramen trug zum Teil auch die Tatsache schuld, daß die Romantiker sich Goethe ebenso nahe fühlten, wie sie Schiller fremd gegenüberstanden. Tieck erkannte später, nachdem er in seinen Dramen dauernd als Schüler von Goethes Romandichtung sich bewährt hatte, daß Goethes Tragödien keine eigentlichen Bühnenstücke seien (Krit. Schriften 4, 198 f.). „Goethes wunderbare Natur hätte wohl in seiner Poesie wenigstens ebensoviel aufopfern müssen, wenn er die theatralische Wirkung gefunden hätte, als er durch dieses Gelingen nur irgend gewinnen konnte." Der Theaterleiter Goethe verdachte freilich den Romantikern ihr bühnenfremdes Wesen; am schlimmsten fuhr bei Goethe seltsamerweise Heinrich von Kleist. Goethes Brief an Kleist am 1. Februar 1808 tadelt angesichts der „Penthesilea" die Neigung der Romantiker, auf ein Theater zu warten, das da kommen soll. „Ein Jude, der auf den Messias, ein Christ, der aufs neue Jerusalem, und ein Portugiese, der auf den Don Sebastian wartet, machen mir kein größeres Mißbehagen." Doch wenn der weimarische Theaterleiter sich auch zu dem Glaubensbekenntnis seines Theaterdirektors bekannte, daß, wer recht zu wirken denke, auf das rechte Werkzeug halten müsse: als Dichter trat Goethe in den letzten Jahrzehnten seines Wirkens völlig auf den Platz, den Tieck ihm anwies. Am 27. Juni 1810 gesteht er brieflich Kirms zu: „Ob ich aber, da ich so viel andere Dinge vorhabe, mich wieder zu theatralischen Arbeiten, wobei weder Freude, noch Genuß, noch Vorteil zu erwarten ist, wenden möchte, glaub' ich schwerlich." Der Roman lockte ihn mehr als das Bühnenstück; dort durfte er seine Kunst frei walten lassen, hier sah er sich den beengenden und ihm nicht selbstverständlichen Gesetzen der Bühnenwirkung gegenüber. Und so fügte er begründend hinzu: „Ich ziehe jetzt den Roman allem andern vor, weil einen

dabei alles begünstigt, was beim Theater dem Autor nur zum Nachteil gereicht."

Poesie und Bühne wurden gegen das Ende seiner dramaturgischen Tätigkeit hin für Goethe so unvereinbare Gegensätze, daß er sogar Shakespeare den Beruf eines Theaterdichters absprechen konnte. Shakespeares Name und Verdienst, erklärte er 1816 (37, 46 f.), gehörten nur in die Geschichte der Poesie; die theatralischen Momente (Goethe nennt theatralisch, „was für die Augen zugleich symbolisch ist") seien bei Shakespeare nur „ausgesäte Juwelen, die durch viel Untheatralisches auseinandergehalten werden". Eine so einseitige Fassung des Begriffes „theatralisch" läßt die Einwände, die Goethe gegen Kleist erhob, aber auch das Lob, das er Z. Werner spendet, begreiflicher erscheinen. Hätte Goethe in Kleists Schöpfungen nicht noch den ihm unwillkommenen Zug zum Pathologischen entdeckt, mit dem Künstler Kleist wäre eine Verständigung möglich gewesen. Denn Goethe selbst näherte sich, im Alter mindestens, romantischem Brauche, sobald er sich trotz allem entschloß, dramatische Form zu wählen. Auch ihm wurde dann die Poesie auf der Bühne wichtiger als das Theatralische. Einst, in seiner Jugend, war er als deutscher Shakespeare begrüßt worden. Dann hatte er das dramatische Feld allmählich an Schiller abgetreten. Als es ihm durchaus nicht glücken wollte, Schillers „Demetrius" zu vollenden, da mochte ihm ganz klar geworden sein, daß Schillers dramatische Begabung ein Element enthalte, das ihm selbst fehlte. Seine letzten dramatischen Arbeiten aber, Ausgeführtes und Bruchstücke, sind formal und inhaltlich romantisch gedacht. Der Reichtum der Formen und die Tiefe des Lebensgehaltes entsprechen romantischer Neigung. Und so hat er denn im Abschluß des ersten und in der Ausführung des zweiten Teiles seines „Faust" das Höchste geleistet, was aus dem undramatischen Programm des romantischen Dramas erwachsen konnte. In vielgestaltiger romantischer Form, Antikes und Neues bindend, ein unschätzbares Muster- und Meisterstück der progressiven Universalpoesie, entwickelt „Faust" die höchsten Daseinsprobleme, zeichnet er vor allem das Werden und Wachsen des romantischen Sehnsuchtsmenschen, dem dauerndes Aufwärtsstreben eignet, der darum nie befriedigt sein kann und den das Ewigweibliche zum Unendlichen hinaufträgt (A S. 156 ff.).

Dem Sturm und Drange der siebziger Jahre des 18. Jahrhunderts bleibt der Ruhmestitel, daß die mächtigste Dichtung deutscher Sprache und deutscher Nation ihm entkeimt. Die Romantik aber darf sich rühmen, daß in ihrem Sinne dies Werk zu Ende geführt worden ist. Ruht um des „Faust" willen auf dem Sturm und Drang etwas wie der Glanz der aufgehenden Sonne, so tritt im Lichte der Faustdichtung Goethes die Romantik in die magische Beleuchtung des Gestirns, das am Ende seiner Tageslaufbahn angelangt ist.

Namenregister.

Alexis, W. 20f.
Arioſt 43. 86.
Ariſtophanes 43. 48f. 57—61.
Ariſtoteles 82f. 95.
Arndt, E. M. 2f.
Arnim, L. A. v. 2. 4—7. 11f. 15. 18—21. 23. 38f. 47. 50. 54f. 71. 75. 77. 84. 94ff. — „Halle und Jeruſalem" 94ff. — „Die Kronenwächter" 18—21. — A. u. Brentano: „Des Knaben Wunderhorn" 3 bis 8.

Benz, R. 70.
Bernhardi, A. F. 83.
Bernhardi-von Knorring, Sophie 86.
Bettine 7. 20. 88.
Bode, K. 5f. 8.
Bodmer, J. J. 43.
Böhme, Jakob 22. 43.
Böhmer, Auguſte 36f.
Börne, L. 53. 93. — „Menzel der Franzoſenfreſſer" 53.
Böttiger, K. A. 40.
Brentano, Clemens (ſ. auch Arnim und Brentano) 2. 4—11. 37ff. 44. 53ff. 59. 61—64. 66. 68. 75. 86f. 95. — „Godwi" 64. — „Der Philiſter vor, in und nach der Geſchichte" 54. — „Ponce de Leon" 61f.
Buchmann, R. 76.
Büchner, G. 26.
Burdach, K. 11.
Burdach, K. F. 73.
Bürger, G. A. 3. 12. 14.
Büſching, J. G. G. 5.
Byron 9f. 13. 37. 63. 87.

Calderon 48. 81f.
Camoens 23.
Caroline ſ. Schlegel.
Carus, C. G. 73.
Cervantes 43f. 63.
Chamfort, N. 31.
Chamiſſo, A. v. 9f. 12f. 39. 55. 69. 77.
Claudius, M. 2.
Clauren, H. 51.
Collin, M. v. 25.

Dante 43.
Demuth, O. 62.
Dilthey, W. 89.

Eichendorff, J. v. 3. 8ff. 47f. 51. 59. 62. 84. 87.
Euripides 60.

Fichte, J. G. 32. 53f.
Fleck, Konrad 86.
Floeck, O. 73.
Fontane, Th. 41.
Fouqué, Fr. de la Motte-, 18. 27f. 39. 72. 86. 96.
Freiligrath, F. 10.

Gaismaier, J. 46.
Garve, Chr. 32.
Geibel, E. 14.
Gellert, Chr. F. 43. 65.
Geßner, S. 43.
Gleim, J. W. L. 36.
Görres, J. J. 54.
Goethe 4f. 7. 11f. 14. 29f. 32. 36. 38. 41. 43f. 46. 50. 58. 61. 63. 67ff. 71. 74f. 79. 82. 84f. 89. 91—95. 98ff. — „Fauſt" 99f. — „Märchen" 69. — „Schäfers Klagelied" 4. — „Wahlverwandtſchaften" 74f. 84f. — „Weſtöſtlicher Diwan" 11f. — „Wilhelm Meiſters Lehrjahre" 84f. 94f. — G. u. Schiller: „Xenien" 29—34. 53. 55.
Gottfried v. Straßburg 86.
Gozzi, C. 58.
Grabbe, Chr. D. 26f. 48f. 59.
Grillparzer, F. 25f. 81. 88. 92f. — „Bruderzwiſt" 25f. — „König Ottokar" 25f.
Grimm, Jakob 15. 95.
Grimm, Wilhelm 15. 17f.
Grimmelshauſen, Chr. v. 54.
Grün, A. 87.
Gryphius, A. 95.
Günderode, Karoline v. 88.
Günther, H. 41.
Gyp 39.

Hagedorn, Fr. v. 43.
Hagen, Fr. H. v. d. 5.
Hardenberg, Fr. v. ſ. Novalis.
Hauff, W. 8. 20. 39. 50f.
Hauptmann, Gerh. 95.
Haym, R. 44.
Hebbel, Fr. 27.
Hegel, G. W. F. 75. 89.
Heine, H. 3. 6f. 9—12. 18. 27. 46f. 49. 53—56. 63. 65—69. 72f. 87.
Heinſe, W. 17.

Herder, J. G. 86.
Heydenreich, K. H. 57.
Hille, C. 61.
Hoffmann, E. T. A. 20f. 39. 46f. 50. 53ff. 65. 72f. 75—78. 85. — „Kater Murr" 65. — Märchen 75ff.
Hogarth, W. 33.
Holberg, L. 58.
Hölderlin, F. 7f.
Hölty, L. 68.
Homer 31.
Houwald, E. v. 88. 93.
Huch, Ricarda 32. 88.
Hugo, Viktor 10. 22.
Hume, D. 89.

Iffland, A. W. 40. 58. 92. 94.
Immermann, K. 11. 26f. 49. 51f. 64f. 86. — „Epigonen" 51f. 64f. — „Münchhausen" 52. 65.

Jean Paul 32. 50. 53f. 63—66. 84f.
Joachimi-Dege, Marie 82.
Jonson, Ben 58. 61.
Jung-Stilling, J. H. 80.

Kant, J. 57. 78f. 88. 90. 92.
Karl August, Herzog 36.
Kayser, K. 96.
Keller, A. v. 16.
Keller, Gottfried 77. 84.
Kerner, J. 1. 8f. 46f. 59. 74.
Kirms, F. 98.
Kleist, Chr. E. v. 43.
Kleist, H. v. 20. 24ff. 29. 39. 47. 54. 62. 78—81. 91. 95. 98f. — „Hermannsschlacht" 24f. — „Käthchen v. Heilbronn" 24. — „Der zerbrochene Krug" 62. — „Prinz von Homburg" 24f.
Kleist, Ulrike v. 25. 79.
Klopstock 32f.
Körner, Chr. G. 57.
Körner, Th. 2f.
Kotzebue, A. v. 34. 36f. 40. 44. 49. 62. 81.

Lebede, H. 21.
Leibniz, G. W. 89.
Lenau, N. 10. 68f. 87.
Lenz, J. M. R. 95.
Lessing 82f. 89.
Liepe, W. 97.
Ludwig I., König v. Bayern 55f. 66.
Ludwig, Otto 77. 81.
Luther, Martin 2.

Manzoni, A. 21.
Matthisson, Fr. v. 35f.
Mayer, K. 8.
Mayne, H. 8. 52.
Merkel, F. R. 74.
Merkel, G. 36. 56.
Mesmer, F. A. 73f.
Meyer, R. M. 7.
Miller, J. M. 63.
Minor, J. 16.
Mirabeau 31.
Mörike, E. 6. 8.
Müller, Friedrich (Maler) 14. 16. — „Golo und Genoveva" 16.
Müller, Johannes 33. 39.
Müller, Wilhelm 3. 6. 8ff.
Müllner, A. 46. 88. 93.
Musäus, J. K. A. 14f. 63.
Musset, A. de 87.

Nachtigall s. Otmar.
Nadler, J. 8.
Napoleon I. 25f.
Naubert, B. 14f.
Nicolai, Fr. 41f. 46. 53.
Novalis 1. 3. 12ff. 17f. 24. 31f. 53. 57. 67. 69f. 72ff. 76. 88—9
— „Blütenstaub" 3
— „Hyazinth und H
senblütchen" 67.
„Ofterdingen" 17. 7
89. (Märchen) 67.

Oehlenschläger, A. 96.
Otmar (Nachtigall) 1

Pantenius, W. 14f.
Percy 3.
Pirker, M. 76.
Platen, A. Graf v. 12. 47ff. 52. 59ff. 94. — „Romantisch Ödipus" 48f. — „Ö hängnisvolle Gab 48.
Prutz, R. 60.
Pückler-Muskau, G 65.
Pulver, M. 58.

Ranftl, J. 83.
Raumer, F. v. 26f.
Raupach, E. 26f.
Reichardt, J. F. 31.
Reil, J. Chr. 80.
Ritter, J. W. 73ff.
Roethe, G. 61.
Rückert, F. 3. 8. 11f.

Sachs, Hans 44.
Scheffel, J. V. v. 11.
Scheidweiler, Paula
Schelling, Fr. W. J. 70. 73ff. 89.
Schenkendorf, M. v. 3
Schiller (s. auch Goet und Schiller) 2f. 14. 21f. 24. 36f. 61. 71. 81ff. 85. 90—93. 97ff. — „R terlied" 2.
Schlegel, Caroline 3
Schlegel, Friedrich 1. bis 6. 13. 17. 29— 56ff. 61—64. 77. 8 86. 88f. — „Fragm te" 30—35. — „ cinde" 34. 64.

Schlegel, Wilhelm 3f. 11ff. 23—26. 28—37. 44. 49. 53. 55f. 59. 70. 86. 88. — „Fragmente" 30—35.
Schleiermacher, Fr. E. D. 1. 31f. 34f. 77. 83f. 88—91.
Schloeſſer, K. 61.
Schmidt v. Werneuchen 35f.
Schnaaſe, K. 22.
Schneider, F. J. 71.
Schönemann, F. 96.
Schottky, J. M. 10.
Schreyvogel, J. 25.
Schröder, F. L. 97.
Schubart, Chr. 2.
Schubert, G. H. v. 73ff. 80.
Schulze, E. 86.
Schwab, G. 8. 14.
Schwind, M. v. 13.
Scott, W. 20ff. 25ff. 48.
Shakeſpeare 23—27. 37. 43. 48. 50. 58. 62. 72. 81ff. 96. 99.
Simrock, K. 14.
Smollet, J. 63.
Solger, F. 97.
Sophokles 49. 92.
Spee, Fr. v. 68.
Spinoza 89.
Staël, Mme. de 24.
Steffens, H. 39. 70. 73.
Sterne, L. 63—66.
Sucher, P. 76.
Süß, W. 61.

Thümmel, M. A. v. 63.
Tieck, Ludwig 3. 13. 15—18. 21ff. 36f. 39—48. 50—53. 55 bis 61. 66f. 69—73. 79. 81—84. 87ff. 93f. 95ff. — „Aufruhr in den Cevennen" 21f. — „Dichterleben" 23. — „Fortunat" 16f. 94. — „Genoveva" 16. 94. 96f. — „Der geſtiefelte Kater" 16. 40ff. 58ff. 69. 81. — Märchen 69 bis 73. — Novellen 45f. — „Octavianus" 16. 94. — „Phantaſus" 45. — „Romantiſche Dichtungen" 15f. — „Franz Sternbald" 17. 21. — „Vittoria Accorombona" 22. — „Volksmärchen" 15f. 42f. — „William Lovell" 71. 79. 84. — „Zerbino" 16. 59.
Tolſtoi 21.

Uhland, L. 1. 7ff. 11 bis 14. 16. 26f. 46. 55f. 59. 86.

Varnhagen, K. A. 39. 54.
Voß, J. H. 5. 31. 35. 37. 39.

Wächter, L. ſ. Weber, Veit.
Wackenroder, W. H. 3. 12. 14. 17. 23f. 31. 46. 71. — „Herzensergießungen" 23.
Wagner, K. 19.
Wagner, Rich. 27f.
Waiblinger, W. 8.
Walzel, O. 10. 28. 58. 66. 68. 75. 99.
Weber, Veit (L. Wächter) 14f.
Wendriner, K. G. 84. 91.
Werner, A. G. 70.
Werner, Zach. 24. 88. 91—94. 99.
Wieland, Chr. M. 4. 34. 43. 63. 85.
Wieneke, E. 86.
Wihan, J. 25.
Wolf, J. 60.
Wukadinovic, S. 80.

Zenge, Wilhelmine v. 78.
Zola, E. 21.
Zſchokke, H. 20.

Sachregiſter.

Adelsweſen, Deutſches 52.
Alphorn 5.
Altdeutſches 1—28.
Antike 49. 60f. 99.
Aphorismen 29—35.

Balladen 12ff.
Befreiungskriege, Befreiungsſänge 2f.
Bergmannsleben 70.
Berlin 77.
Bewußt und unbewußt 70—73. 79f.
Bildung 42f. 78f.
Daſeinsproblem ſ. Lebensproblem.
Determinismus ſ. Schickſal.
Deutſchland, Junges 46f. 52. 64.
Diſtichon 29—35. 55.
Doppelgängertum 75.
Drama, Romantiſches (ſ. auch Schickſalstragödie und Komödie) 23—28. 80—83. 94—100.
Dresden 48. 77.
Dualismus 75f.
Ekſtaſe 74. 76.
Epigrammatik 28—37.
Erzählungen, Romantiſche 54f.
Ethik 88—92.
Exotiſches 10—13.

Form, Aufbau 2—13. 55f. 60. 81ff. 85ff. 95—98.
Fragmente ſ. F. und W. Schlegel.

Gaſel 11f.
Gefühl ſ. Bewußt und unbewußt.

Geheime Gesellschaften 19. 71.
Geschichte, Deutsche, in romantischer Dichtung 12—28.
Goldenes Zeitalter 13.
Groteske 59.
G'stanzl s. Schnadahüpfel.

Hanswurstspiele 58.
Harmonie, Seelische 80.
Heimatdichtung 20ff. 25.
Historien s. Drama.
Hohenzollernhymne 2.

Illusionszerstörung, Stimmungsbrechung 57 bis 66.
Indien 11.
Ironie, Romantische 56 bis 73.

Julirevolution 51.
Jungromantische Sänger 6—10.

Kehrreim 6f. 37.
Klassisch s. Antike.
Komödie, Romantische 43ff. 48f. 57—62.

Lebensproblem, Lebenskunst 80—100.
Literaturssatire 40f. 47 bis 54.
Lyrik 1—12. 55f.

Magie 69. 73—77.
Magischer Idealismus 74.
Magnetismus, Magnetiseur 73ff. 80.
Märchen 52f. 69—73. 76f.
Maurertum 71.
Metaphysisches Bedürfnis 78.
Metrik s. Form.
Minnesang 68.
Mittelalter 13—28.
Mysterium 82.
Monismus 76f. 83f.
Mythologie, Neue 68f.

Nachtseite der Natur 73 bis 80.
Naturalismus 21.
Naturphilosophie 56 bis 73.
Nibelungen 27f.

Organismus, Organisch 68.
Orient, Osten 11ff. 86.

Pamphlete 53f.
Parodien 34—45.
Persien 11.
Philhellenismus 7. 9f.
Philister 40—43. 47. 54. 60. 72. 76.
Physik 68.
Polenlieder 9f.
Politik 19.
Politische Dichtung 9f. 51. 54f. 60f. 87.
Proteisches 84.
Puppenspiele, Schattenspiele 46f. 59.

Rahmenerzählungen 50f.
Realismus in der Dichtung 77f.
Reim 11. 55.
Reiseschilderungen 47.
Religion 78. 91. 94. 97.
Renaissance 22.
Revolution, Französische 32.
Ritterdramatik 12f. 23f.
Roman 50ff. 62—65. 84f. 98f.
Romantik in Frankreich 46.
Romanzen s. Balladen und Versepik.

Sage, Deutsche, in romantischer Dichtung 12—28.
Satire s. Spottdichtung und romantische Ironie.
Schattenspiele s. Puppenspiele.
Schicksal, Willensfreiheit 87—94.
Schicksalstragödie 87 bis 94.
Schlußpointe 65.
Schnadahüpfel 10.
Sehnsucht 7. 99.
Somnambulismus 73ff. 80. 93.
Sonett 12. 55.
Spanische Literatur 10f. 48f. 96.
Spinozismus 89.
Spottdichtung 28—56.
Spukerzählungen 46.
Staat s. Politik.
Stegreifdichtung 39f.
Stimmungsbrechung s. Illusionszerstörung.
Sturm und Drang 12ff. 16. 23. 29f. 44. 71. 82. 100.

Transzendentalpoesie 63. 67.
Traum 74f.

Unendliches 77. 83f. 99.
Universalpoesie 99.

Versepik 85ff.
Volkslieder 1—12.
Volksmärchen 14ff. 42f.

Wald 70. 72.
Wasser 72.
Weltschmerz 9f.
Wienerisches 38f.
Willensfreiheit s. Schicksal.
Witz 31. 33. 62. 66.
Wunderbares, Wunderliches 71ff. 76f.
Wunderhorn s. Arnim u. Brentano.
Wünschelrute 73ff.

Als Band I zu vorliegendem Buch ist erschienen:

Deutsche Romantik: Die Weltanschauung

4. Aufl. 13.—20. Tausend. Geh. M. 1.20, geb. M. 1.50

Ferner ist von Geh. Hofrat Dr. O. F. Walzel erschienen:

Friedrich Hebbel und seine Dramen

Mit 1 Bildnis Hebbels. (ANuG Bd. 408.) Geh. M. 1.20, geb. M. 1.50

„Eine Schrift, die mit das Reifste und Beste darstellt, was wir heute über den Dichter besitzen. In erster Linie schildert Walzel gleich eingangs „Das Zeitalter Hebbels". Nachdem er dann noch des Dichters Welt- und Kunstanschauung und seiner spezifisch dramatischen Eigenart nachgegangen ist, liefert er knappe, aber ebenso feinfühlige wie gehaltvolle Analysen der einzelnen Dramen, die gerade auch ästhetischen Forderungen trefflich gerecht werden." (Die Geisteswissenschaften.)

Das Prometheussymbol von Shaftesbury zu Goethe

Eine Studie. Geheftet M. 2.—

„Walzel hat mit dieser Arbeit eine feinsinnige und ertragreiche Untersuchung geliefert." (Literaturblatt f. german. u. roman. Philologie.)

Der Roman der deutschen Romantik

Von Dr. Paula Scheidweiler. Geh. M. 4.—, geb. M. 5.40

Die Arbeit will den Roman der Romantik als eine neue Kunstform zeigen, die unter neuen Voraussetzungen und mit neuem Ziele entsteht, aufsteigt und sich wieder zersetzt. Wie aus der Romantik ihre weltanschauliche Einstellung, die eigentliche Schöpfung, der reine Ausdruck des „musikalischen" Romans gewachsen ist, wie die Motive und Merkzeichen musikalischer Gestaltung sich durch die Reihe romantischer Romane in ihrer Entwicklung und späteren Zersetzung verfolgen lassen, wie jeweils das musikalische Lebensgefühl Inhalt und Form des Romans verwandelt nach der individuellen Prägung des Künstlers, wird an den bezeichnendsten Erscheinungen dieser Gestaltungsmöglichkeit des Romans darzustellen versucht.

Heidelberg und die deutsche Dichtung

V. Prof. Dr. Ph. Witkop. M. 5 Taf., 1 farb. Beil., Buchschm. u. Silhouetten. Geh. M. 3.60, in Pappb. M. 4.—, in Ganzperg. mit Goldschnitt M. 8.40

„Witkop bietet eine Literaturgeschichte über den poesieumwobenen Ausschnitt, der Neckartal, Stadt u. Schloß Heidelberg, fünf Jahrhunderte der ältesten deutschen Universität, ruhmvolle Geschichte, ewig quellende Dichtung, in Goethes klassischer Anschauung die Schönheit der idealen Landschaft umfaßt. Er führt ein formenreiches Bild vorüber, Charakterköpfe aus allen deutschen Gauen, die auftauchen, sich vollsaugen an Eindrücken, die leben und dichten, lehren und kämpfen." (Kölnische Zeitung.)

Das Erlebnis und die Dichtung

Lessing. Goethe. Novalis. Hölderlin. Von weil. Geh. Reg.-Rat Professor Dr. W. Dilthey. 5. Auflage. Geheftet M. 6.—, gebunden M. 7.50

„Den Aufsätzen Diltheys gebührt ein ganz einziger Platz in allem, was jemals über Dichtung und Dichter geschrieben ist. Aus den tiefsten Blicken in die Psyche der Dichter, dem klaren Verständnis für die historischen Bestimmungen, in denen sie leben, kommt Dilthey zu einer Würdigung poetischen Schaffens, die jenseits aller Kritik und Literaturhistorie eine selbständig-freie Stellung einnimmt. Dies Buch muß wie eine Befreiungstat wirken." (Die Hilfe.)

Psychologie der Volksdichtung

Von Dr. Otto Böckel. 2. Aufl. Geheftet M. 7.—, gebunden M. 8.—

„Es liegt eine Fülle des Schönen und Wahren in dem Böckelschen Werke. Den Forscher muß die reiche, mit kundiger Hand gewählte und wertvolle Literatur befriedigen, den Laien muß die klare, schlichte, reine Sprache erfreuen, das poetische Empfinden mitreißen. Böckels Buch ist eine wertvolle Bereicherung der Poetik, Literaturkunde und Völkerpsychologie und sei jedem Freunde des Volkes wärmstens empfohlen." (Zeitschr. f. d. österr. Gymnasien.)

Teuerungszuschläge auf sämtliche Preise einschließl. d. Zuschlags f. Buchhandlungen 30%

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin

Geschichte der deutschen Dichtung

Von Dr. Hans Röhl. 2. Auflage. Gebunden M. 3.—

„Immer kommt es ihm darauf an, das lebendige Verständnis des Lesers zu heben, und fast immer gelingt es ihm, mit ein paar kurzen Worten den Nagel auf den Kopf zu treffen. So lernen wir das Wesen des lyrischen Impressionismus eines Liliencron in seiner ganzen Natürlichkeit ebenso wie die unwahre Romantik Auerbachschen Salon-Bauerntums erkennen; werden in die stille Kleinmalerei der Naturschilderungen eines Stifter wie in die erschütternde Gefühlswelt J. Chr. Günthers eingeführt. Unter solcher Leitung wandern wir durch die Geschichte unserer Literatur wie durch einen blühenden Garten." (Fränk. Kurier.)

Die neuere deutsche Lyrik

Von Prof. Dr. Ph. Witkop. I. Von Spee bis Hölderlin. II. Von Novalis bis Liliencron. Geh. je M. 5.—, geb. je M. 6.—

„... In solcher Vollständigkeit und doch solcher Beschränkung besitzen wir kein Werk über Lyrik wie dieses, dessen Wert neben der wissenschaftlichen Bedeutung im Durchdringen der Materie mit dichterischem Einfühlen ruht. So werden die Namen zu lebenden, leidenden und freudig erglühenden Menschen, die durch die Wahrheit ihres Gefühls oder das Erkünstelte ihrer Dichtung uns nahetreten oder abstoßen." (Frauenbildung.)

Klassische Prosa

Die Kunst und Lebensanschauung der deutschen Klassiker in ihrer Entwicklung. Von Prof. Dr. W. Schnupp. Bd. I: Lessing, Herder, Schiller. Geh. M. 6.—, geb. M. 7.—, in Halbfranz M. 10.—. Bd. II: Goethe. Geh. M. 7.—, geb. M. 8.—, in Halbfranz M. 11.—

„Das Buch eines Mannes von hervorragendem Wissen, sicherem Urteil und weitem Blick! Überall empfindet man, mit welcher Beherrschung des Stoffes der Verfasser seiner Aufgabe nachgeht, nicht nur die Schriften nach Inhalt und Bedeutung zu würdigen, sondern darüber hinaus den Leser einzuführen in die innere Entwicklungsgeschichte der deutschen Renaissance. Diese klassische Prosa ist sehr geeignet, das Denken zu schärfen, das ästhetische Urteil zu bilden und Lebenswerk und Eigenart unserer klassischen Dichter von innen heraus und zugleich aus dem Geiste der Zeit zu erfassen." (Zeitschr. f. lateinl. höh. Schulen.)

Goethes Faust

Eine Analyse der Dichtung. Von Professor Dr. Wilhelm Büchner. Geheftet M. 2.—, gebunden M. 2.80

Das Buch gibt einen Überblick über Aufbau und Ideengehalt der Dichtung. Überall bleibt dabei die Darstellung in Fühlung mit der Welt- und Lebensanschauung des Dichters und sucht vor allem die intime Kenntnis seiner Denkweise, wie sie dank zahlreicher Veröffentlichungen, insbesondere seiner Briefe und der in der Weimarer Ausgabe veröffentlichten Faustpapiere des Dichters ermöglicht ist, für die Erklärung zu nützen.

Goethes Freundinnen

Briefe zu ihrer Charakteristik. Ausgewählt u. eingeleitet von Dr. Gertrud Bäumer. Mit 12 Abbildungen. Gebunden M. 3.—

„G. Bäumer will dem deutschen Publikum ‚Goethes Freundinnen' in authentischen Zeugnissen nahebringen: sie gibt sorgfältige Auswahl aus ihren Briefen und sonstigen schriftlichen Auslassungen und unterstützt diese Selbstschilderungen durch zeitgenössische Berichte und eigene knappe Lebens- und Charakterbilder." (Das Wissen für Alle.)

Gottfried Keller

Von Geh. Rat Prof. Dr. A. Köster. Sieben Vorlesungen. 3. Aufl. Mit Bildnis Kellers von Stauffer-Bern. Geh. (Feldausg.) M. 3.20, geb. M. 3.80

„... In einfacher, schlichter Weise, mit echter Herzenswärme und feinstem psychologischen und künstlerischen Verständnis ist in dem Büchlein Kellers menschliche und künstlerische Entwicklung dargestellt." (Neue Zürcher Zeitung.)

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin

Schiller. Von Prof. Dr. Th. Ziegler. Mit 1 Bildn. 3. Aufl. (Bd. 74.)
Schillers Dramen. Von Progymnasialdirektor E. Heusermann. (Bd. 493.)
Shakespeare und seine Zeit. Von weil. Prof. Dr. E. Sieper. M. 3 Abb. 2. Aufl. (Bd. 185.)
Sprache, Die Haupttypen des menschlich. Sprachbaus. Von weil. Prof. Dr. F. N. Finck. (Bd. 268.)
— **Die deutsche Sprache von heute.** Von Dr. W. Fischer. (Bd. 475.)
— **Fremdwortkunde.** Von Dr. Elise Richter. (Bd. 570.)
— siehe auch Phonetik, Rhetorik; ebenso Sprache u. Stimme Abt. V.
Sprachstämme des Erdkreises. Von weil. Prof. Dr. F. N. Finck. 2. Aufl. (Bd. 267.)
Sprachwissenschaft. Von Prof. Dr. Kr. Sandfeld-Jensen. (Bd. 472.)
Stile, Die Entwicklungsgesch. d. St. in der bild. Kunst. Von Dozent Dr. E. Cohn-Wiener. 2 Bde. 2. Aufl. I.: V. Altertum bis zur Gotik. M. 66 Abb. II.: Von der Renaissance bis zur Gegenwart. Mit 39 Abb. (Bd. 317/318.)
Sturm und Drang. Von Prof. Dr. R. Unger. (Bd. 589.)
Tasteninstrumente. Klavier, Orgel, Harmonium. V. Prof. Dr. C. Bie. (Bd. 325.)
Theater, Das. Schauspielhaus u. -kunst v. griech. Altert. bis auf d. Gegenw. V. Prof. Dr. Chr. Gaehde. 2. A. 18 Abb. (Bd 230.)
Tonkunst siehe Musik.
Tragödie s. Griech. Tragödie.
Urheberrecht siehe Abt. VI.
Volkslied, Das deutsche. Über Wesen und Werden d. deutschen Volksgesanges. Von Dr. J. W. Bruinier. 5. Aufl. (Bd. 7.)
Volksmärchen, Das deutsche V. Von Pfarrer K. Spieß. (Bd. 587.)
Volkssage, Die deutsche. Übersichtl. dargest. v. Dr. O. Böckel. 2. Aufl. (Bd. 262.)
— siehe auch Heldensage, Mythologie.
Wagner. Das Kunstwerk Richard Wagners. Von Dr. E. Istel. Mit Bildn. (Bd. 330.)
— siehe auch Musik. Romantik u. Oper.
Zeichenkunst. Der Weg zur Z. Von Dr. E. Weber. M. 82 Abb. u. 1 Taf. (Bd. 430.)
— s. auch Perspektive, Projektionslehre.
Zeitungswesen. V. Dr. H. Dietz. (Bd. 328.)

IV. Geschichte, Kulturgeschichte und Geographie.

Alpen, Die. Von H. Reishauer. Mit 26 Abb. und 2 Karten. (Bd. 276.)
Altertum, Das, im Leben der Gegenwart. V. Prov.-Schul- u. Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. V. Cauer. 2. Aufl. (Bd. 356.)
Amerika. Gesch. d. Verein. Staaten v. A. V. Prof. Dr. E. Daenell. 2. A. (Bd. 147.)
Amerikaner, Die. V. R. M. Butler. Dtsch. v. Prof. Dr. Taszowski. (Bd. 319.)
— s. Volksschule u. Lehrerbild.; Technische Hochschulen, Univers. Amerikas Abt. II.
Antike Wirtschaftsgeschichte. Von Dr. O. Neurath. 2. Aufl. (Bd. 258.)
Antikes Leben nach den ägyptischen Papyri. Von Geh. Postrat Prof. Dr. Fr. Preisigke. Mit 1 Tafel. (Bd. 565.)
Arbeiterbewegung s. Soziale Bewegungen.
Australien und Neuseeland. Land, Leute und Wirtschaft. Von weil. Prof. Dr. R. Schachner. Mit 23 Abb. (Bd. 366.)
Babylonische Kultur, Die, i. Verbreit. u. i. Nachwirkungen auf d. Gegenw. V. Prof. Dr. F. C. Lehmann-Haupt. (Bd. 579.)
Baltisch. Provinzen. V. Dr. V. Tornius. 2. Aufl. M. 8 Abb. u. 2 Kartenskt. (Bd. 542.)
Bauernhaus. Kulturgeschichte des deutschen V. Von Baurat Dr.-Ing. Chr. Rauck. 2. Aufl. Mit 70 Abb. (Bd. 121.)
Bauernstand. Gesch. d. dtsch. B. V. Prof. Dr. H. Gerdes. M. 21 Abb. (Bd. 320.
Belgien. Von Dr. P. Oßwald. 2. verbess. Aufl. M. 5 Kart. (Bd. 501.)
Bismarck und seine Zeit. Von Professor Dr. V. Valentin. Mit einem Bildn. Bismarcks. (Bd. 500.)
Brandenburg.-preuß. Gesch. Von Archivassistent Dr. Fr. Israel. 2 Bde. I. V. d. ersten Anfängen b. z. Tode König Fr. Wilhelms I. 1740. II. V. der Regier. Frdr. d. Gr. b. zum Ausbruch des Weltkrieges. (Bd. 440/441.)
Bulgarien. Von Otto Müller-Neudorf. (Bd. 597.)
Bürger im Mittelalter s. Städte.
Byzant. Charakterköpfe. V. Privatdoz. Dr. K. Dieterich. Mit 2 Bildn. Bd. 244.)
Calvin, Johann. Von Pfarrer Dr. G. Soeder. Mit 1 Bildnis. (Bd. 247.)
Christentum u. Weltgeschichte seit der Reformation. Von Prof. D. Dr. K. Sell. 2 Bde. (Bd. 297, 298.)
Deutsch siehe Bauernhaus, Bauernstand, Dorf, Feste, Frauenleben, Geschichte, Handel, Handwerk, Jahresfeste, Reich, Staat, Städte, Verfassung, Verfassungsgr., Volksstämme, -trachten, Wirtschaftsl. usw.
Deutschtum im Ausland, Das. Von Prof. Dr. R. Hoeniger. (Bd. 402.)
Dorf. Das deutsche. Von R. Mielke. 2. Aufl. Mit 51 Abb. (Bd. 192.)
Eiszeit, Die, und der vorgeschichtliche Mensch. Von Geh. Bergrat Prof. Dr. G. Steinmann. 2. Aufl. M. 24 Abbildungen. (Bd. 302.)
England u. Deutschland i. ihr. Beziehungen v. Mittelalter b. z. Gegenw. V. Prof. Dr. W. Langenbeck. (Bd. 543.)
— **Englands Weltmacht in ihrer Entwicklung vom 17. Jahrhundert bis auf unsere Tage.** V. Prof. Dr. W. Langenbeck. 2. Aufl. Mit 8 Bildn. (Bd. 174.)

Geschichte der deutschen Dichtung

Von Dr. Hans Röhl. 2. Auflage. Gebunden M. 3.—

„Immer kommt es ihm darauf an, das lebendige Verständnis des Lesers zu heben, und fast immer gelingt es ihm, mit ein paar kurzen Worten den Nagel auf den Kopf zu treffen. So lernen wir das Wesen des lyrischen Impressionismus eines Liliencron in seiner ganzen Natürlichkeit ebenso wie die unwahre Romantik Auerbachschen Salon-Bauerntums erkennen; werden in die stille Kleinmalerei der Naturschilderungen eines Stifter wie in die erschütternde Gefühlswelt J. Chr. Günthers eingeführt. Unter solcher Leitung wandern wir durch die Geschichte unserer Literatur wie durch einen blühenden Garten." (Fränk. Kurier.)

Die neuere deutsche Lyrik

Von Prof. Dr. Ph. Witkop. I. Von Spee bis Hölderlin. II. Von Novalis bis Liliencron. Geh. je M. 5.—, geb. je M. 6.—

„... In solcher Vollständigkeit und doch solcher Beschränkung besitzen wir kein Werk über Lyrik wie dieses, dessen Wert neben der wissenschaftlichen Bedeutung im Durchdringen der Materie mit dichterischem Einfühlen ruht. So werden die Namen zu lebenden, leidenden und freudig erglühenden Menschen, die durch die Wahrheit ihres Gefühls oder das Erkünstelte ihrer Dichtung uns nahetreten oder abstoßen." (Frauenbildung.)

Klassische Prosa

Die Kunst und Lebensanschauung der deutschen Klassiker in ihrer Entwicklung. Von Prof. Dr. W. Schnupp. Bd. I: Lessing, Herder, Schiller. Geh. M. 6.—, geb. M. 7.—, in Halbfranz M. 10.—. Bd. II: Goethe. Geh. M. 7.—, geb. M. 8.—, in Halbfranz M. 11.—

„Das Buch eines Mannes von hervorragendem Wissen, sicherem Urteil und weitem Blick! Überall empfindet man, mit welcher Beherrschung des Stoffes der Verfasser seiner Aufgabe nachgeht, nicht nur die Schriften nach Inhalt und Bedeutung zu würdigen, sondern darüber hinaus den Leser einzuführen in die innere Entwicklungsgeschichte der deutschen Renaissance. Diese klassische Prosa ist sehr geeignet, das Denken zu schärfen, das ästhetische Urteil zu bilden und Lebenswerk und Eigenart unserer klassischen Dichter von innen heraus und zugleich aus dem Geiste der Zeit zu erfassen." (Zeitschr. f. lateinl. höh. Schulen.)

Goethes Faust

Eine Analyse der Dichtung. Von Professor Dr. Wilhelm Büchner. Geheftet M. 2.—, gebunden M. 2.80

Das Buch gibt einen Überblick über Aufbau und Ideengehalt der Dichtung. Überall bleibt dabei die Darstellung in Fühlung mit der Welt- und Lebensanschauung des Dichters und sucht vor allem die intime Kenntnis seiner Denkweise, wie sie dank zahlreicher Veröffentlichungen, insbesondere seiner Briefe und der in der Weimarer Ausgabe veröffentlichten Faustpapiere des Dichters ermöglicht ist, für die Erklärung zu nützen.

Goethes Freundinnen

Briefe zu ihrer Charakteristik. Ausgewählt u. eingeleitet von Dr. Gertrud Bäumer. Mit 12 Abbildungen. Gebunden M. 3.—

„G. Bäumer will dem deutschen Publikum ‚Goethes Freundinnen' in authentischen Zeugnissen nahebringen: sie gibt sorgfältige Auswahl aus ihren Briefen und sonstigen schriftlichen Auslassungen und unterstützt diese Selbstschilderungen durch zeitgenössische Berichte und eigene knappe Lebens- und Charakterbilder." (Das Wissen für Alle.)

Gottfried Keller

Von Geh. Rat Prof. Dr. A. Köster. Sieben Vorlesungen. 3. Aufl. Mit Bildnis Kellers von Stauffer-Bern. Geh. (Feldausg.) M. 3.20, geb. M. 3.80

„... In einfacher, schlichter Weise, mit echter Herzenswärme und feinstem psychologischen und künstlerischen Verständnis ist in dem Büchlein Kellers menschliche und künstlerische Entwicklung dargestellt." (Neue Zürcher Zeitung.)

DIE OSTEUROPÄISCHEN LITERATUREN

und die slawischen Sprachen. (Die Kultur d. Gegenwart. Hrsg. von Prof. P. Hinneberg. Teil I, Abt. IX.) Geh. M. 10.—, geb. M. 12.—, in Halbfr. M. 18.—

Inhalt: Die slawischen Sprachen: V. v. Jagić. Die slawischen Literaturen. I. Die russische Literatur: A. Wesselovsky. II. Die polnische Literatur: A. Brückner. III. Die böhmische Literatur: A. Máchal. IV. Die südslawischen Literaturen: M. Murko. Die neugriechische Literatur: A. Thumb. Die finnisch-ugrischen Literaturen. I. Die ungar. Literatur: F. Riedl. II. Die finnische Literatur: E. Setälä. III. Die estnische Literatur: G. Suits. Die litauisch-lettischen Literaturen. I. Die litauische Literatur: A. Bezzenberger. II. Die lettische Literatur: E. Wolter.

DIE ORIENTALISCHEN LITERATUREN

(Die Kultur der Gegenwart. Hrsg. von Prof. P. Hinneberg. Teil I, Abt. VII.) Geheftet M. 10.—, gebunden M. 12.—, in Halbfranz M. 18.—

Inhalt: Die Anfänge der Literatur und die Literatur der primitiven Völker: E. Schmidt. Die ägyptische Literatur: A. Erman. Die babylonisch-assyrische Literatur: C. Bezold. Die israelitische Literatur: H. Gunkel. Die aramäische Literatur: Th. Nöldeke. Die äthiopische Literatur: Th. Nöldeke. Die arabische Literatur: M. J. de Goeje. Die indische Literatur: R. Pischel. Die altpers. Literatur: K. Geldner. Die mittelpers. Literatur: P. Horn. Die neupers. Literatur: P. Horn. Die türk. Literatur: P. Horn. Die armen. Literatur: F. N. Finck. Die geogr. Literatur: F. N. Finck. Die chines. Literatur: W. Grube. Die japan. Literatur: K. Florenz.

DIE ROMANISCHEN LITERATUREN UND SPRACHEN

mit Einschluß des Keltischen. (Die Kultur d. Gegenwart. Hrsg. von Prof. P. Hinneberg. Teil I, Abt. XI, 1.) Geh. M. 12.—, geb. M. 14.—, in Halbfranz M. 20.—

Inhalt: I. Die keltischen Literaturen. 1. Sprache und Literatur der Kelten im allg.: H. Zimmer. 2. Die einzelnen kelt. Literaturen. a) Die irisch-gälische Literatur: K. Meyer. b) Die schottisch-gälische und die Manx-Literatur. c) Die kymrische (walisische) Literatur. d) Die kornische und die bretonische Literatur: L. Chr. Stern. II. Die roman. Literaturen: H. Morf. 1. Frankreich bis zum Ende des 15. Jahrh. 2. Italien bis zum Ende des 17. Jahrh. 3. Die kastilische und portugies. Literatur bis zum Ende des 17. Jahrh. 4. Frankreich bis zur Romantik. 5. Die übrige Romania bis zur Romantik. 6. Das 19. Jahrh. III. Die roman. Sprachen: W. Meyer-Lübke.

CHARLES DICKENS

Von Prof. Dr. W. Dibelius. Mit 1 Titelbild. Geh. M. 8.—, in Halbperg. geb. M. 10.—

Ein Buch über Dickens wird augenblicklich auf nicht geringes Interesse rechnen dürfen, denn die eingewurzelten Fehler des englischen Nationalcharakters, die er bekämpft, sind dieselben, die den Weltkrieg entfacht haben. Dickens gehört zu den Engländern, die den heuchlerischen Egoismus der führenden Kreise ihres Volkes brandmarkten. Die vorliegende Biographie versucht zum ersten Male, die Persönlichkeit von Dickens literarhistorisch in den Gang der geschichtlichen und kulturgeschichtlichen Entwicklung Englands einzuordnen. Das Buch sucht die Leistung des Dichters im Zusammenhange mit der ganzen englischen Kulturentwicklung zu würdigen und seine eigentümliche Persönlichkeit und seine sozialen Anschauungen aus den großen kulturhistorischen Strömungen der Zeit heraus zu begreifen.

DANTES GÖTTLICHE KOMÖDIE

In deutschen Stanzen von Prof. Dr. P. Pochhammer. 3. Aufl. Mit einem Dante-Bild nach Giotto von E. Burnand, Buchschmuck von H. Vogeler-Worpswede und 10 Skizzen. Geb. M. 9.—. Kleine (Taschen-)Ausgabe geb. M. 3.—

„Pochhammer hat sich so vollkommen in das Denken des großen Italieners eingelebt, daß der Leser seiner Übertragung nirgends mehr den Eindruck einer Nachdichtung hat; daneben ist sie auch technisch ein Meisterwerk, weil die Umformung der Terzinen Dantes in deutsche Stanzen geradezu meisterhaft gelungen ist." (Dresdner Journal.)

Volk. Vom deutschen V. zum dt. Staat. Eine Gesch. d. dt. Nationalbewußtseins. V. Prof. Dr. P. Joachimsen. (Bd. 511.)

Völkerkunde, Allgemeine. I: Das Feuer, der Nahrungserwerb, Wohnung, Schmuck und Kleidung. Von Dr. A. Heilborn. M. 54 Abb. (Bd. 487.) II: Waffen und Werkzeuge, die Industrie, Handel und Geld, die Verkehrsmittel. Von Dr. A. Heilborn. Mit 51 Abbild. (Bd. 488.) III: Die geistige Kultur der Naturvölker. Von Prof. Dr. K. Th. Preuß. Mit 9 Abbildungen. (Bd. 452.)

Volksbräuche, deutsche, siehe Feste.

Volksstämme. Die deutschen, und Landschaften. Von Prof. Dr. O. Weise. 5. völlig umgearb. Aufl. Mit Abb. i. Text u. einer Dialektkarte Deutschlands. (Bd. 16.)

Volkstrachten, Deutsche. Von Pfarrer K. Spieß. Mit 11 Abb. (Bd. 342.)

Vom Bund zum Reich siehe Geschichte.

Von Jena bis zum Wiener Kongreß. Prof. Dr. G. Roloff. (Bd.

Von Luther zu Bismarck. 12 Char bild. a. deutscher Gesch. V. Prof. I Weber. 2 Bde. 2. Aufl. (Bd. 123

Vorgeschichte Europas. Von Prof. I Schmidt. (Bd. 571.

Weltgeschichte s. Christentum.

Welthandel s. Handel.

Weltpolitik s. Politik.

Wirtschaftliche Erdkunde. Von weil. Dr. Chr. Gruber. 2. Aufl. N von Prof. Dr. K. Dove. (Bd.

Wirtschaftsgeschichte, Antike. Von D Neurath. 2. Auflage. (Bd.

— s. a. Antikes Leben u. d. ägypt. P

Wirtschaftsleben, Deutsches. Auf Grundlage geschildert. Von weil. Dr. Chr. Gruber. 3. Aufl. Neu von Dr. H. Reinlein. (Bd

— s. auch Abt. VI.

V. Mathematik, Naturwissenschaften und Medizin.

Aberglaube, Der, in der Medizin u. s. Gefahr f. Gesundh. u. Leben. V. Prof. Dr. D. v. Hansemann. 2. Aufl. (Bd. 83.)

Abstammungslehre u. Darwinismus. V. Pr. Dr. R. Hesse. 4. A. M. 37 Fig. (Bd. 39.)

Abstammungs- und Vererbungslehre, Experimentelle. Von Prof. Dr. E. Lehmann. Mit 26 Abb. (Bd. 379.)

Abwehrkräfte d. Körpers, Die. Einführ. i. d. Immunitätslehre. V. Prof. Dr. med. H. Kämmerer. M. 52 Abb. (Bd. 479.)

Algebra siehe Arithmetik.

Alkoholismus, Der. Von Dr. G. V. Gruber. Mit 7 Abb. (Bd. 103.)

— Seine Wirkungen u. s. Bekämpf. Hrsg. v. Zentralverb. z. Bekämpf. d. Alkoholismus in Berlin. III. Teil. (Bd. 145.) I. u. II. Teil s. Alkoholismus v. Gruber.

Anatomie d. Menschen, Die. V. Prof. Dr. K. v. Bardeleben. 6 Bde. Jeder Bd. mit zahlr. Abb. (Bd. 418/423.) I. Zellen- und Gewebelehre. Entwicklungsgeschichte. Der Körper als Ganzes. 2. Aufl. II. Das Skelett. 2. Aufl. III. Das Muskel- u. Gefäßsystem. 2. Aufl. IV. Die Eingeweide (Darm-, Atmungs-, Harn- und Geschlechtsorgane). 2. Aufl. V. Nervensystem und Sinnesorgane. VI. Statik u. Mechanik d. menschl. Körpers.

— siehe auch Wirbeltiere.

Aquarium, Das. Von E. W. Schmidt. Mit 15 Fig. (Bd. 335.)

Arbeitsleistungen des Menschen, Die. Einführ. in d. Arbeitsphysiologie. V. Prof. Dr. H. Boruttau. M. 14 Fig. (Bd. 539.)

— **Berufswahl, Begabung u. Arbeitsleistung** in i. gegenst. Beziehungen. Von W. J. Ruttmann. Mit 7 Abb. (Bd. 522.)

Arithmetik und Algebra zum Selbstu richt. Von Prof. P. Crantz. 2 T I.: Die Rechnungsarten. Gleichu 1. Grades mit einer u. mehreren kannten. Gleichungen 2. Grades. 4. M. 9 Fig. II.: Gleichungen, Arithm geometr. Reih. Zinseszins- u. R rechn. Kombl. Zahlen. Binom. Le 3. Aufl. M. 21 Fig. (Bd. 120.

Arzneimittel und Genußmittel. Von Dr. O. Schmiedeberg. (Bd.

Arzt, Der. Seine Stellung und Auf im Kulturleben der Gegenw. Von med. M. Fürst. (Bd.

Astronomie. Probleme d. mod. A. V. Dr. S. Oppenheim. 11 Fig. (Bd

— **Die A. in ihrer Bedeutung für praktische Leben.** Von Prof. D Marcuse. Mit 26 Abb. (Bd.

— siehe auch Weltall, Weltbild, E **Mond, Planeten; Sternglauben** A

Atome. Moleküle — A. — **Weltäthe** Prof. Dr. G. Mie. 4. A. Fig. (Bd. 5

Auge des Menschen, Das, und sein Gesundheitspflege. Von Prof. Dr Abelsdorff. Mit 15 Abb. (Bd.

Auge, Das, und die Brille. Von Pro M. v. Rohr. Mit 84 Abb. und 1 drucktafel. (Bd.

Bakterien, Die, im Kreislauf des S in der Natur und im Haushal Menschen. Von Prof. Dr. E. Gut 2. Aufl. Mit Abb. (Bd.

— **Die krankheiterregenden Bakt** Von Privatdozent Dr. M. Loeh Mit 33 Abb. (Bd.

— s. a. Abwehrkräfte, Desinfektion, Schädlinge.

Bau u. Tätigkeit d. menschl. Körpers. Einf. in die Physiologie d. Menschen. V. Prof. Dr. H. Sachs. 4. A. M. 34 Abb. (Bd. 32.)
Begabung s. Berufswahl.
Befruchtungsvorgang. Der, sein Wesen und s. Bedeutung. V. Dr. E. Teichmann. 2. Aufl. M. 9 Abb. u. 4 Doppeltaf. (Bd. 70.)
Bewegungslehre s. Mechan., Aufg. a. d. M. I.
Biochemie. Einführung in die B. Von Prof. Dr. W. Löb. Mit 12 Fig. (Bd. 352.)
Biologie, Allgemeine. Einführ. i. d. Hauptprobleme d. organ. Natur. V. Prof. Dr. H. Miehe. 2. Aufl. 52 Fig. (Bd. 150.)
— **Experimentelle.** Von Dr. C. Thesing. Mit Abb. 2 Bde. I: Experim. Zellforschung. II: Regeneration, Transplantat. und verwandte Gebiete. (Bd. 336, 337.)
— siehe a. Abstammungslehre, Befruchtungsvorgang, Fortpflanzung, Lebewesen, Organismen, Mensch und Tier, Urtiere.
Blumen. Unsere Bl. u. Pflanzen im Garten. Von Prof. Dr. U. Dammer. Mit 69 Abb. (Bd. 360.)
— **Unsf. Bl. u. Pflanzen i. Zimmer.** V. Prof. Dr. U. Dammer. 65 Abb. (Bd. 359.)
— siehe auch Garten.
Blut. Herz, Blutgefäße und Blut und ihre Erkrankungen. Von Prof. Dr. H. Rosin. Mit 18 Abb. (Bd. 312.)
Botanik. B. d. praktischen Lebens. V. Prof. Dr. P. Gisevius. M. 24 Abb. (Bd. 173.)
— siehe Blumen, Lebewesen, Pflanzen, Pilze, Schädlinge, Wald; Kolonialbotanik, Tabak Abt. VI.
Brille. Das Auge und die Br. Von Prof. Dr. M. v. Rohr. Mit 84 Abb. und 1 Lichtdrucktafel. (Bd. 372.)
Chemie. Einführung in die allg. Ch. V. Dr. B. Bavink. M. 24 Fig. (Bd. 502.)
— **Einführung in die organ. Chemie:** Natürl. u. künstl. Pflanzen- u. Tierstoffe. Von Dr. B. Bavink. Mit 7 Fig. (Bd. 187.)
— **Einführung in die anorganische Chemie.** Von Dr. B. Bavink. (Bd. 598.)
— **Einführung i. d. analyt. Chemie.** V. Dr. F. Rüsberg. 2 Bde. (Bd. 524, 525.)
— in Küche und Haus. Von Dr. J. Klein. 3. Aufl. (Bd. 76.)
— siehe a. Biochemie, Elektrochemie, Luft, Physioch.; Technik, Chem., Agrikulturch., Sprengstoffe Abt. VI.
Chirurgie, Die, unserer Zeit. Von Prof. Dr. J. Feßler. Mit 52 Abb. (Bd. 339.)
Darwinismus. Abstammungslehre und D. Von Prof. Dr. R. Hesse. 4. Aufl. Mit 27 Fig. (Bd. 39.)
Desinfektion, Sterilisation und Konservierung. Von Reg.- u. Med.-Rat Dr. O. Solbrig. M. 20 Abb. i. T. (Bd. 401.)
Differential- u. Integralrechnung mit Berücksichtigung der prakt. Anwendung in der Technik. Von Dr. M. Lindow. M. 42 Fig. (Bd. 387.)
Dynamik s. Mechanik, Aufg. a. d. techn. M. 2. Bd., ebenso Thermodynamik.
Eiszeit, Die, und der vorgeschichtliche Mensch. Von Geh. Bergrat Prof. Dr. G. Steinmann. 2. Aufl. Mit 24 Abb. (Bd. 302.)
Elektrochemie. Von Prof. Dr. K. Arndt. Mit 38 Abb. (Bd. 234.)
Elektrotechnik, Grundlagen der E. Von Oberingenieur A. Rotth. 2. Aufl. Mit 74 Abb. (Bd. 391.)
Energie. D. Lehre v. d. E. V. weil. Oberlehr. A. Stein. 2. A. M. 13 Fig. (Bd. 257.)
Entwicklungsgeschichte des Menschen. Von Dr. A. Heilborn. Mit 60 Abbild. (Bd. 388.)
Erde s. Weltentstehung u. -untergang.
Ernährung und Volksnahrungsmittel. 3. Aufl. von Geh.-Rat Prof. Dr. N. Zuntz. Mit Abb. u. Taf. (Bd. 19.)
— s. auch Nahrungsmittel.
Experimentalchemie s. Luft usw.
Experimentalphysik s. Physik.
Farben s. Licht u. F.: s. a. Farben Abt. VI.
Festigkeitslehre s. Statik.
Fortpflanzung. F. und Geschlechtsunterschiede d. Menschen. Eine Einführung in die Sexualbiologie. V. Prof. Dr. H. Boruttau. M. 39 Abb. (Bd. 340.)
Garten. Der Kleing. Von Redakteur Joh. Schneider. Mit 80 Abb. (Bd. 498.)
— **Der Hausgarten.** Von Gartenarchitekt B. Schubert. Mit Abb. (Bd. 502.)
— siehe auch **Blumen, Pflanzen; Gartenkunst, Gartenkulturbewegung** Abt. VI.
Gehirn, Das menschl., s. Erkrank. u. Pflege. V. Zahnarzt Fr. Jäger. 2. A. (Bd. 220.)
Geisteskrankheiten. Von Geh. Medizinalrat Oberarzt Dr. G. Ilberg. 2. A. (Bd. 151.)
Genußmittel siehe Arzneimittel u. Genußmittel, Kaffee, Kakao, Tabak, Tee.
Geographie s. Abt. IV.
— **Mathematische G.** s. Astronomie.
Geologie, Allgemeine. Von Geh. Bergrat Prof. Dr. Fr. Frech. 2. u. 3. Aufl. 6 Bände (Bd. 207, 211 u. Bd. 61.) I.: Vulkane einst und jetzt. Mit Titelbild u. 80 Abb. II.: Gebirgsbau u. Erdbeben. Mit Titelbild u. 57 Abbildgn. III.: D. Arbeit d. fließ. Wassers. 56 Abb. IV.: Die Arbeit des Ozeans. Bodenbildung und Mittelgebirgsformen. Mit 1 Titelbild und Abb. V.: Steinkohle, Wüsten und Klima der Vorzeit. Mit Titelbild u. 49 Abb. VI.: Gletscher einst u. jetzt. M. Titelb. u. 65 Abb.
— s. a. Kohlen, Salzlagerstätt. Abt. VI.
Geometrie. Analyt. G. d. Ebene z. Selbstunterricht. Von Prof. P. Crantz. Mit 55 Fig. (Bd. 504.)
— s. a. Planim., Projektionslehre, Stereometrie, Trigonometrie.
Geschlechtskrankheiten, ihr Wesen, ihre Verbreitg., Bekämpfg. u. Verhütg. V. Generalarzt Prof. Dr. W. Schumburg. 3. Aufl. M. 4 Abb. u. 1 Tafel. (Bd. 251.)

Geschlechtsunterschiede s. Fortpflanzung.
Gesundheitslehre. Acht Vorträge aus der G. Von weil. Prof. Dr. H. Buchner. 4. Aufl. v. Obermedizinalrat Prof. Dr. M. v. Gruber. Mit 26 Abb. (Bd. 1.)
— **G. für Frauen.** Von Prof. Dr. K. Baisch. Mit 11 Abb. (Bd. 538.)
— s. a. Abwehrkräfte, Bakterien, Leibesüb.
Graphische Darstellung, Die. V. Hofrat Prof. Dr. F. Auerbach. M. 100 Abb. (Bd. 437.)
Haushalt siehe Bakterien, Chemie, Desinfektion, Naturwissenschaften, Physik.
Hausfiere. Die Stammesgeschichte unserer H. Von Prof. Dr. C. Keller. Mit 28 Fig. (Bd. 252.)
— siehe auch Kleintierzucht, Tierzüchtung Abt. VI.
Herz, Blutgefäße und Blut und ihre Erkrankungen. Von Prof. Dr. H. Rosin. Mit 18 Abb. (Bd. 312.)
Hygiene s. Schulhygiene, Stimme.
Hypnotismus und Suggestion. Von Dr. E. Trömner. 2. Aufl. (Bd. 199.)
Immunitätslehre s. Abwehrkräfte d. Körp.
Infinitesimalrechnung. Einführung in die I. Von Prof. Dr. G. Kowalewski. 2. Aufl. Mit 18 Fig. (Bd. 197.)
Integralrechnung s. Differentialrechnung.
Kaffee, Tee, Kakao u. die übrig. narkotisch. Getränke. Von Prof. Dr. A. Bieler. Mit 24 Abb. u. 1 Karte. (Bd. 132.)
Kalender, Der. Von weil. Prof. Dr. W. F. Wislicenus. 2. Aufl. (Bd. 69.)
Kälte, Die. Wesen, Erzeug. u. Verwert. Von Dr. H. Alt. 45 Abb. (Bd. 311.)
Kinematographie s. Abt. VI.
Konservierung siehe Desinfektion.
Korallen u. and. gesteinbild. Tiere. V. Prof. Dr. W. May. Mit 45 Abb. (Bd. 231.)
Kosmetik. Ein kurzer Abriß der ärztlichen Verschönerungskunde. Von Dr. J. Sobel. Mit 10 Abb. im Text. (Bd. 489.)
Krankenpflege in Haus u. Beruf. V. Chefarzt Dr. M. Berg. M. Abb. (Bd. 533.)
Lebewesen. Die Beziehungen der Tiere und Pflanzen zueinander. Von weil. Prof. Dr. K. Kraepelin. 2. Aufl. M. 132 Abb. I. Der Tiere zueinander. II. Der Pflanzen zueinander u. zu d. Tier. (Bd. 426/427.)
— s. a. Biologie, Organismen, Schädlinge.
Leibesübungen, Die, und ihre Bedeutung für die Gesundheit. Von Prof. Dr. R. Bander. 3. Aufl. Mit 19 Abb. (Bd. 13.)
— s. auch Turnen.
Licht, Das, u. d. Farben. (Einführung in die Optik.) V. Prof. Dr. L. Graetz. 4. Aufl. Mit 100 Abb. (Bd. 17.)
Luft, Wasser, Licht und Wärme. Neun Vorträge aus dem Gebiete der Experimentalchemie Von Prof. Dr. R. Blochmann. 4. Aufl. Mit 115 Abb. (Bd. 5.)
Luftstickstoff, D., u. s. Verwertg. V. Prof. Dr. K. Kaiser. M. 13 Abb. (Bd. 313.)
Mathematik. Naturwissensch. u. M. i. klass. Altertum. Von Prof. Dr. Joh. L. Heiberg. Mit 2 Fig. (Bd. 370.)
— **Praktische Mathem.** V. Prof. Dr. R. Neuendorff. I. Graph. und numer. Rechnen, kaufm. Rechnen i. tägl. Leben, Wahrscheinlichkeitsrechnung. M. 62 Fig. u. 1 Tafel. II. Geometr. Konstruktionen, Perspektive, Ort-, Zeit- u. Entfernungsberechnungen. Mit Fig. (Bd. 341, 526.)
— **Mathemat. Spiele.** V. Dr. W. Ahrens. 3. Aufl. M. Titelb. u. 77 Fig. (Bd. 170.)
— s. a. Arithmetik, Diff.- u. Integralrechn., Geometrie, Infinitesimalrechn., Perspektive, Planim. Projektionslehre, Trigon.
Mechanik. Von Kais. Geh. Reg.-Rat A. v. Ihering. 2 Bde. I: Die Mechanik d. fest. Körper. Mit 61 Abb. II: D. Mech. d. flüss. Körper. 34 Abb. (Bd. 303, 304.)
— **Aufgaben aus d. technischen Mechanik** für d. Schul- u. Selbstunterr. V. Prof. R. Schmitt. I. Bewegungslehre, Statik. 156 Aufg. u. Lösungen. M. zahlr. Fig. i. T. II. Dynamik. 140 Aufg. u. Lösungen. M. zahlr. Fig. i. T.
— siehe auch Statik. [(Bd. 558/559.)
Medizin s. Aberglaube in der Medizin.
Meer. Das M., s. Erforsch. u. s. Leben. Von Prof. Dr. O. Janson. 3. A. M. 40 Fig. (Bd. 30.)
Mensch u. Erde. Skizzen von den Wechselbeziehungen zwischen beiden. Von weil. Prof. Dr. A. Kirchhoff. 4. A. (Bd. 31.)
s. auch Eiszeit, Entwicklungsgeschichte, Urzeit.
Natur u. Mensch siehe Natur.
Menschl. Körper. Bau u. Tätigkeit d. menschl. K. Einführung in die Physiol. d. Menschen. Von Prof. Dr. H. Sachs. 4. Aufl. Mit 34 Abb. (Bd. 32.)
— s. auch Anatomie, Arbeitsleistungen, Auge, Blut, Gebiß, Herz, Fortpflanzg., Nervensystem, Physiol., Sinne, Verbild.
Mikroskop, Das. Allgemeinverständl. dargestellt. Von Prof. Dr. W. Scheffer. Mit 99 Abb. 2. Aufl. (Bd. 35.)
— s. auch Pflanzenwelt d. M.
Moleküle — Atome — Weltäther. V. Prof. Dr. G. Mie. 4. A. M. Fig. (Bd. 58/59.)
Mond, Der. Von Prof. Dr. J. Franz. Mit 34 Abb. 2. Aufl. (Bd. 90.)
Nahrungsmittel, Die, ihre Zusammensetzung, Herstellung und Prüfung. Von Dr. H. Kühl. Mit Abb. (Bd. 599.)
— s. a. Ernährung u. Volksnahrungsmitt.
Natur u. Mensch. V. Direkt. Prof. Dr. M. G. Schmidt. Mit 19 Abb. (Bd. 458.)
Naturlehre. Die Grundbegriffe der modernen N. Einführung in die Physik. Von Hofrat Prof. Dr. F. Auerbach. 4. Aufl. Mit 71 Fig. (Bd. 40.)
Naturphilosophie, Die mod. V. Privatdoz. Dr. J. M. Verweyen. (Bd. 491.)

Aus Natur un[illegible]isteswelt

Sammlung wissenschaftlich meinverständlicher
Darstellungen aus all[illegible] Gebieten des Wissens

Jeder Band ist einzeln käuflich

Geheftet M. 1.20, gebunden M. 1.50

Verlag B. G. Teubner [illegible]n Leipzig und Berlin

zeichnis der bisher erschienenen Bände innerhalb der Wissenschaften alphabetisch geordnet
Werke, die mehrere Bände umfassen, auch in einem Band gebunden erhältlich

I. Religion und Philosophie.

ietik. V. Prof. Dr. R. Hamann. (Bd. 345.)
gaben u. Ziele d. Menschenlebens. Von rof. Dr. J. Unold. 4. Aufl. (Bd. 12.)
gson, Henri, der Philosoph moderner elig. Von Pfarrer Dr. E. Ott. (Bd. 480.)
keley siehe Locke, Berkeley, Hume.
ddha. Leben u. Lehre d. B. Von weil. rof. Dr. R. Pischel. 3. Aufl., durch-s. von Prof. Dr. H. Lüders. Mit Titelbild u. 1 Taf. (Bd. 109.)
bin, Johann. Von Pfarrer Dr. G. Sa-eur. Mit 1 Bildnis. (Bd. 247.)
istentum. Aus der Werdezeit des Chr. . Prof. Dr. J. Geffcken. 2. A. (Bd. 54.)
Christentum und Weltgeschichte seit der Reformation. Von Prof. D. Dr. K. ell. 2 Bde. (Bd. 297, 298.)
siehe Jesus, Mystik im Christentum.
ik. Grundzüge der E. Von E. Wenther. (Bd. 397.)
s. a. Aufg. u. Ziele, Sexualethik, sittl. ebensanschauungen, Willensfreiheit.
imaurerei. Die. Anschauungswelt u. eschichte. Von weil. Geh. Rat Dr. L. eller. (Bd. 463.)
echische Religion siehe Religion.
dschriftenbeurteilung, Die. Eine Einhrung in die Psychol. d. Handschrift. on Prof. Dr. G. Schneidemühl. Mit 51 Handschriftennachbild. (Bd. 514.)
dentum siehe Mystik.
lenistische Religion siehe Religion.
ne siehe Locke, Berkeley, Hume.
motismus und Suggestion. Von Dr. . Trömner. 2. Aufl. (Bd. 199.)
uiten, Die. Eine histor. Skizze. Von rof. Dr. H. Boehmer. 4. Aufl. (Bd. 49.)
us. Wahrheit und Dichtung im Leben esu. V. Pfarrer D. Dr. W. Mehlhorn. Aufl. (Bd. 137.)
Die Gleichnisse Jesu. Von Prof. D. Dr. . Weinel. 4. Aufl. (Bd. 46.)
aelitische Religion siehe Religion.
nt, Immanuel. Darstellung und Würigung. V. weil. Prof. Dr. O. Külpe. Aufl. hrsg. v. Prof. Dr. A. Messer. 2. 1 Bildn. (Bd. 146.)
Kirche s. Staat u. Kirche.
Kriminalpsychologie s. Psychologie d. Verbrechers, Handschriftenbeurteilung.
Lebensanschauungen s. Sittl. L.
Locke, Berkeley, Hume. Die großen engl. Philos. V. Oberlehrer Dr. W. Thormeyer. (Bd. 481.)
Luther, Martin L. u. d. deutsche Reformation. Von Prof. Dr. W. Köhler. 2. Aufl. Mit 1 Bildnis Luthers. (Bd. 515.)
— s. auch von L. zu Bismarck Abt. IV.
Mechanik d. Geisteslebens, Die. V. Geh. Medizinalrat Direktor Prof. Dr. M. Verworn. 3. A. Mit 18 Fig. (Bd. 200.)
Mission, Die evangelische. Von Pastor S. Baudert. (Bd. 406.)
Mystik in Heidentum u. Christentum. V. Prof. Dr. Ed. Lehmann. 2. Aufl. (Bd. 217.)
Mythologie, Germanische. Von Prof. Dr. F. von Negelein. 2. Aufl. (Bd. 95.)
Naturphilosophie, Die moderne. V. Priv.-Doz. Dr. J. M. Verweyen. (Bd. 491.)
Palästina und seine Geschichte. Von weil. Prof. Dr. H. Frh. v. Soden. 3. Aufl. M. 2 Kart., 1 Plan u. 6 Ansicht. (Bd. 6.)
— P. u. s. Kultur in 5 Jahrtausenden. Nach den neuesten Ausgrabungen und Forschungen dargestellt von Oberl. Dr. W. Thomsen. 2. neubearb. Aufl. M. 37 Abb. (Bd. 260.)
Paulus, Der Apostel, u. sein Werk. Von Prof. Dr. E. Vischer. (Bd. 309.)
Philosophie, Die. Von Realschuldirekt. H. Richert. 2. Aufl. (Bd. 186.)
— Einführung in die Ph. Von Prof. Dr. R. Richter. 3. Aufl. von Dr. M. Brahn. (Bd. 155.)
— Führende Denker. Geschichtl. Einleit. in die Philosophie. Von Prof. Dr. J. Cohn. 3. Aufl. Mit Bildn. (Bd. 176.)
— Religion und Ph. im alten Orient. Von Prof. Dr. E. von Aster. (Bd. 521.)
— Die Ph. d. Gegenw. in Deutschland. V. weil. Prof. Dr. O. Külpe. 6. Aufl. (Bd. 41.)
— Philosophisches Wörterbuch. V. Oberlehrer Dr. W. Thormeyer. (Bd. 520.)
— s. a. Ethik, Naturphilos., Weltansch.

Suggestion. Hypnotismus und Suggestion. V. Dr. E. Trömner. 2. Aufl. (Bd. 199.)
Süßwasser-Plankton, Das. V. weil. Prof. Dr. O. Zacharias. 2. A. 57 Abb. (Bd. 156.)
Thermodynamik s. Abt. VI.
Tiere. T. der Vorwelt. Von Prof. Dr. O. Abel. Mit 31 Abb. (Bd. 399.)
— **Fortpflanzung der T.** V. Prof. Dr. R. Goldschmidt. M. 77 Abb. (Bd. 253.)
— **Tierkunde.** Eine Einführung in die Zoologie. V. weil. Privatdozent Dr. K. Hennings. Mit 31 Abb. (Bd. 142.)
— **Lebensbedingungen und Verbreitung der Tiere.** V. weil. Prof. Dr. O. Maas. Mit 11 Karten und Abb. (Bd. 139.)
— **Zwiegestalt der Geschlechter in der Tierwelt (Dimorphismus).** Von Dr. Fr. Knauer. Mit 37 Fig. (Bd. 148.)
— s. auch Aquarium, Bakterien, Haustiere, Korallen, Krebs, Lebewesen, Schädlinge, Urtiere, Vogelleben, Vogelzug, Wirbeltiere.
Tierzucht siehe Abt. VI: Kleintierzucht, Tierzüchtung.
Trigonometrie, Ebene, z. Selbstunterr. V. Prof. P. Crantz. M. 50 Fig. (Bd. 431.)
Tuberkulose, Die, Wesen, Verbreitung, Ursache, Verhütung und Heilung. Von Generalarzt Prof. Dr. W. Schumburg. 2. Aufl. M. 1 Taf. u. 8 Fig. (Bd. 47.)
Turnen, Das. Von Oberl. F. Eckardt.
— s. auch Leibesübungen. [(Bd. 583.)
Urtiere, Die. Einführung i. d. Wissenschaft vom Leben. Von Prof. Dr. R. Goldschmidt. 2. A. M. 44 Abb. (Bd. 160.)
Urzeit. Der Mensch d. U. Vier Vorlesung. aus der Entwicklungsgeschichte des Menschengeschlechts. Von Dr. A. Heilborn. 2. Aufl. Mit zahlr. Abb. (Bd. 62.)
Verbildungen, Körperliche, im Kindesalter u. ihre Verhütung. Von Dr. M. David. Mit 26 Abb. (Bd. 321.)
Vererbung. Exp. Abstammgs.- u. V.-Lehre. Von Prof. Dr. E. Lehmann. Mit 20 Abbildungen. (Bd. 379.)
— **Geistige Veranlagung u. V.** Von Dr. phil. et med. G. Sommer. (Bd. 512.)
Vogelleben, Deutsches. Von Prof. Dr. A. Voigt. (Bd. 221.)
Vogelzug und Vogelschutz. Von Dr. W. R. Eckardt. Mit 6 Abb. (Bd. 218.)
Volksnahrungsmittel siehe Ernährung u. V.
Wald, Der dtsche. V. Prof. Dr. H. Hausrath. 2. Aufl. M. Bilderanh. u. 2. Karten.
— siehe auch Holz Abt. VI. [(Bd. 153.)
Wärme. Die Lehre v. d. W. V. Prof. Dr. R. Börnstein. M. 33 Abb. (Bd. 172.)
— s. a. Luft, Wärmekraftmasch., Wärmelehre, techn., Thermodynamik Abt. VI.
Wasser, Das. Von Geh. Reg.-Rat Dr. O. Anselmino. Mit 44 Abb. (Bd. 291.)
Weidwerk, D. dtsche. V. Forstmstr. G. Frhr. v. Nordenflycht. M. Titelb. (Bd. 436.)
Weltall. Der Bau des W. V. Prof. Dr. J. Scheiner. 4. A. M. 26 Fig. (Bd. 24.)
Weltäther siehe Molekül.
Weltbild. Das astronomische W. im Wandel der Zeit. Von Prof. Dr. S. Oppenheim. 2. Aufl. Mit 24 Abb. (Bd. 110.)
— siehe auch Astronomie.
Weltentstehung. Entstehung d. W. u. d. Erde nach Sage u. Wissensch. V. Prof. Dr. M. B. Weinstein. 2. Aufl. (Bd. 223.)
Weltuntergang. Untergang der Welt und der Erde nach Sage und Wissenschaft. V. Prof. Dr. M. B. Weinstein. (Bd. 470.)
Wetter, Gut und schlecht. Von Dr. R. Hennig. Mit 46 Abb. (Bd. 349.)
— **Einführung in die Wetterkunde.** Von Prof. Dr. L. Weber. 2. Aufl. Mit 28 Fig. u. 3 Taf. (Bd. 55.)
Wirbeltiere. Vergleichende Anatomie der Sinnesorgane der W. Von Prof. Dr. W. Lubosch. Mit 107 Abb. (Bd. 282.)
Zahnheilkunde siehe Gebiß.
Zellen- und Gewebelehre siehe Anatomie des Menschen, Biologie.

VI. Recht, Wirtschaft und Technik.

Agrikulturchemie. Von Dr. P. Krische. Mit 21 Abb. (Bd. 314.)
Alkoholismus, Der. Von Dr. G. V. Gruber. Mit 7 Abb. (Bd. 103.)
— Seine Wirkungen u. seine Bekämpfung. Hrsg. v. Zentralverband z. Bekämpfung d. A. in Berlin. III. Teil. (Bd. 145.)
(I. u. II. Teil s. Alkoholismus v. Gruber.)
Amerika. Aus dem amerik. Wirtschaftsleben. Von Prof. J. L. Laughlin. Mit 9 graphisch. Darstellung. (Bd. 127.)
Angestellte siehe Kaufmännische A.
Antike Wirtschaftsgeschichte. Von Dr. O. Neurath. 2. Aufl. (Bd. 258.)
— siehe auch Antikes Leben Abt. IV.
Arbeiterschutz und Arbeiterversicherung Von Prof. O. v. Zwiedineck-Südenhorst. 2. Aufl. (Bd. 78.)
— siehe auch soziale Bewegungen.
Arbeitsleistungen des Menschen, Die. Einführ. in d. Arbeitsphysiologie. V. Prof. Dr. H. Boruttau. M. 14 Fig. (Bd. 539.)
— **Berufswahl, Begabung u. A. in ihren gegenseitigen Beziehungen.** Von W. J. Ruttmann. Mit 7 Abb. (Bd. 522.)
Arzneimittel und Genußmittel. Von Prof. Dr O. Schmiedeberg. (Bd. 363.)
Arzt, Der. Seine Stellung und Aufgaben im Kulturleben der Gegenw. Von Dr. med. M. Fürst. (Bd. 265.)

Leibesübungen siehe Abt. V.
Mädchenschule, D. höhere, in Deutschland. V. Oberlehrerin M. Martin. (Bd. 65.)
Mittelschule f. Volks- u. Mittelsch.
Pädagogik, Allgemeine. Von Prof. Dr. Th. Ziegler. 4. Aufl. (Bd. 33.)
— Experimentelle P. mit bes. Rücksicht auf die Erzieh. durch die Tat. Von Dr. W. A. Lay. 2. Aufl. Mit 2 Abb. (Bd. 224.)
— s. Erzieh., Großstadtpäd., Handschriftenbeurteilung. Psychol., exp., Psych. d. Kindes, Veranlag. u. Vererb. Abt. I.
Pestalozzi. Leben und Ideen. Von Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. W. Natorp. 2. Aufl. Mit Bildn. u. 1 Brieffaksimile. (Bd. 250.)
Rousseau. Von Prof. Dr. P. Hensel. 2. Aufl. Mit 1 Bildnis. (Bd. 180.)
Schule siehe Fortbildungs-, Hilfsschulwes., Techn. Hoch-, Mädch., Volksschule, Univ.
Schulhygiene. Von Prof. Dr. L. Burgerstein. 3 Aufl. M. 33 Fig. (Bd. 96.)
Schulkämpfe der Gegenwart. Von J. Tews. 2. Aufl. (Bd. 111.)
— siehe Erziehung, Großstadtpäd.
Student. Der Leipziger, von 1409 bis 1909. Von Dr. W. Bruchmüller. Mit 25 Abb. (Bd. 273.)
Studententum, Geschichte des deutschen St. Von Dr. W. Bruchmüller. (Bd. 477.)
Technische Hochschulen in Nordamerika. Von Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. S. Müller. Mit zahlr. Abbild., Karte u. Lageplan. (Bd. 190.)
Universität. Über Universitäten u. Universitätsstud. V. Prof. Dr. Th. Ziegler. Mit 1 Bildn. Humboldts. (Bd. 411.)
— **Die amerikanische Univers.** Von Ph. D. E. D. Perry. Mit 22 Abb. (Bd. 206.)
Unterrichtswesen, Das deutsche, der Gegenwart. Von Geh. Studienrat Oberrealschuldir. Dr. K. Knabe. (Bd. 299.)
Volksbildungswesen, Das moderne. Bücher- und Lesehallen, Volkshochschulen und verwandte Bildungseinrichtungen in den wicht. Kulturländern. V. Stadtbibl. Dr. G. Fritz. Mit 14 Abb. (Bd. 266.)
Volks- und Mittelschule, Die preußische, Entwicklung und Ziele. Von Geh. Reg.- u. Schulrat Dr. A. Sachse. (Bd. 432.)
Volksschule und Lehrerbildung der Vereinigten Staaten. Von Dir. Dr. F. Kuypers. M. 48 Abb. u. Titelb. (Bd. 150.)
Zeichenkunst. Der Weg zur Z. Von Dr. E. Weber. Mit 82 Abb. u. 1 Taf. (Bd. 430.)

III. Sprache, Literatur, Bildende Kunst und Musik.

Architektur siehe Baukunst und Renaissancearchitektur.
Ästhetik. Von Prof Dr. R. Hamann.
— siehe auch Poetik. [(Bd. 345.)
Baukunst. Deutsche B. im Mittelalter. Von Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. A. Matthaei. 3. Aufl. Mit zahlr. Abb. i. T. u. auf 2 Doppeltafeln. (Bd. 8.)
— **Deutsche B. seit dem Mittelalter bis z. Ausg. des 18. Jahrh.** Von Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. A. Matthaei. Mit 62 Abb. und 3 Tafeln. (Bd. 326.)
— **Deutsche B. im 19. Jahrh.** Von Geh. Reg. Rat Prof. Dr. A. Matthaei. Mit 35 Abb. (Bd. 453.)
— siehe auch Renaissancearchitektur.
Beethoven siehe Haydn.
Bildenden Kunst, Bau und Leben der. Von Dir. Prof Dr. Th. Volbehr. 2. Aufl. Mit 44 Abb. (Bd. 68.)
— siehe auch Baukunst, griech. Kunst, Impressionismus, Kunst, Maler, Malerei, Stile.
Björnson siehe Ibsen.
Buch. Wie ein Buch entsteht siehe Abt. VI.
— s. auch Schrift- u. Buchwesen Abt. IV.
Dekorative Kunst des Altertums. Von Dr. Fr. Poulsen. Mit 112 Abb. (Bd. 454.)
Deutsch siehe Baukunst, Drama, Frauendichtung, Heldensage, Kunst, Literatur, Lyrik, Maler, Malerei, Personennamen, Romantik, Sprache, Volkslied, **Volkssage.**
Drama, Das. Von weiland Dr. B. Busse. M. 3 Abb. 3 Bde. I: Von d. Antike z. franz. Klassizismus. 2. Aufl. neubearb. von Oberlehrer Dr. Niedlich u. Prof. Dr. Glaser. II: Von Versailles bis Weimar. III: Von der Romantik zur Gegenwart. (Bd. 287/289.)
Drama. D. dtsche. D. d. 19. Jahrh. Z. f. Entwickl. dgest. v. Prof. Dr. G. Witkowski. 4. Aufl. M. Bildn. Hebbels. (Bd. 51.)
— siehe auch Grillparzer, Hauptmann, Hebbel, Ibsen, Lessing, Literatur, Schiller, Shakespeare, Theater.
Französische Roman, Der, und die Novelle. Von O. Flake. (Bd. 377.)
Frauendichtung. Geschichte der deutschen F. seit 1800. Von Dr. H. Spiero. Mit 3 Bildnissen auf 1 Tafel. (Bd. 390.)
Fremdwortkunde. Von Dr. Elise Richter. (Bd. 570.)
Gartenkunst siehe Abt. VI.
Griechische Komödie, Die. Von Prof. Dr. A. Köste. M. Titelb. u. 2 Taf. (Bd. 400.)
Griechische Kunst. Die Blütezeit der g. K. im Spiegel der Reliefsarkophage. Eine Einführ. i. d. griech. Plastik. V. Dr. H. Wachtler. M. 8 Taf. u. 32 Abb. (Bd. 272.)
— siehe auch Dekorative Kunst.
Griechische Tragödie, Die. Von Prof. Dr. J. Geffcken. Mit 1 Plan u. Abb. (Bd. 566.)
Grillparzer, Franz. Der Mann u. d. Werk. V. Prof. Dr. A. Kleinberg. M. Bildn.
Harmonium s. Tasteninstrum. [(Bd. 513.)

Haushalt s. Bakterien, Chemie, Desinfekt., Garten, Jurisprud., Physik; Nahrungsmittel Abt. IV.

Häuserbau siehe Baukunde, Beleuchtungswesen, Heizung und Lüftung.

Hebezeuge. Hilfsmittel zum Heben fester, flüssiger und gasf. Körper. Von Geh. Bergrat Prof. R. Vater. 2. Aufl. M. zahlr. Abb. (Bd. 196.)

Heizung und Lüftung. Von Ingenieur J. E. Mayer. Mit 40 Abb. (Bd. 241.)

Holz, Das H., seine Bearbeitung u. seine Verwendg. V. Insp. F. Großmann. Mit 39 Originalabb. i. T. (Bd. 473.)

Hotelwesen, Das. Von P. Damm-Etienne. Mit 30 Abb. (Bd. 331.)

Hüttenwesen siehe Eisenhüttenwesen.

Japaner, Die, i. d. Weltwirtschaft. V. Prof. Dr. K. Rathgen. 2. Aufl. (Bd. 72.)

Immunitätslehre s. Abwehrkräfte Abt. V.

Ingenieurtechnik. Schöpfungen d. J. der Neuzeit. Von Geh. Regierungsrat M. Geitel. Mit 32 Abb. (Bd. 28.)

Installateurgewerbe s. Klempnergew.

Instrumente siehe Optische J.

Jurisprudenz i. häusl. Leben. F. Familie und Haushalt. V. Rechtsanw. P. Bienengräber. 2 Bde. (Bd. 219, 220.)

— siehe auch Miete.

Kabel s. Drähte und K.

Kaffee, Tee, Kakao u. d. übrigen narkot. Getränke. Von Prof. Dr. A. Wieler. Mit 24 Abb. u. 1 Karte. (Bd. 132.)

Kälte, Die, ihr Wesen, ihre Erzeugung und Verwertung. Von Dr. H. Alt. Mit 45 Abb. (Bd. 311.)

Kaufmann. Das Recht des K. V. Justizrat Dr. M. Strauß. (Bd. 409.)

Kaufmännische Angestellte. D. Recht d. k. A. Von Justizrat Dr. M. Strauß. (Bd. 361.)

Kinematographie. V. Dr. H. Lehmann. Mit 69 Abb. (Bd. 358.)

Klein- u. Straßenbahnen. V. Oberlehrer A. Liebmann. M. 85 Abb. (Bd. 322.)

Kleintierzucht. Von Redakteur Joh. Schneider. Mit 29 Fig. im Text u. 28 auf Tafeln. (Bd. 604.)

— siehe auch Tierzüchtung.

Klempner- und Installateurgewerbe, Das. Von Dr. O. Kallenberg. (Bd. 615.)

Kohlen, Unsere. V. Bergass. P. Kukuk. Mit 60 Abb. u. 3 Taf. (Bd. 396.)

Kolonialbotanik. Von Prof. Dr. F. Tobler Mit 21 Abb. (Bd. 184.)

Kolonisation, Innere. Von A. Brenning. (Bd. 261.)

Konservierung siehe Desinfektion.

Konsumgenossenschaft, Die. Von Prof. Dr. F. Staudinger. (Bd. 222.)

— s. auch Mittelstandsbewegung, Wirtschaftliche Organisationen.

Kraftanlagen siehe Feuerungsanlagen und Dampfkessel, Dampfmaschine, Wärmekraftmaschine, Wasserkraftmaschine.

Kraftübertragung, Die elektrische. Von Ing. P. Köhn. Mit 137 Abb. (Bd. 424.)

Krankenpflege in Haus u. Beruf V. Chefarzt Dr. M. Berg. M. Abb. (Bd. 533.)

Krieg. Kulturgeschichte d. K. V. Prof. Dr. K. Weule, Geh. Hofrat Prof. Dr. E. Bethe, Prof. Dr. B. Schmeidler, Prof. Dr. A. Doren, Prof. D. P. Herre. (Bd. 561.)

Kriegsbeschädigtenfürs. Im Verbindg. m. Med.-Rat Dr. Rebentisch, Gewerbeschuldir. H. Back, Dir. d. Städt. Arbeitsamts Dr. P. Schlotter hrsg. von Dr. S. Kraus, Leiter d. Städt. Fürsorgeamts für Kriegshinterbliebene in Frankfurt a. M. (Bd. 523.)

Kriegsschiff, Das. Seine Entstehung und Verwend. V. Geh. Marinebaurat a. D. E. Krieger. Mit 60 Abb. (Bd. 389.)

Kriminalistik, Moderne. Von Amtsrichter Dr. A. Hellwig. M. 18 Abb. (Bd. 476.)

— s. a. Verbrechen, Verbrecher.

Küche siehe Chemie in Küche und Haus.

Kulturgeschichte des Krieges siehe Krieg.

Landwirtschaft, D. deutsche. V. Dr. W. Claaßen. 2. Aufl. Mit 1 Karte. (Bd. 215.)

— s. auch Agrikulturchemie, Kleintierzucht, Luftstickstoff, Tierzüchtung; Haustiere, Tierkunde Abt. V.

Landwirtschaftliche Maschinenkunde. Von Prof. Dr. G. Fischer. Mit 62 Abbild. (Bd. 316.)

Luftfahrt, Die, ihre wissenschaftlichen Grundlagen und ihre technische Entwicklung. Von Dr. R. Nimführ. 3. Aufl. v. Dr. Fr. Huth. M. 60 Abb. (Bd. 300.)

Luftstickstoff, Der, u. s. Verw. V. Prof. Dr. K. Kaiser. M. 13 Abb. (Bd. 313.)

Lüftung. Heizung und L. Von Ingenieur J. E. Mayer. Mit 40 Abb. (Bd. 241.)

Marx. Von Dr. M. Adler. (Bd. 621.)

— s. auch Sozialismus.

Maschinen s. Hebezeuge, Dampfmaschine, Landwirtsch. Maschinenkunde, Wärmekraftmasch., Wasserkraftmasch.

Maschinenelemente. Von Geh. Bergrat Prof. R. Vater. 2. A. M. 175 Abb. (Bd. 301.)

Maße und Messen. Von Dr. W. Block. Mit 34 Abb. (Bd. 385.)

Mechanik. Von Kais. Geh. Reg.-Rat A. v. Ihering. I: Die Mechanik d. festen Körper. M. 61 Abb. II: Die Mechanik d. flüss. K. M. 34 Abb. (Bd. 303/304.)

— **Aufgaben aus der technischen M.** f. d. Schul- u. Selbstunterr. V. Prof. R. Schmitt. M. zahlr. Fig. I. Bewegungsl., Statik. 156 Aufg. u. Lösungen. II. Dynam. 140 A. u. Lös. (Bd. 558/559.)

Messen siehe Maße und Messen.

Metalle, Die. Von Prof. Dr. K. Scheid. 3. Aufl. Mit 11 Abb. (Bd. 29.)

Miete, Die, nach dem BGB. Von Justizrat Dr. M. Strauß. (Bd. 194.)

Mikroskop, Das. Gemeinverständlich dargestellt von Prof. Dr. W. Scheffer. 2. Aufl. Mit 99 Abb. (Bd. 35.)

Milch, Die, und ihre Produkte. Von Dr. A. Reitz. Mit 16 Abb. (Bd. 362.)

Mittelstandsbewegung, Die moderne. Von Dr. L. Müffelmann. (Bd. 417.)

— siehe Konsumgenoss., Wirtschaftl. Org.

Nahrungsmittel s. Abt. V.

Naturwissenschaften und Technik. Am sausenden Webstuhl der Zeit. Übersicht über Wirkungen d. N. u. T. auf das gesamte Kulturleben. Von Prof. Dr. W. Launhardt. 3. Aufl. M. 16 Abb. (Bd. 23.)

Nautik. V. Dr. J. Möller. 50 Fig. (Bd. 255.)

Optischen Instrumente, Die. Von Prof. Dr. M. v. Rohr. 2. Aufl. Mit 84 Abb. (Bd. 88.)

Organisationen, Die wirtschaftlichen. Von Privatdoz. Dr. E. Lederer. (Bd. 428.)

Ostmark, Die. Eine Einführung in die Probleme ihrer Wirtschaftsgesch. Hrsg. von Dr. W. Mitscherlich. (Bd. 351.)

Patente u. Patentrecht s. Gewerbl. Rechtsch.

Perpetuum mobile, Das. V. Dr. Fr. Ichak. Mit 38 Abb. (Bd. 462.)

Photochemie. Von Prof. Dr. G. Kümmell. Mit 23 Abb. (Bd. 227.)

Photographie, Die, ihre wissenschaftlichen Grundlagen u. i. Anwendung. V. Dr. O. Prelinger. Mit 65 Abb. (Bd. 414.)

— **Die künstlerische Photographie.** Von Dr. W. Warstat. M. 12 Tafeln. (Bd. 410.)

— **Angewandte Liebhaber-Photographie, ihre Technik und ihr Arbeitsfeld.** Von Dr. W. Warstat. Mit Abb. (Bd. 535.)

Physik in Küche und Haus. Von Prof. Dr. H. Speitkamp. M. 51 Abb. (Bd. 478.)

— siehe auch Physik in Abt. V.

Postwesen, Das. Entwicklung und Bedeutg. Von Postrat J. Bruns. (Bd. 165.)

Rechenmaschinen, Die, und das Maschinenrechnen. Von Reg.-Rat Dipl.-Ing. K. Lenz. Mit 43 Abb. (Bd. 490.)

Recht siehe Eherecht, Erbrecht, Gewerbl. Rechtsschutz, Jurispr., Kaufm., Kaufm. Angest., Urheberr., Verbrechen, Kriminalistik, Verfassgsr., Wahlr., Zivilprozeßr.

Rechtsprobleme, Moderne. V. Geh. Justizr. Prof. Dr. J. Kohler. 3. Aufl. (Bd. 128.)

Reichsversicherung, Die. Von Landesrat H. Seelmann. (Bd. 380.)

Salzlagerstätten, Die deutschen. Von Dr. C. Riemann. Mit 27 Abb. (Bd. 407.)

— siehe auch Geologie Abt. V.

Schiffahrt, Deutsche, u. Schiffahrtspol. d. Ggnw. V. Prof. Dr. K. Thieß. (Bd. 169.)

Schiffbau siehe Kriegsschiff.

Schmuckst., Die, u. d. Schmucksteinindustr. V. Dr. A. Eppler. M. 64 Abb. (Bd. 376.)

Soziale Bewegungen und Theorien bis zur modernen Arbeiterbewegung. Von G. Maier. 4. Aufl. (Bd. 2.)

— s. a. Arbeiterschutz u. Arbeiterversicher.

Sozialismus. Gesch. der sozialist. Ideen i. 19. Jrh. V. Privatdoz. Dr. Fr. Muckle. 2. A. I: D. ration. Soz. II: Proudhon u. d. entwicklungsgeschichtl. Soz. (Bd. 269. 270.)

— siehe auch Marx; Rom, soziale Kämpfe i. alten R. Abt. IV.

Spinnerei. Von Dir. Prof. M. Lehmann. Mit 35 Abb. (Bd. 338.)

Sprengstoffe, Die, ihre Chemie u. Technologie. Von Prof. Dr. R. Biedermann. 2. Aufl. M. 12 Fig. (Bd. 286.)

Staat siehe Abt. IV.

Statik. Mit Einschluß der Festigkeitslehre. Von Reg.-Baum. Baugewerkschuldirekt. A. Schau. M. 149 Fig. i. T. (Bd. 497.)

— siehe auch Mechanik, Aufg. a. d. M. I.

Statistik. Von Professor Dr. S. Schott. (Bd. 442.)

Strafe und Verbrechen. Geschichte u. Organis. d. Gefängniswes. V. Strafanstaltsdir. Dr. med. P. Pollitz. (Bd. 323.)

Straßenbahnen. Die Klein- u. Straßenb. Von Oberingenieur a. D. Oberlehrer A. Liebmann. M. 82 Abb. (Bd. 322.)

Tabak. Der. Anbau, Handel u. Verarbeit. V. Jac. Wolf. M. 17 Abb. (Bd. 416.)

Technik, Die chemische. Von Dr. A. Müller. Mit 24 Abb. (Bd. 191.)

— s. a. Elektrotechnik, Naturwiss. u. T.

Technologie siehe Sprengstoffe.

Tee siehe Kaffee.

Telegraphie, Die, i. i. Entwicklg. u. Bedeutg. V. Postrat J. Bruns. M. Fig. (Bd. 183.)

— **Telegraphen- und Fernsprechtechnik in ihrer Entwicklung.** V. Oberpost-Insp. H. Brick. 2. A. Mit 64 Abb. (Bd. 235.)

— **Die Funkentelegr.** V. Telegr.-Insp. H. Thurn. M. 51 Abb. 4. A. (Bd. 167.)

— siehe auch Drähte und Kabel.

Testamentserrichtung und Erbrecht. Von Prof. Dr. F. Leonhard. (Bd. 429.)

Thermodynamik. Aufgaben aus d. T. V. Geh. Bergrat Prof. Dr. R. Vater.

— siehe auch Wärmelehre. (Bd. 596.)

Tierzüchtung. Von Dr. G. Wilsdorf. Mit 30 Abb. auf 12 Tafeln. (Bd. 369.)

— siehe auch Kleintierzucht.

Uhr, Die. Grundlagen und Technik der Zeitmessung. Von Prof. Dr.-Ing. H. Bock. 2., umgearb. Aufl. Mit 49 Abb. (Bd. 216.)

Urheberrecht. Das Recht an Schrift- und Kunstwerken. Von Rechtsanw. Dr. R. Mothes. (Bd. 435.)

— siehe auch gewerblich. Rechtsschutz.

Verbrechen. Strafe und V. Geschichte u. Organisation d. Gefängniswesens. V. Strafanst.-Dir. Dr. med. V. Vollitz. (Bd. 323.)

— **Verbrechen und Aberglaube.** Skizzen aus der volkskundlichen Kriminalistik. V. Amtsrichter Dr. A. Hellwig. (Bd. 212.)

— **Moderne Kriminalistik.** V. Amtsrichter Dr. A. Hellwig. M. 18 Abb. (Bd. 476.)

Verbrecher. Die Psychologie des V. (Kriminalpsych.) V. Strafanstaltsdir. Dr. med. V. Vollitz. 2. A. M. 5 Diagr. (Bd. 248.)

— s. a. Handschriftenbeurt. Abt. I.

Verfassg. Grundz. d. V. d. Deutsch. Reiches. V. Geheimrat Prof. Dr. E. Loening. 4. Aufl. (Bd. 34.)

Verfassg. und Verwaltung der deutschen Städte. Von Dr. Matth. Schmid. (Bd. 466.)

— **Deutsch. Verfassgsr. i. geschichtl. Entwickl.** V. Pr. Dr. E. Hubrich. 2. A. (Bd. 80.)

Verkehrsentwicklung i. Deutschl. 1800 b. z. Gw. V. Prof. Dr. W. Lotz. 3. A. (Bd. 15.)

Versicherungswesen. Grundzüge des V. V. Prof. Dr. A. Manes. 2. A. (Bd. 105)

— s. a. Arbeiterschutz, Reichsversicherung.

Volksnahrungsmittel s. Ernähr. u. V. Abt. V.

Waffentechnik siehe Handfeuerwaffen.

Wahlrecht, Das. Von Reg.-Rat Dr. O. Poensgen. (Bd. 249.)

Wald, Der deutsche. V. Prof. Dr. Hausrath. 2. Aufl. Bilderanh. u. Kart. (Bd. 153.)

Wärmekraftmaschinen, Die neueren. Von Geh. Bergrat Prof. R. Vater. 2 Bde. I: Einführung in die Theorie u. d. Bau d. Gasmaschin. 4. A. M. 42 Abb. (Bd. 21.) II: Gaserzeuger, Großgasmasch., Dampf- u. Gasturbin. 3. A. M. 45 Abb. (Bd. 86.)

— siehe auch Kraftanlagen.

Wärmelehre. Einführ. i. d. techn. (Thermodynamik). Von Geh. Bergrat Prof. R. Vater. M. 40 Abb. i. Text. (Bd. 516.)

— s. auch Thermodynamik.

Wasser, Das. Von Geh. Reg.-Rat Dr. O. Anselmino. Mit 44 Abb. (Bd. 291.)

— s. a. Luft, Wass., Licht, Wärme Abt. V.

Wasserkraftmaschinen u. d. Ausnützung d. Wasserkräfte. V. Kais. Geh. Reg.-Rat A. v. Ihering. 2. A. M. 57 Fig. (Bd. 228.)

Weidwerk, Das deutsche. Von Forstmeister G. Frhr. v. Nordenflycht. Mit 1 Titelbild. (Bd. 436.)

Weinbau und Weinbereitung. Von Dr. F. Schmitthenner. 34 Abb. (Bd. 332.)

Welthandel siehe Handel.

Wirtschaftliche Erdkunde. Von weil. Prof. Dr. Chr. Gruber. 2. Aufl. Bearb. von Prof. Dr. K. Dove. (Bd. 122.)

Wirtschaftsgesch. s. Antike W., Ostmark.

Wirtschaftsleben, Deutsch. Auf geograph. Grundl. gesch. v. weil. Prof. Dr. Gruber. 3. A. v. Dr. H. Reinlein. (Bd. 42.)

— **Die Entwicklung des deutschen Wirtschaftslebens** im letzten Jahrhundert. V. Prof. Dr. L. Pohle. 3. Aufl. (Bd. 57.)

— **Deutschl. Stellung i. d. Weltwirtsch.** V. Prof. Dr. P. Arndt. 2. A. (Bd. 179.)

— **Aus dem amerikanischen Wirtschaftsl.** Von. Prof. J. L. Laughlin. M. 9 graphischen Darstellungen. (Bd. 127.)

— **Die Japaner in d. Weltwirtschaft.** V. Prof. Dr. K. Rathgen. 2. A. (Bd. 72.)

Wirtschaftlichen Organisationen, Die. Von Privatdoz. Dr. E. Lederer. (Bd. 428.)

— s. Konsumgenoss., Mittelstandsbewe.

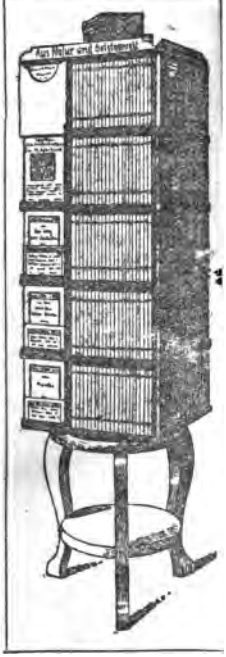
Zeitungswesen. V. Dr. H. Diez. (Bd. 328.)

Zivilprozeßrecht, Das deutsche. Von Justizrat Dr. M. Strauß. (Bd. 315.)

Das drehbare Gestell

für die Sammlung Aus Natur u. Geisteswelt,

gefällig und maßvoll in der Form und praktisch im Gebrauch, will jedem Freunde der schmucken, gehaltvollen Bändchen deren Vereinigung zu einer wertvollen Handbibliothek erleichtern, um so die Freude an der ständigen Benutzung der liebgewordenen Bücher noch wesentlich zu erhöhen.



Preis des Gestells (für 500 Bände) aus dunkelbraun geräuchertem Holz mit Fuß M. 90.— ohne Fuß M. 82.50

Weitere Bände sind in Vorbereitung.

Schiller. Von Prof. Dr. Th. Ziegler. Mit 1 Bildn. 3. Aufl. (Bd. 74.)
Schillers Dramen. Von Progymnasialdirektor E. Heusermann. (Bd. 493.)
Shakespeare und seine Zeit. Von weil. Prof. Dr. E. Sieper. M. 3 Abb. 2. Aufl. (Bd. 185.)
Sprache, Die Haupttypen des menschlich. Sprachbaus. Von weil. Prof. Dr. F. N. Finck. (Bd. 268.)
— **Die deutsche Sprache von heute.** Von Dr. W. Fischer. (Bd. 475.)
— **Fremdwortkunde.** Von Dr. Elise Richter. (Bd. 570.)
— siehe auch Phonetik, Rhetorik; ebenso Sprache u. Stimme Abt. V.
Sprachstämme des Erdkreises. Von weil. Prof. Dr. F. N. Finck. 2. Aufl. (Bd. 267.)
Sprachwissenschaft. Von Prof. Dr. Kr. Sandfeld-Jensen. (Bd. 472.)
Stile, Die Entwicklungsgesch. d. St. in der bild. Kunst. Von Dozent Dr. E. Cohn-Wiener. 2 Bde. 2. Aufl. I.: V. Altertum bis zur Gotik. M. 66 Abb. II.: Von der Renaissance bis zur Gegenwart. Mit 39 Abb. (Bd. 317, 318.)
Sturm und Drang. Von Prof. Dr. R. Unger. (Bd. 589.)
Tasteninstrumente. Klavier, Orgel, Harmonium. V. Prof. Dr. O. Bie. (Bd. 325.)
Theater, Das. Schauspielhaus u. -kunst v. griech. Altert. bis auf d. Gegenw. V. Prof. Dr. Chr. Gaehde. 2. A. 18 Abb. (Bd 230.)
Tonkunst siehe Musik.
Tragödie s. Griech. Tragödie.
Urheberrecht siehe Abt. VI.
Volkslied, Das deutsche. Über Wesen und Werden d. deutschen Volksgesanges. Von Dr. J. W. Brunier. 5. Aufl. (Bd. 7.)
Volksmärchen, Das deutsche V. Von Pfarrer K. Spieß. (Bd. 587.)
Volkssage, Die deutsche. Übersichtl. dargest. v. Dr. O. Böckel. 2. Aufl. (Bd. 262.)
— siehe auch Heldensage, Mythologie.
Wagner, Das Kunstwerk Richard Wagners. Von Dr. E. Istel. Mit Bildn. (Bd. 330.)
— siehe auch Musik. Romantik u. Oper.
Zeichenkunst. Der Weg zur Z. Von Dr. E. Weber. M. 82 Abb. u. 1 Taf. (Bd. 430.)
— s. auch Perspektive, Projektionslehre.
Zeitungswesen. V. Dr. H. Diez. (Bd. 328.)

IV. Geschichte, Kulturgeschichte und Geographie.

Alpen, Die. Von H. Reishauer. Mit 26 Abb. und 2 Karten. (Bd. 276.)
Altertum, Das, im Leben der Gegenwart. V. Prov.-Schul- u. Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. P. Cauer. 2. Aufl. (Bd. 356.)
Amerika. Gesch. d. Verein. Staaten v. A. V. Prof. Dr. E. Daenell. 2. A. (Bd. 147.)
Amerikaner, Die. V. N. M. Butler. Dtsch. v. Prof. Dr. Taszowski. (Bd. 319.)
— s. Volksschule u. Lehrerbild.; Technische Hochschulen, Univers. Amerikas Abt. II.
Antike Wirtschaftsgeschichte. Von Dr. O. Neurath. 2. Aufl. (Bd. 258.)
Antikes Leben nach den ägyptischen Papyri. Von Geh. Postrat Prof. Dr. Fr. Preisigke. Mit 1 Tafel. (Bd. 565.)
Arbeiterbewegung s. Soziale Bewegungen.
Australien und Neuseeland. Land, Leute und Wirtschaft. Von weil. Prof. Dr. R. Schachner. Mit 23 Abb. (Bd. 366.)
Babylonische Kultur, Die, i. Verbreit. u. i. Nachwirkungen auf d. Gegenw. V. Prof. Dr. F. C. Lehmann-Haupt. (Bd. 579.)
Baltisch. Provinzen. V. Dr. V. Tornius. 2. Aufl. M. 8 Abb. u. 2 Kartenskz. (Bd. 542.)
Bauernhaus. Kulturgeschichte des deutschen B. Von Baurat Dr.-Ing. Chr. Rauch. 2. Aufl. Mit 70 Abb. (Bd. 121.)
Bauernstand. Gesch. d. dtsch. B. V. Prof. Dr. H. Gerdes. M. 21 Abb. (Bd. 320.)
Belgien. Von Dr. P. Oßwald. 2. verbess. Aufl. M. 5 Kart. (Bd. 501.)
Bismarck und seine Zeit. Von Professor Dr. P. Valentin. Mit einem Bildn. Bismarcks. (Bd. 500.)
Brandenburg.-preuß. Gesch. Von Archivassistent Dr. Fr. Israel. 2 Bde. I. V. d. ersten Anfängen b. z. Tode König Fr. Wilhelms I. 1740. II. V. der Regier. Frdr. d. Gr. b. zum Ausbruch des Weltkrieges. (Bd. 440, 441.)
Bulgarien. Von Otto Müller-Neudorf. (Bd. 597.)
Bürger im Mittelalter s. Städte.
Byzant. Charakterköpfe. V. Privatdoz. Dr. K. Dieterich. Mit 2 Bildn. (Bd. 244.)
Calvin, Johann. Von Pfarrer Dr. G. Soeder. Mit 1 Bildnis. (Bd. 247.)
Christentum u. Weltgeschichte seit der Reformation. Von Prof. D. Dr. K. Sell. 2 Bde. (Bd. 297, 298.)
Deutsch siehe Bauernhaus, Bauernstand, Dorf, Feste, Frauenleben, Geschichte, Handel, Handwerk, Jahresfeste, Reich, Staat, Städte, Verfassung, Verfassungsgr., Volksstämme, -trachten, Wirtschaftsl. usw.
Deutschtum im Ausland, Das. Von Prof. Dr. R. Hoeniger. (Bd. 402.)
Dorf, Das deutsche. Von R. Mielke. 2. Aufl. Mit 51 Abb. (Bd. 192.)
Eiszeit, Die, und der vorgeschichtliche Mensch. Von Geh. Bergrat Prof. Dr. G. Steinmann. 2. Aufl. M. 24 Abbildungen. (Bd. 302.)
England u. Deutschland i. ihr. Beziehungen v. Mittelalter b. z. Gegenw. V. Prof. Dr. W. Langenbeck. (Bd. 543.)
— **Englands Weltmacht in ihrer Entwicklung vom 17. Jahrhundert bis auf unsere Tage.** V. Prof. Dr. W. Langenbeck. 2. Aufl. Mit 8 Bildn. (Bd. 174.)

Schiller. Von Prof. Dr. Th. Siegler. Mit 1 Bildn. 3. Aufl. (Bd. 74.)
Schillers Dramen. Von Progymnasialdirektor E. Heusermann. (Bd. 493.)
Shakespeare und seine Zeit. Von weil. Prof. Dr. E. Sieper. M. 3 Abb. 2. Aufl. (Bd. 185.)
Sprache, Die Haupttypen des menschlich. Sprachbaus. Von weil. Prof. Dr. F. N. Finck. (Bd. 268.)
— **Die deutsche Sprache von heute.** Von Dr. W. Fischer. (Bd. 475.)
— **Fremdwortkunde.** Von Dr. Elise Richter. (Bd. 570.)
— siehe auch Phonetik, Rhetorik; ebenso Sprache u. Stimme Abt. V.
Sprachstämme des Erdkreises. Von weil. Prof. Dr. F. N. Finck. 2. Aufl. (Bd. 267.)
Sprachwissenschaft. Von Prof. Dr. Kr. Sandfeld-Jensen. (Bd. 472.)
Stile, Die Entwicklungsgesch. d. St. in der bild. Kunst. Von Dozent Dr. E. Cohn-Wiener. 2 Bde. 2. Aufl. I.: V. Altertum bis zur Gotik. M. 66 Abb. II.: Von der Renaissance bis zur Gegenwart. Mit 39 Abb. (Bd. 317/318.)
Sturm und Drang. Von Prof. Dr. R. Unger. (Bd. 589.)
Tasteninstrumente. Klavier, Orgel, Harmonium. V. Prof. Dr. O. Vie. (Bd. 325.)
Theater, Das. Schauspielhaus u. -kunst v. griech. Altert. bis auf d. Gegenw. V. Prof. Dr. Chr. Gaehde. 2. A. 18 Abb. (Bd 230.)
Tonkunst siehe Musik.
Tragödie s. Griech. Tragödie.
Urheberrecht siehe Abt. VI.
Volkslied, Das deutsche. Über Wesen und Werden d. deutschen Volksgesanges. Von Dr. J. W. Bruinier. 5. Aufl. (Bd. 7.)
Volksmärchen, Das deutsche V. Von Pfarrer K. Spieß. (Bd. 587.)
Volkssage, Die deutsche. Übersichtl. dargest. v. Dr. O. Böckel. 2. Aufl. (Bd. 262.)
— siehe auch Heldensage, Mythologie.
Wagner. Das Kunstwerk Richard Wagners. Von Dr. E. Istel. Mit Bildn. (Bd. 330.)
— siehe auch Musik. Romantik u. Oper.
Zeichenkunst. Der Weg zur Z. Von Dr. E. Weber. M. 82 Abb. u. 1 Taf. (Bd. 430.)
— s. auch Perspektive, Projektionslehre.
Zeitungswesen. V. Dr. H. Diez. (Bd. 328.)

IV. Geschichte, Kulturgeschichte und Geographie.

Alpen, Die. Von H. Reishauer. Mit 26 Abb. und 2 Karten. (Bd. 276.)
Altertum, Das, im Leben der Gegenwart. V. Prov.-Schul- u. Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. P. Cauer. 2. Aufl. (Bd. 356.)
Amerika. Gesch. d. Verein. Staaten v. A. V. Prof. Dr. E. Daenell. 2. A. (Bd. 147.)
Amerikaner, Die. V. N. M. Butler. Dtsch. v. Prof. Dr. Taszowski. (Bd. 319.)
— s. Volksschule u. Lehrerbild.: Technische Hochschulen, Univers. Amerikas Abt. II.
Antike Wirtschaftsgeschichte. Von Dr. O. Neurath. 2. Aufl. (Bd. 258.)
Antikes Leben nach den ägyptischen Papyri. Von Geh. Postrat Prof. Dr. Fr. Preisigke. Mit 1 Tafel. (Bd. 565.)
Arbeiterbewegung s. Soziale Bewegungen.
Australien und Neuseeland. Land, Leute und Wirtschaft. Von weil. Prof. Dr. R. Schachner. Mit 23 Abb. (Bd. 366.)
Babylonische Kultur, Die, i. Verbreit. u. i. Nachwirkungen auf d. Gegenw. V. Prof. Dr. F. C. Lehmann-Haupt. (Bd. 579.)
Baltisch. Provinzen. V. Dr. V. Tornius. 2. Aufl. M. 8 Abb. u. 2 Kartenskz. (Bd. 542.)
Bauernhaus. Kulturgeschichte des deutschen. V. Von Baurat Dr.-Ing. Chr. Rauck. 2. Aufl. Mit 70 Abb. (Bd. 121.)
Bauernstand. Gesch. d. dtsch. B. V. Prof. Dr. H. Gerdes. M. 21 Abb. (Bd. 320.)
Belgien. Von Dr. P. Oßwald. 2. verbess. Aufl. M. 5 Kart. (Bd. 501.)
Bismarck und seine Zeit. Von Professor Dr. V. Valentin. Mit einem Bildn. Bismarcks. (Bd. 500.)
Brandenburg.-preuß. Gesch. Von Archivassistent Dr. Fr. Israel. 2 Bde. I. V. d. ersten Anfängen b. z. Tode König Fr. Wilhelms I. 1740. II. V. der Regier. Frdr. d. Gr. b. zum Ausbruch des Weltkrieges. (Bd. 440/441.)
Bulgarien. Von Otto Müller-Neudorf. (Bd. 597.)
Bürger im Mittelalter s. Städte.
Byzant. Charakterköpfe. V. Privatdoz. Dr. K. Dieterich. Mit 2 Bildn. (Bd. 244.)
Calvin, Johann. Von Pfarrer Dr. G. Sodeur. Mit 1 Bildnis. (Bd. 247.)
Christentum u. Weltgeschichte seit der Reformation. Von Prof. D. Dr. K. Sell. 2 Bde. (Bd. 297/298.)
Deutsch siehe Bauernhaus, Bauernstand, Dorf, Feste, Frauenleben, Geschichte, Handel, Handwerk, Jahresfeste, Reich, Staat, Städte, Verfassung, Verfassungsgr., Volksstämme, -trachten, Wirtschaftsl. usw.
Deutschtum im Ausland, Das. Von Prof. Dr. R. Hoeniger. (Bd. 402.)
Dorf. Das deutsche. Von R. Mielke. 2. Aufl. Mit 51 Abb. (Bd. 192.)
Eiszeit, Die, und der vorgeschichtliche Mensch. Von Geh. Bergrat Prof. Dr. G. Steinmann. 2. Aufl. M. 24 Abbildungen. (Bd. 302.)
England u. Deutschland i. ihr. Beziehungen v. Mittelalter b. z. Gegenw. V. Prof. Dr. W. Langenbeck. (Bd. 543.)
— **Englands Weltmacht in ihrer Entwicklung vom 17. Jahrhundert bis auf unsere Tage.** V. Prof. Dr. W. Langenbeck. 2. Aufl. Mit 8 Bildn. (Bd. 174.)

Entdeckungen, Das Zeitalter der E. Von Prof. Dr. S. Günther. 3. Aufl. Mit 1 Weltkarte. (Bd. 26.)
Erde siehe Mensch u. E.
Erdkunde s. Wirtsch. Erdk., Geogr.
Europa. Vorgeschichte E.'s. Von Prof. Dr. H. Schmidt. (Bd. 571/572.)
Familienforschung. Von Dr. E. Devrient. M. 7 Abb. u. 2 Taf. (Bd. 350.)
Feste, Deutsche, u. Volksbräuche. V. Priv.-Doz. Dr. E. Fehrle. M. 30 Abb. (Bd. 518.)
Französische Geschichte. I.: Das französische Königstum. Von Prof. Dr. R. Schwemer. (Bd. 574.)
— siehe auch Napoleon, Revolution.
Frauenbewegung, Die moderne. Ein geschichtlicher Überblick. Von Dr. K. Schirmacher. 2. Aufl. (Bd. 67.)
Frauenleben, Deutsch., i. Wandel d. Jahrhunderte. Von Geh. Schulrat Dr. Ed. Otto. 2. Auflage. (Bd. 45.)
Friedrich d. Gr. V. Prof. Dr. Th. Bitterauf. 2. A. M. 2 Bild. (Bd. 246.)
Gartenkunst. Geschichte d. G. V. Baurat Dr.-Ing. Chr. Rauch. Mit 41 Abb. (Bd. 274.)
Geographie der Vorwelt (Paläogeographie). Von Priv.-Doz. Dr. E. Dacqué. Mit 21 Abb. (Bd. 619.)
Geologie siehe Abt. V.
Germanen. Heldensage s. Heldens.
Germanische Kultur in der Urzeit. Von Geh.-Rat, Bibliotheksdir. Prof. Dr. G. Steinhausen. 3. Aufl. Mit 13 Abb. (Bd. 75.)
Geschichte, Deutsche. Skizzen zur Entwicklungsgeschichte d. deutschen Einheit. Von Prof. Dr. R. Schwemer. 3 Bde. I.: Von 1800—1848. Restauration u. Revolution. 3. Aufl. (Bd. 37.) II.: Von 1848—1862. Die Reaktion u. die neue Ära. 2. Aufl. (Bd. 101.) III. V. 1862—1871. V. Bund z. Reich. 2. Aufl. (Bd. 102.)
— der Römer s. Römer.
Griechentum. Das G. in seiner geschichtlichen Entwicklung. Von Prof. Dr. R. v. Scala. Mit 46 Abb. (Bd. 471.)
Griechische Städte. Kulturbilder aus gr. St. Von Professor Dr. E. Ziebarth. 2. A. M. 23 Abb. u. 2 Taf. (Bd. 131.)
Handel. Geschichte d. Welthandels. Von Realgymnasial-Dir. Prof. Dr. M. G. Schmidt. 3. Aufl. (Bd. 118.)
—**Geschichte des deutschen Handels.** Von Prof. Dr. W. Langenbeck. Bd. 237.)
Handwerk. Das deutsche, in seiner kulturgeschichtl. Entwickl. V. Geh. Schulrat Dr. E. Otto. 4. A. M. 27 Abb. (Bd. 14.)
— siehe auch Dekorative Kunst Abt. IV.
Haus. Hausanlage in Haus u. Heimat. V. Superintendent R. Bürkner. 2. Aufl. Mit 29 Abb. (Bd. 77.)
— s. a. Bauernhaus, Dorf; Wohnhaus Abt. VI.
Heldensage, Die germanische. Von Dr. F. W. Bruinier. (Bd. 486.)
Hellenist.-röm. Religionsgeschichte s. Abt. I.
Holland siehe Städtebilder, Historische.
Japaner, Die, i. d. Weltwirtschaft. V. Prof. Dr. K. Rathgen. 2. Aufl. (Bd. 72.)
Jesuiten, Die. Eine hist. Skizze. Von Prof. Dr. H. Boehmer. 4. Aufl. (Bd. 49.)
Indien. V. Prof. S. Kohow. (Bd. 614.)
Indogermanenfrage. Von Dir. Dr. R. Agahd. (Bd. 594.)
Internationale Leben, Das, der Gegenw. Von A. H. Fried. M. 1 Taf. (Bd. 226.)
Island, d. Land u. d. Volk. V. Prof. Dr. P. Herrmann. M. 9 Abb. (Bd 461.)
Kaisertum und Papsttum. Von Prof. Dr. A. Hofmeister. (Bd. 576.)
Kalender siehe Abt. V.
Kirche s. Staat u. K.
Kolonialgeschichte, Allgemeine. Von Prof. Dr. F. Keutgen. 2 Bde. (Bd. 545/546.)
Kolonien, Die deutschen. (Land u. Leute.) Von. Dr. A. Heilborn. 3. Aufl. Mit 28. Abb. u. 8 Karten. (Bd. 93.)
— **Unsere Schutzgebiete u. i. wirtschaftl. Verhältn.** Im Lichte d. Erdkunde darg. von Dr. Chr. G. Barth. (Bd. 290.)
Königstum, Französisches. Von Prof. Dr. R. Schwemer (Bd. 574.)
Krieg. Der, im Zeitalter des Verkehrs und der Technik. Von weil. Major A. Meyer. M. 3 Abb. u. 2 Taf. (Bd. 271.)
— **Kulturgeschichte d. Krieges.** Von Prof. Dr. K. Weule, Geh. Hofrat Prof. Dr. E. Bethe, Prof. Dr. V. Schmeidler, Prof. Dr. A. Doren, Prof. Dr. P. Herre. (Bd. 561.)
— **Der Dreißigjährige Krieg.** Von Dr. Fritz Endres. (Bd. 577.)
Kriegsschiff, Das. Seine Entstehung und Verwendg. V. Geh. Marine-Baurat a. D. E. Krieger. Mit 60 Abb. (Bd. 389.)
Kulturgeschichte d. Krieges s. Krieg.
Luther. Martin L. u. d. dtsche. Reformation. Von Prof. Dr. W. Köhler. M. 1 Bildn. Luthers. 2. Aufl. (Bd. 515.)
— s. auch Von L. zu Bismarck.
Marr. Von Dr. M. Adler. (Bd. 621.)
Mensch u. Erde. Skizzen v. den Wechselbeziehungen zw. beiden. V. weil. Geh. Rat Prof. Dr. A. Kirchhoff. 4. Aufl.
— s. a. Eiszeit; Mensch Abt. V. [(Bd. 31.)
Mexiko. Von Ferd. Frhr. v. Reitzenstein. Mit Abb. (Bd. 588.)
Mittelalter. Mittelalterl. Kulturideale. V. Prof. Dr. V. Bedel. I.: Heldenleben. II: Ritterromantik. (Bd. 292, 293.)
— s. auch Städte u. Bürger i. M.
Moltke. V. Kaiserl. Ottoman. Major a. D. F. C. Endres. Mit 1 Bildn. (Bd. 415.)
Münze, Die, als histor. Denkmal sowie i. Bedeut. im Rechts- u. Wirtschaftsleben. Von Hofrat Prof. Dr. A. Luschin v. Ebengreuth. Mit 53 Abb. (Bd. 91.)
— s. a. Finanzwiss.; Geldwesen Abt. VI.

Mykenische Kultur, Die. Von Prof. Dr. F. E. Lehmann-Haupt. (Bd. 581.)
Mythologie s. Abt. I.
Napoleon I. Von Prof. Dr. Th. Bitterauf. 3. Aufl. Mit 1 Bildn. (Bd. 195.)
Nationalbewußtsein siehe Volk.
Naturvölker. Die geistige Kultur der N. V. Prof. Dr. K. Th. Preuß. M. 9 Abb.
— s. a. Völkerkunde, allg. [(Bd. 452.)
Neuseeland s. Australien.
Orient s. Palästina, Türkei.
Österreich. Geschichte der auswärtigen Politik d. 19. Jahrh. Von R. Charmatz. 2 Bde. 2. Aufl. Bd. I: 1800 bis 1848. Bd. II: 1848—1895. Bis zum Sturze Kalnokys. (Bd. 651/652.)
— **Österreichs innere Geschichte von 1848 bis 1895.** Von R. Charmatz. 2 Bde. 3. Aufl. Bd. I: 1848—1895. Von der Revolution bis zum Sturze Hohenwarts. Bd. II: 1871—1895. Vom Ministerium Auersperg bis zum Sturze d. Koalitionsministeriums. (Bd. 653/654.)
— **Österreichs innere und äußere Politik von 1895—1914.** Von R. Charmatz. (Bd. 655.)
Ostmark s. Abt. VI.
Ostseegebiet, Das. V. Prof. Dr. G. Braun. M. 21 Abb. u. 1 mehrf. Karte. (Bd. 367.)
Palästina und seine Geschichte. Von weil. Prof. Dr. H. Frh. von Soden. 3. Aufl. Mit 2 Karten, 1 Plan u. 6 Ans. (Bd. 6.)
— **P. u. s. Kultur in 5 Jahrtausenden.** Nach d. neuesten Ausgrabungen u. Forschungen dargestellt von Gymn.-Oberl. Dr. P. Thomsen. 2. neubearb. Aufl. Mit 37 Abb. (Bd. 260.)
Papsttum s. Kaisertum.
Papyri s. Antikes Leben.
Polarforschung. Geschichte der Entdeckungsreisen zum Nord- u. Südpol v. d. ältest. Zeiten bis zur Gegenw. V. Prof. Dr. K. Hassert. 3. Aufl. M. 6 Kart. (Bd. 38.)
Polen. Mit einem geschichtl. Überblick über d. polnisch-ruthenische Frage. V. Prof. Dr. R. F. Kaindl. 2. Auflage. Mit 6 Karten. (Bd. 547.)
Politik. V. Dr. A. Grabowsky. (Bd. 537.)
— **Umrisse der Weltpolitik.** V. Prof. Dr. J. Hashagen. 3 Bde. I: 1871 bis 1907. II: 1908—1914. III: D. polit. Ereign. während d. Krieges. (Bd. 553/555.)
— **Politische Geographie.** Von Prof. Dr. E. Schöne. Mit 7 Kart. (Bd. 353.)
— **Politische Hauptströmungen in Europa im 19. Jahrhundert.** Von weil. Prof. Dr. K. Th. v. Heigel. 3. Aufl. (Bd. 129.)
Pompeji, eine hellenistische Stadt in Italien. Von Prof. Dr. Fr. v. Duhn. 3. Aufl. Mit zahlr. Abb. (Bd. 114.)
Preußische Geschichte s. Brandenb.-pr. G.
Reaktion und neue Ära s. Gesch., deutsche.
Reformation s. Calvin, Luther.
Reich. Das deutsche R. von 1871 bis zum Weltkrieg. Von Archivassistent Dr. Fr. Israel. (Bd. 575.)
Religion s. Abt. I.
Restauration und Revolution siehe Geschichte, deutsche.
Revolution. Die Französ. V. Prof. Dr. Th. Bitterauf. 2. A. M. 8 Bild. (Bd. 346.)
— **R. 1848, 6 Vorträge.** Von Prof. Dr. O. Weber. 2. Aufl. (Bd. 53.)
Rom. Das alte Rom. Von Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. O. Richter. Mit Bilderanhang u. 4 Plänen. (Bd. 386.)
— **Soziale Kämpfe i. alt. Rom.** V. Privatdozent Dr. L. Bloch. 3. Aufl. (Bd. 22.)
— **Roms Kampf um die Weltherrschaft.** V. Prof. Dr. J. Kromayer. (Bd. 368.)
Römer. Geschichte der R. Von Prof. Dr. R. v. Scala. (Bd. 578.)
— siehe auch Hellenist.-röm. Religionsgeschichte Abt. I; Pompeji Abt. II.
Rußland. 2 Bde. I.: Land, Volk u. Wirtschaft. Von Syndikus Dr. Waitreth. II.: Geschichte, Staat und Kultur. Von Dr. A. Luther. (Bd. 562/563.)
Schrift- und Buchwesen in alter und neuer Zeit. Von Prof. Dr. O. Weise. 3. Aufl. Mit 37 Abb. (Bd. 4.)
— s. a. Wie ein Buch entsteht. Abt. VI.
Schutzgebiete s. Kolonien.
Schweiz, Die. Land, Volk, Staat u. Wirtschaft. Von Reg.- u. Ständerat Dr. O. Wettstein. Mit 1 Karte. (Bd. 482.)
Seekrieg s. Kriegsschiff.
Soziale Bewegungen und Theorien bis zur modernen Arbeiterbewegung. Von G. Maier. 4. Aufl. (Bd. 2.)
— s. a. Marx, Rom: Sozialism. Abt. VI.
Staat. St. u. Kirche in ihr. gegens. Verhältnis seit d. Reformation. V. Pfarrer Dr. phil. A. Pfannkuche. (Bd. 485.)
— **Der deutsche St.** Von Geh. Justizrat Prof. Dr. F. v. Liszt. (Bd. 600.)
Städte. Die. Geogr. betrachtet. V. Prof. Dr. K. Hassert. M. 21 Abb. (Bd. 163.)
— **Dtsche. Städte u. Bürger i. Mittelalter.** V. Prof. Dr. B. Heil. 3. Aufl. Mit zahlr. Abb. u. 1 Doppeltafel. (Bd. 43.
— **Historische Städtebilder aus Holland und Niederdeutschland.** V. Reg.-Baum. a. D. A. Erbe. M. 59 Abb. (Bd. 117.)
— s. a. Griech. Städte, Pompeji, Rom.
Student, Der Leipziger, von 1409 bis 1909. Von Dr. W. Bruchmüller. Mit 25 Abb. (Bd. 273.)
Studententum. Geschichte d. deutschen St. Von Dr. W. Bruchmüller. (Bd. 477.)
Türkei, Die. V. Reg.-Rat V. R. Krauße. Mit 2 Karten. 2. Auflage. (Bd. 469.)
Ungarn siehe Österreich.
Urzeit s. german. Kultur in der U.
Verfassung. Grundzüge der V. des Deutschen Reiches. Von Geheimrat Prof. Dr. E. Löning. 4. Aufl. (Bd. 34.)
Verfassungsrecht. Deutsches, in geschichtlicher Entwicklung. Von Prof. Dr. Ed. Hubrich. 2. Aufl. (Bd. 80.)

Volk. Vom deutschen V. zum dt. Staat. Eine Gesch. d. dt. Nationalbewußtseins. V. Prof. Dr. P. Joachimsen. (Bd. 511.)

Völkerkunde, Allgemeine. I: Das Feuer, der Nahrungserwerb, Wohnung, Schmuck und Kleidung. Von Dr. A. Heilborn. M. 54 Abb. (Bd. 487.) II: Waffen und Werkzeuge, die Industrie, Handel und Geld, die Verkehrsmittel. Von Dr. A. Heilborn. Mit 51 Abbild. (Bd. 488.) III: Die geistige Kultur der Naturvölker. Von Prof. Dr. K. Th. Preuß. Mit 9 Abbildungen. (Bd. 452.)

Volksbräuche, deutsche, siehe Feste.

Volksstämme. Die deutschen, und Landschaften. Von Prof. Dr. O. Weise. 5. völlig umgearb. Aufl. Mit Abb. i. Text u. einer Dialektkarte Deutschlands. (Bd. 16.)

Volkstrachten, Deutsche. Von Pfarrer K. Spieß. Mit 11 Abb. (Bd. 342.)

Vom Bund zum Reich siehe Geschichte.

Von Jena bis zum Wiener Kongreß. Von Prof. Dr. G. Roloff. (Bd. 465.)

Von Luther zu Bismarck. 12 Charakterbild. a. deutscher Gesch. V. Prof. Dr. O. Weber. 2 Bde. 2. Aufl. (Bd. 123/124.)

Vorgeschichte Europas. Von Prof. Dr. H. Schmidt. (Bd. 571/572.)

Weltgeschichte s. Christentum.

Welthandel s. Handel.

Weltpolitik s. Politik.

Wirtschaftliche Erdkunde. Von weil. Prof. Dr. Chr. Gruber. 2. Aufl. Bearb. von Prof. Dr. K. Dove. (Bd. 122.)

Wirtschaftsgeschichte, Antike. Von Dr. O. Neurath. 2. Auflage. (Bd. 258.)

— s. a. Antikes Leben u. d. ägypt. Papyri.

Wirtschaftsleben, Deutsches. Auf geogr. Grundlage geschildert. Von weil. Prof. Dr. Chr. Gruber. 3. Aufl. Neubearb. von Dr. H. Reinlein. (Bd. 42.)

— s. auch Abt. VI.

V. Mathematik, Naturwissenschaften und Medizin.

Aberglaube, Der, in der Medizin u. s. Gefahr f. Gesundh. u. Leben. V. Prof. Dr. D. v. Hansemann. 2. Aufl. (Bd. 83.)

Abstammungslehre u. Darwinismus. V. Pr. Dr. R. Hesse. 4. A. M. 37 Fig. (Bd. 39.)

Abstammungs- und Vererbungslehre, Experimentelle. Von Prof. Dr. E. Lehmann. Mit 26 Abb. (Bd. 379.)

Abwehrkräfte d. Körpers, Die. Einführ. i. d. Immunitätslehre. V. Prof. Dr. med. H. Kämmerer. M. 52 Abb. (Bd. 479.)

Algebra siehe Arithmetik.

Alkoholismus, Der. Von Dr. G. V. Gruber. Mit 7 Abb. (Bd. 103.)

— Seine Wirkungen u. s. Bekämpf. Hrsg. v. Zentralverb. z. Bekämpf. d. Alkoholismus in Berlin. III. Teil. (Bd. 145.) I. u. II. Teil s. Alkoholismus v. Gruber.

Anatomie d. Menschen, Die. V. Prof. Dr. K. v. Bardeleben. 6 Bde. Jeder Bd. mit zahlr. Abb. (Bd. 418. 423.) I. Zellen- und Gewebelehre. Entwicklungsgeschichte. Der Körper als Ganzes. 2. Aufl. II. Das Skelett. 2. Aufl. III. Das Muskel- u. Gefäßsystem. 2. Aufl. IV. Die Eingeweide (Darm-, Atmungs-, Harn- und Geschlechtsorgane). 2. Aufl. V. Nervensystem und Sinnesorgane. VI. Statik u. Mechanik d. menschl. Körpers.

— siehe auch Wirbeltiere.

Aquarium, Das. Von E. W. Schmidt. Mit 15 Fig. (Bd. 335.)

Arbeitsleistungen des Menschen, Die. Einführ. in d. Arbeitsphysiologie. V. Prof. Dr. H. Boruttau. M. 14 Fig. (Bd. 539.)

— **Berufswahl, Begabung u. Arbeitsleistung** in i. gegens. Beziehungen. Von W. J. Ruttmann. Mit 7 Abb. (Bd. 522.)

Arithmetik und Algebra zum Selbstunterricht. Von Prof. P. Crantz. 2 Bände. I.: Die Rechnungsarten. Gleichungen 1. Grades mit einer u. mehreren Unbekannten. Gleichungen 2. Grades. 4. Aufl. M. 9 Fig. II.: Gleichungen, Arithmet. u. geometr. Reih. Zinseszins- u. Rentenrechn. Kompl. Zahlen. Binom. Lehrsatz. 3. Aufl. M. 21 Fig. (Bd. 120. 205.)

Arzneimittel und Genußmittel. Von Prof. Dr. O. Schmiedeberg. (Bd. 308.)

Arzt, Der. Seine Stellung und Aufgaben im Kulturleben der Gegenw. Von Dr. med. M. Fürst. (Bd. 265.)

Astronomie. Probleme d. mod. A. V. Prof. Dr. S. Oppenheim. 11 Fig. (Bd. 356.)

— **Die A. in ihrer Bedeutung für das praktische Leben.** Von Prof. Dr. A. Marcuse. Mit 26 Abb. (Bd. 378.)

— siehe auch Weltall, Weltbild, Sonne, Mond, Planeten; Sternglauben Abt. I.

Atome. Molekule — A. — Weltäther. V. Prof. Dr. G. Mie. 4. A. Fig. (Bd. 58/59.)

Auge des Menschen, Das, und seine Gesundheitspflege. Von Prof. Dr. G. Abelsdorff. Mit 15 Abb. (Bd. 149.)

Auge, Das, und die Brille. Von Prof. Dr. M. v. Rohr. Mit 84 Abb. und 1 Lichtdrucktafel. (Bd. 372.)

Bakterien, Die, im Kreislauf des Stoffes in der Natur und im Haushalt des Menschen. Von Prof. Dr. E. Gutzeit. 2. Aufl. Mit Abb. (Bd. 242.)

— **Die krankheiterregenden Bakterien.** Von Privatdozent Dr. M. Loehlein. Mit 33 Abb. (Bd. 307.)

— s. a. Abwehrkräfte, Desinfektion, Pilze, Schädlinge.

Bau u. Tätigkeit d. menschl. Körpers. Einf. in die Physiologie d. Menschen. V. Prof. Dr. H. Sachs. 4. A. M. 34 Abb. (Bd. 32.)
Begabung s. Berufswahl.
Befruchtungsvorgang. Der, sein Wesen und s. Bedeutung. V. Dr. E. Teichmann. 2. Aufl. M. 9 Abb. u. 4 Doppeltaf. (Bd. 70.)
Bewegungslehre s. Mechan., Aufg. a. d. M. I.
Biochemie. Einführung in die B. Von Prof. Dr. W. Löb. Mit 12 Fig. (Bd. 352.)
Biologie, Allgemeine. Einführ. i. d. Hauptprobleme d. organ. Natur. V. Prof. Dr. H. Miehe. 2. Aufl. 52 Fig. (Bd. 130.)
— **Experimentelle.** Von Dr. C. Thesing. Mit Abb. 2 Bde. I: Experim. Zellforschung. II: Regeneration, Transplantat. und verwandte Gebiete. (Bd. 336, 337.)
— siehe a. Abstammungslehre, Befruchtungsvorgang, Fortpflanzung, Lebewesen, Organismen, Mensch und Tier, Urtiere.
Blumen. Unsere Bl. u. Pflanzen im Garten. Von Prof. Dr. U. Dammer. Mit 69 Abb. (Bd. 360.)
— **Uns. Bl. u. Pflanzen i. Zimmer.** V. Prof. Dr. U. Dammer. 65 Abb. (Bd. 359.)
— siehe auch Garten.
Blut. Herz, Blutgefäße und Blut und ihre Erkrankungen. Von Prof. Dr. H. Rosin. Mit 18 Abb. (Bd. 312.)
Botanik. B. d. praktischen Lebens. V. Prof. Dr. P. Gifevius. M. 24 Abb. (Bd. 173.)
— siehe Blumen, Lebewesen, Pflanzen, Pilze, Schmarotzer, Wald; Kolonialbotanik, Tabak Abt. VI.
Brille. Das Auge und die Br. Von Prof. Dr. M. v. Rohr. Mit 84 Abb. und 1 Lichtdrucktafel. (Bd. 372.)
Chemie. Einführung in die allg. Ch. V. Dr. B. Bavink. M. 24 Fig. (Bd. 582.)
— **Einführung in die organ. Chemie:** Natürl. u. künstl. Pflanzen- u. Tierstoffe. Von Dr. B. Bavink. Mit 7 Fig. (Bd. 187.)
— **Einführung in die anorganische Chemie.** Von Dr. B. Bavink. (Bd. 598.)
— **Einführung i. d. analyt. Chemie.** V. Dr. F. Rüsberg. 2 Bde. (Bd. 524, 525.)
— in Küche und Haus. Von Dr. J. Klein. 3. Aufl. (Bd. 76.)
— siehe a. Biochemie, Elektrochemie, Luft, Physoch.; Technik, Chem., Agrikulturch., Sprengstoffe Abt. VI.
Chirurgie, Die, unserer Zeit. Von Prof. Dr. J. Feßler. Mit 52 Abb. (Bd. 339.)
Darwinismus. Abstammungslehre und D. Von Prof. Dr. R. Hesse. 4. Aufl. Mit 27 Fig. (Bd. 39.)
Desinfektion, Sterilisation und Konservierung. Von Reg.- u. Med.-Rat Dr. O. Solbrig. M. 20 Abb. i. T. (Bd. 401.)
Differential- u. Integralrechnung mit Berücksichtigung der prakt. Anwendung in der Technik. Von Dr. M. Lindow. M. 42 Fig. (Bd. 387.)
Dynamik s. Mechanik, Aufg. a. d. techn. M. 2. Bd., ebenso Thermodynamik.
Eiszeit, Die, und der vorgeschichtliche Mensch. Von Geh. Bergrat Prof. Dr. G. Steinmann. 2. Aufl. Mit 24 Abb. (Bd. 302.)
Elektrochemie. Von Prof. Dr. K. Arndt. Mit 38 Abb. (Bd. 234.)
Elektrotechnik, Grundlagen der E. Von Oberingenieur A. Rotth. 2. Aufl. Mit 74 Abb. (Bd. 391.)
Energie. D. Lehre v. d. E. V. weil. Oberlehr. A. Stein. 2. A. M. 13 Fig. (Bd. 257.)
Entwicklungsgeschichte des Menschen. Von Dr. A. Heilborn. Mit 60 Abbild. (Bd. 388.)
Erde s. Weltentstehung u. -untergang.
Ernährung und Volksnahrungsmittel. 3. Aufl. von Geh.-Rat Prof. Dr. N. Zuntz. Mit Abb. u. Taf. (Bd. 19.)
— s. auch Nahrungsmittel.
Experimentalchemie s. Luft usw.
Experimentalphysik s. Physik.
Farben s. Licht u. F.: s. a. Farben Abt. VI.
Festigkeitslehre s. Statik.
Fortpflanzung. F. und Geschlechtsunterschiede d. Menschen. Eine Einführung in die Sexualbiologie. V. Prof. Dr. H. Boruttau. M. 39 Abb. (Bd. 540.)
Garten. Der Kleing. Von Redakteur Joh. Schneider. Mit 80 Abb. (Bd. 498.)
— Der Hausgarten. Von Gartenarchitekt P. Schubert. Mit Abb. (Bd. 502.)
— siehe auch Blumen, Pflanzen; Gartenkunst, Gartenschutzbewegung Abt. VI.
Gebiß, Das menschl., s. Erkrank. u. Pflege. V. Zahnarzt Fr. Jäger. 2. A. (Bd. 220.)
Geisteskrankheiten. Von Geh. Medizinalrat Oberstabsarzt Dr. G. Ilberg. 2. A. (Bd. 154.)
Genußmittel siehe Arzneimittel u. Genußmittel, Kaffee, Kakao, Tabak, Tee.
Geographie s. Abt. IV.
— **Mathematische G.** s. Astronomie.
Geologie, Allgemeine. Von Geh. Bergrat Prof. Dr. Fr. Frech. 2. u. 3. Aufl. 6 Bände (Bd. 207/211 u. Bd. 61.)
I.: Vulkane einst und jetzt. Mit Titelbild u. 80 Abb. II.: Gebirgsbau u. Erdbeben. Mit Titelbild u. 57 Abbildgn. III.: D. Arbeit d. fließ. Wassers. 56 Abb. IV.: Die Arbeit des Ozeans. Bodenbildung und Mittelgebirgsformen. Mit 1 Titelbild und Abb. V.: Steinkohle, Wüsten und Klima der Vorzeit. Mit Titelbild u. 49 Abb. VI.: Gletscher einst u. jetzt. M. Titelb. u. 65 Abb.
— s. a. Kohlen, Salzlagerstätt. Abt. VI.
Geometrie. Analyt. G. d. Ebene z. Selbstunterricht. Von Prof. P. Crantz. Mit 55 Fig. (Bd. 504.)
— s. a. Planim., Projektionslehre, Stereometrie, Trigonometrie.
Geschlechtskrankheiten, ihr Wesen, ihre Verbreitg., Bekämpfg. u. Verhütg. V. Generalarzt Prof. Dr. W. Schumburg. 3. Aufl. M. 4 Abb. u. 1 Tafel. (Bd. 251.)

Geschlechtsunterschiede s. Fortpflanzung.
Gesundheitslehre. Acht Vorträge aus der G. Von weil. Prof. Dr. H. Buchner. 4. Aufl. v. Obermedizinalrat Prof. Dr. M. v. Gruber. Mit 26 Abb. (Bd. 1.)
— **G. für Frauen.** Von Prof. Dr. K. Baisch. Mit 11 Abb. (Bd. 538.)
— s. a. Abwehrkräfte, Bakterien, Leibesüb.
Graphische Darstellung, Die. V. Hofrat Prof. Dr. F. Auerbach. M. 100 Abb. (Bd. 437.)
Haushalt siehe Bakterien, Chemie, Desinfektion, Naturwissenschaften, Physik.
Hausvögel. Die Stammesgeschichte unserer H. Von Prof. Dr. C. Keller. Mit 28 Fig. (Bd. 252.)
— siehe auch Kleintierzucht, Tierzüchtung Abt. VI.
Herz, Blutgefäße und Blut und ihre Erkrankungen. Von Prof. Dr. H. Rosin. Mit 18 Abb. (Bd. 312.)
Hygiene s. Schulhygiene, Stimme.
Hypnotismus und Suggestion. Von Dr. E. Trömner. 2. Aufl. (Bd. 199.)
Immunitätslehre s. Abwehrkräfte d. Körp.
Infinitesimalrechnung. Einführung in die I. Von Prof. Dr. G. Kowalewski. 2. Aufl. Mit 18 Fig. (Bd. 197.)
Integralrechnung s. Differentialrechnung.
Kaffee, Tee, Kakao u. die übrig. narkotisch. Getränke. Von Prof. Dr. A. Wieler. Mit 24 Abb. u. 1 Karte. (Bd. 132.)
Kalender, Der. Von weil. Prof. Dr. W. F. Wislicenus. 2. Aufl. (Bd. 69.)
Kälte, Die. Wesen, Erzeug. u. Verwert. Von Dr. H. Alt. 45 Abb. (Bd. 311.)
Kinematographie s. Abt. VI.
Konservierung siehe Desinfektion.
Korallen u. and. gesteinbild. Tiere. V. Prof. Dr. W. May. Mit 45 Abb. (Bd. 231.)
Kosmetik. Ein kurzer Abriß der ärztlichen Verschönerungskunde. Von Dr. J. Soudek. Mit 10 Abb. im Text. (Bd. 489.)
Krankenpflege in Haus u. Beruf. V. Chefarzt Dr. M. Berg. M. Abb. (Bd. 533.)
Lebewesen. Die Beziehungen der Tiere und Pflanzen zueinander. Von weil. Prof. Dr. K. Kraepelin. 2. Aufl. M. 132 Abb. I. Der Tiere zueinander. II. Der Pflanzen zueinander u. zu d. Tier. (Bd. 426, 427.)
— s. a. Biologie, Organismen, Schädlinge.
Leibesübungen, Die, und ihre Bedeutung für die Gesundheit. Von Prof. Dr. K. Zander. 3. Aufl. Mit 19 Abb. (Bd. 13.)
— s. auch Turnen.
Licht, Das, u. d. Farben. (Einführung in die Optik.) V. Prof. Dr. L. Graetz. 4. Aufl. Mit 100 Abb. (Bd. 17.)
Luft, Wasser, Licht und Wärme. Neun Vorträge aus dem Gebiete der Experimentalchemie Von Prof. Dr. R. Blochmann. 4. Aufl. Mit 115 Abb. (Bd. 5.)
Luftstickstoff, D., u. s. Verwertg. V. Prof. Dr. K. Kaiser. M. 13 Abb. (Bd. 313.)
Mathematik. Naturwissensch. u. M. i. klass. Altertum. Von Prof. Dr. Joh. L. Heiberg. Mit 2 Fig. (Bd. 370.)
— **Praktische Mathem. V.** Prof. Dr. R. Neuendorff. I. Graph. und numer. Rechnen, kaufm. Rechnen i. tägl. Leben, Wahrscheinlichkeitsrechnung. M. 62 Fig. u. 1 Tafel. II. Geometr. Konstruktionen, Perspektive, Ort-, Zeit- u. Entfernungsberechnungen. Mit Fig. (Bd. 341, 526.)
— **Mathemat. Spiele.** V. Dr. W. Ahrens. 3. Aufl. M. Titelb. u. 77 Fig. (Bd. 170.)
— s. a. Arithmetik, Diff.- u. Integralrechn., Geometrie, Infinitesimalrechn., Perspektive, Planim. Projektionslehre, Trigon.
Mechanik. Von Kais. Geh. Reg.-Rat A. v. Ihering. 2 Bde. I: Die Mechanik d. fest. Körper. Mit 61 Abb. II: D. Mech. d. flüss. Körper. 34 Abb. (Bd. 303, 304.)
— **Aufgaben aus d. technischen Mechanik** für d. Schul- u. Selbstunterr. V. Prof. M. Schmitt. I. Bewegungslehre, Statik. 156 Aufg. u. Lösungen. M. zahlr. Fig. i. T. II. Dynamik. 140 Aufg. u. Lösungen. M. zahlr. Fig. i. T.
— siehe auch Statik. [(Bd. 558/559.)
Medizin s. Aberglaube in der Medizin.
Meer. Das M., s. Erforsch. u. s. Leben. Von Prof. Dr. O. Janson. 3. A. M. 40 F. (Bd. 30.)
Mensch u. Erde. Skizzen von den Wechselbeziehungen zwischen beiden. Von weil. Prof. Dr. A. Kirchhoff. 4. A. (Bd. 31.)
— s. auch Eiszeit, Entwicklungsgeschichte, Urzeit.
— **Natur u. Mensch** siehe Natur.
Menschl. Körper. Bau u. Tätigkeit d. menschl. K. Einführung in die Physiol. d. Menschen. Von Prof. Dr. H. Sachs. 4. Aufl. Mit 34 Abb. (Bd. 32.)
— s. auch Anatomie, Arbeitsleistungen, Auge, Blut, Gebiß, Herz, Fortpflanzg., Nervensystem, Physiol., Sinne, Verbild.
Mikroskop, Das. Allgemeinverständl. dargestellt. Von Prof. Dr. W. Scheffer. Mit 99 Abb. 2. Aufl. (Bd. 35.)
— s. auch Pflanzenwelt d. M.
Moleküle — Atome — Weltäther. V. Prof. Dr. G. Mie. 4. A. M. Fig. (Bd. 58/59.)
Mond, Der. Von Prof. Dr. J. Franz. Mit 34 Abb. 2. Aufl. (Bd. 90.)
Nahrungsmittel, Die, ihre Zusammensetzung, Herstellung und Prüfung. Von Dr. H. Kühl. Mit Abb. (Bd. 599.)
— s. a. Ernährung u. Volksnahrungsmitt.
Natur u. Mensch. V. Direkt. Prof. Dr. M. G. Schmidt. Mit 19 Abb. (Bd. 458.)
Naturlehre. Die Grundbegriffe der modernen N. Einführung in die Physik. Von Hofrat Prof. Dr. F. Auerbach. 4. Aufl. Mit 71 Fig. (Bd. 40.)
Naturphilosophie, Die mod. V. Privatdoz. Dr. J. M. Verweyen. (Bd. 491.)

Naturwissenschaft und Religion. N. und R. in Kampf und Frieden. Von Pfarrer Dr. A. Pfannkuche. 2. A. (Bd. 141.)

Naturwissenschaft und Technik. Am sausenden Webstuhl der Zeit. Übersicht über Wirkung der Entwicklung der N. u. T. auf das gesamte Kulturleben. V. Prof. Dr. W. Launhardt. 4. Aufl. neubearb. von Geh. Reg.-Rat M. Geitel. Mit Abbildungen. (Bd. 23.)

— N. u. Math. i. klass. Altert. V. Prof. Dr. J. L. Heiberg. 2 Fig. (Bd. 370.)

Nerven. Vom Nervensystem, sein. Bau u. sein. Bedeutung für Leib u. Seele im gesund. u. krank. Zustande. V. Prof. Dr. R. Sander. 2. Aufl. Mit 27 Fig. (Bd. 48.)

— siehe auch Anatomie.

Optik. Die opt. Instrumente. V. Prof. Dr. M. v. Rohr. 2. A. M. 84 Abb. (Bd. 88.)

— s. a. Auge, Brille, Kinemat., Licht u. Farbe, Mikrosk., Spektroskopie, Strahlen.

Organismen. D. Welt d. O. In Entwickl. u. Zusammenhang dargest. V. Prof. Dr. K. Lampert. Mit 52 Abb. (Bd. 236.)

— siehe auch Lebewesen.

Paläozoologie siehe Tiere der Vorwelt.

Perspektive. Grundzüge der P. nebst Anwendg. V. Prof. Dr. K. Doehlemann. Mit 91 Fig. u. 11 Abb. (Bd. 510.)

Pflanzen. Vermehrung u. Sexualität bei den Pfl. Von Prof. Dr. E. Küster. Mit 38 Abb. (Bd. 112.)

— Die fleischfressenden Pfl. V. Prof. Dr. A. Wagner. Mit 82 Abb. (Bd. 344.)

— Unsere Blumen u. Pfl. i. Garten. V. Prof. Dr. U. Dammer. M. 69 Abb. (Bd. 360.)

— Unsere Blumen u. Pfl. i. Zimmer. V. Prof. Dr. U. Dammer. M. 65 Abb. (Bd. 359.)

— s. auch Botanik, Garten, Lebewesen, Pilze, Schädlinge.

Pflanzenphysiologie. V. Prof. Dr. H. Molisch. Mit 63 Fig. (Bd. 569.)

Pflanzenwelt des Mikroskops, Die. Von Lehr. E. Neukauf. 100 Abb. (Bd. 181.

Photochemie. Von Prof. Dr. G. Kümmell. Mit 23 Abb. (Bd. 227.)

Photographie s. Abt. VI.

Physik. Werdegang d. mod. Ph. V. Oberl. Dr. H. Keller. M. 13 Fig. (Bd. 343.)

— Experimentalphysik. Von Prof. Dr. R. Börnstein. M. 90 Abb. (Bd. 371.)

— Physik in Küche und Haus. Von Prof. O. Speitkamp. M. 51 Abb. (Bd. 478.)

— Die großen Physiker und ihre Leistungen. Von Prof. Dr. F. A. Schulze. 2. Aufl. Mit 7 Tafeln. (Bd. 324.)

— s. a. Energie, Naturlehre, Optik, Relativitätstheorie, Wärme; ebenso Elektrotechnik Abt. VI.

Physiologie des Menschen. Von Privatdoz. Dr. A. Lipschütz. 4 Bde. I: Allgem. Physiologie II: Physiologie d. Stoffwechsels. III: Ph. d. Atmung, d. Kreislaufs u. d. Ausscheidung. IV: Ph. der Bewegungen und der Empfindungen. (Bd. 527—530.)

Physiologie siehe auch Arbeitsleistungen, Menschl. Körper, Pflanzenphysiologie.

Pilze, Die. Von Dr. A. Eichinger. Mit

— s. a. Bakterien. [64 Abb. (Bd. 334.)

Planeten, Die. Von weil. Prof. Dr. B. Peter. Mit 18 Fig. (Bd. 240.)

Planimetrie z. Selbstunterricht. V. Prof. P. Crantz. Mit 99 Fig. (Bd. 340.)

Praktische Mathematik s. Mathematik.

Projektionslehre. Die rechtwinklige Parallelprojektion und ihre Anwend. auf die Darstell. techn. Gebilde nebst Anhang über die schiefwinklige Parallelprojektion in kurzer leichtfaßlicher Darstellung für Selbstunterr. u. Schulgebr. V. Zeichenl. A. Schudeisky. M. Fig. (Bd. 564.)

Radium und Radioaktivität. Von Dr. M. Centnerszwer. M. 33 Abb. (Bd. 405.)

Rechenmaschinen, Die, und das Maschinenrechnen. Von Reg.-Rat Dipl.-Ing. K. Lenz. Mit 43 Abb. (Bd. 490.)

Relativitätstheorie. Von Dr. W. Voch (Bd. 618.)

Röntgenstrahlen, D. N. u. ihre Anwendg. V. Dr. med. G. Buckh. M. Abb. (Bd. 556.)

Säugling. Der, s. Ernährung u. s. Pflege. V. Dr. W. Kaupe. M. 17 Abb. (Bd. 154.)

Schachspiel, Das, und seine strategischen Prinzipien. Von Dr. M. Lange. 2. Aufl. Mit 2 Bildn., 1 Schachbrettafel u. 43 Darst. v. Übungsbeispiel. (Bd. 281.)

Schädlinge im Tier- und Pflanzenreich und ihre Bekämpfung. Von Prof. Dr. K. Eckstein. 3. Aufl. M. Fig. (Bd. 18.)

Schulhygiene. Von Prof. Dr. L. Burgerstein. 3. Aufl. Mit 43 Fig. (Bd. 96.)

Sexualbiologie s. Fortpflanzung, Pflanzen.

Sexualethik. V. Prof. Dr. H. E. Timerding. (Bd. 592.)

Sinne d. Mensch., D. Sinnesorgane und Sinnesempfindungen. V. Prof. Dr. J. K. Kreibig. 3. A. M. 30 A. (Bd. 27.)

Sonne, Die. Von Dr. A. Krause. Mit 64 Abb. (Bd. 357.)

Spektroskopie. Von Dr. L. Grebe. Mit 62 Abb. (Bd. 284.)

Spiel siehe mathem. Spiele, Schachspiel.

Sprache. Entwicklung der Spr. und Heilung ihrer Gebrechen bei Normalen, Schwachsinnigen und Schwerhörigen. V. Lehrer K. Nickel. (Bd. 586.)

— siehe auch Rhetorik, Sprache Abt. II.

Statik. Mit Einschluß der Festigkeitslehre. V. Baugewerkschuldirektor Reg. Baum. A. Schau. Mit 149 Fig. i. T. (Bd. 497.)

— siehe auch Mechanik.

Sterilisation siehe Desinfektion.

Stickstoff s. Luftstickstoff.

Stimme. Die menschliche St. und ihre Hygiene. Von Prof. Dr. P. H. Gerber. 2. Aufl. Mit 20 Abb. (Bd. 136.)

Strahlen, Sichtbare u. unsichtb. V. Prof. Dr. R. Börnstein und Prof. Dr. W. Marckwald. 2 A. M. 85 Abb. (Bd. 64.)

— s. auch Optik, Röntgenstrahlen.

Suggestion, Hypnotismus und Suggestion. V. Dr. E. Trömner. 2. Aufl. (Bd. 199.)

Süßwasser-Plankton, Das. V. weil. Prof. Dr. O. Zacharias. 2. A. 57 Abb. (Bd. 156.)

Thermodynamik s. Abt. VI.

Tiere, T. der Vorwelt. Von Prof. Dr. O. Abel. Mit 31 Abb. (Bd. 399.)

— **Fortpflanzung der T.** V. Prof. Dr. R. Goldschmidt. M. 77 Abb. (Bd. 253.)

— **Tierkunde.** Eine Einführung in die Zoologie. V. weil. Privatdozent Dr. K. Hennings. Mit 31 Abb. (Bd. 142.)

— **Lebensbedingungen und Verbreitung der Tiere.** V. weil. Prof. Dr. O. Maas. Mit 11 Karten und Abb. (Bd. 139.)

— **Zwiegestalt der Geschlechter in der Tierwelt** (Dimorphismus). Von Dr. Fr. Knauer. Mit 37 Fig. (Bd. 148.)

— s. auch Aquarium, Bakterien, Haustiere, Korallen, Krebs, Lebewesen, Schädlinge, Urtiere, Vogelleben, Vogelzug, Wirbeltiere.

Tierzucht siehe Abt. VI: Kleintierzucht, Tierzüchtung.

Trigonometrie, Ebene, z. Selbstunterr. V. Prof. P. Crantz. M. 50 Fig. (Bd. 431.)

Tuberkulose, Die, Wesen, Verbreitung, Ursache, Verhütung und Heilung. Von Generalarzt Prof. Dr. W. Schumburg. 2. Aufl. M. 1 Taf. u. 8 Fig. (Bd. 47.)

Turnen, Das. Von Oberl. F. Eckardt.

— s. auch Leibesübungen. [(Bd. 583.)

Urtiere, Die. Einführung i. d. Wissenschaft vom Leben. Von Prof. Dr. R. Goldschmidt. 2. A. M. 44 Abb. (Bd. 160.)

Urzeit, Der Mensch d. U. Vier Vorlesung. aus der Entwicklungsgeschichte des Menschengeschlechts. Von Dr. A. Heilborn. 2. Aufl. Mit zahlr. Abb. (Bd. 62.)

Verbildungen, Körperliche, im Kindesalter u. ihre Verhütung. Von Dr. M. David. Mit 26 Abb. (Bd. 321.)

Vererbung, Erp. Abstammgs.- u. V.-Lehre. Von Prof. Dr. E. Lehmann. Mit 20 Abbildungen. (Bd. 379.)

— **Geistige Veranlagung u. V.** Von Dr. phil. et med. G. Sommer. (Bd. 512.)

Vogelleben, Deutsches. Von Prof. Dr. A. Voigt. (Bd. 221.)

Vogelzug und Vogelschutz. Von Dr. W. R. Eckardt. Mit 6 Abb. (Bd. 218.)

Volksnahrungsmittel siehe Ernährung u. V.

Wald, Der deutsche. V. Prof. Dr. H. Hausrath. 2. Aufl. M. Bilderanh. u. 2. Karten.

— siehe auch Holz Abt. VI. [(Bd. 153.)

Wärme. Die Lehre v. d. W. V. Prof. Dr. R. Börnstein. M. 33 Abb. (Bd. 172.)

— s. a. Luft, Wärmekraftmasch., Wärmelehre, techn., Thermodynamik Abt. VI.

Wasser, Das. Von Geh. Reg.-Rat Dr. O. Anselmino. Mit 44 Abb. (Bd. 291.)

Weidwerk, D. deutsche. V. Forstmstr. G. Frhr. v. Nordenflycht. M. Titelb. (Bd. 436.)

Weltall, Der Bau des W. V. Prof. Dr. J. Scheiner. 4. A. M. 26 Fig. (Bd. 24.)

Weltäther siehe Molekül.

Weltbild. Das astronomische W. im Wandel der Zeit. Von Prof. Dr. S. Oppenheim. 2. Aufl. Mit 24 Abb. (Bd. 110.)

— siehe auch Astronomie.

Weltentstehung. Entstehung d. W. u. d. Erde nach Sage u. Wissensch. V. Prof. Dr. M. B. Weinstein. 2. Aufl. (Bd. 223.)

Weltuntergang. Untergang der Welt und der Erde nach Sage und Wissenschaft. V. Prof. Dr. M. B. Weinstein. (Bd. 470.)

Wetter, Gut und schlecht. Von Dr. R. Hennig. Mit 46 Abb. (Bd. 349.)

— **Einführung in die Wetterkunde.** Von Prof. Dr. L. Weber. 2. Aufl. Mit 28 Fig. u. 3 Taf. (Bd. 55.)

Wirbeltiere. Vergleichende Anatomie der Sinnesorgane der W. Von Prof. Dr. W. Lubosch. Mit 107 Abb. (Bd. 282.)

Zahnheilkunde siehe Gebiß.

Zellen- und Gewebelehre siehe Anatomie des Menschen, Biologie.

VI. Recht, Wirtschaft und Technik.

Agrikulturchemie. Von Dr. P. Krische. Mit 21 Abb. (Bd. 314.)

Alkoholismus, Der. Von Dr. G. B. Gruber. Mit 7 Abb. (Bd. 103.)

— Seine Wirkungen u. seine Bekämpfung. Hrsg. v. Zentralverband z. Bekämpfung d. A. in Berlin. III. Teil. (Bd. 145.) (I. u. II. Teil s. Alkoholismus v. Gruber.)

Amerika. Aus dem amerik. Wirtschaftsleben. Von Prof. J. L. Laughlin. Mit 9 graphisch. Darstellung. (Bd. 127.)

gestellte siehe Kaufmännische A.

tike Wirtschaftsgeschichte. Von Dr. O. ..eurath. 2. Aufl. (Bd. 258.)

— siehe auch Antikes Leben Abt. IV.

Arbeiterschutz und Arbeiterversicherung Von Prof. O. v. Zwiedineck-Südenhorst. 2. Aufl. (Bd. 78.)

— siehe auch soziale Bewegungen.

Arbeitsleistungen des Menschen, Die. Einführ. in d. Arbeitsphysiologie. V. Prof. Dr. H. Boruttau. M. 14 Fig. (Bd. 539.)

— **Berufswahl, Begabung u. A. in ihren gegenseitigen Beziehungen.** Von W. J. Ruttmann. Mit 7 Abb. (Bd. 522.)

Arzneimittel und Genußmittel. Von Prof. Dr O. Schmiedeberg. (Bd. 363.)

Arzt, Der. Seine Stellung und Aufgaben im Kulturleben der Gegenw. Von Dr. med. M. Fürst. (Bd. 265.)

Automobil, Das. Eine Einf. in d. Bau d. heut. Personen-Kraftwagens. V. Ob.-Ing. K. Blau. 3. Aufl. M. 98 Abb. u. Titelbild. (Bd. 166.)

Bahnen s. Eisenbahnen, Klein- u. Straßenbahnen, Verkehrsentwicklung.

Baukunde. Der Eisenbetonbau. V. Dipl.-Ing. E. Haimovici. 81 Abb. (Bd. 275.)

— siehe auch Städtebau.

Baukunst siehe Abt. III.

Beleuchtungswesen, Das moderne. Von Dr. H. Lux. Mit 54 Abb. (Bd. 433.)

Bergbau. V. Bergreferendar F. W. Webding. (Bd. 467.)

Bewegungslehre s. Mechan., Aufg. a. d. M.

Bierbrauerei. Von Dr. A. Bau. Mit 47 Abb. (Bd. 333.)

Bilanz s. Buchhaltung u. B.

Blumen. Unsere Bl. und Pflanzen im Garten. Von Prof. Dr. U. Dammer. Mit 69 Abb. (Bd. 360.)

— **Unsere Bl. u. Pfl. i. Zimmer.** V. Prof. Dr. U. Dammer. M. 65 Abb. (Bd. 359.)

— siehe auch Garten.

Brauerei s. Bierbrauerei.

Buch. Wie ein B. entsteht. V. Prof. A. W. Unger. 4. Aufl. Mit 8 Taf. u. 26 Abb. im Text. (Bd. 175.)

— s. a. Schrift- u. Buchwesen Abt. IV.

Buchhaltung u. Bilanz, Kaufm., und ihre Beziehungen z. buchhalter. Organisation, Kontrolle u. Statistik. V. Dr. P. Gerstner. M. 4 schemat. Darstell. (Bd. 507.)

Chemie in Küche und Haus. Von Dr. J. Klein. 3. Aufl. (Bd. 76.)

— s. auch Agrikulturchemie, Elektrochemie, Farben, Sprengstoffe, Technik; ferner Chemie Abt. V.

Dampfkessel siehe Feuerungsanlagen.

Dampfmaschine, Die. Von Geh. Bergrat Prof. R. Vater. 2 Bde. I: Wirkungsweise des Dampfes in Kessel und Maschine. 3. Aufl. Mit 45 Abb. (Bd. 393.) II: Ihre Gestaltung und ihre Verwendung. Mit 95 Abb. u. 1 Taf. (Bd. 394.)

Desinfektion, Sterilisation und Konservierung. Von Reg.- und Med.-Rat Dr. O. Solbrig. Mit 20 Abb. (Bd. 401.)

Deutsch siehe Handel, Handwerk, Landwirtschaft, Reich, Reichsversicherung, Schiffahrt, Verfassung, Weidwerk, Wirtschaftsleben, Zivilprozeßrecht.

Drähte und Kabel, ihre Anfertigung und Anwend. in d. Elektrotechnik. V. Telegr.-Insp. H. Brick. M. 43 Abb. (Bd. 285.)

Dynamik s. Mechanik, Aufg. a. d. M. 2. Bd., ebenso Thermodynamik.

Eisenbahnwesen, Das. Von Eisenbahnbau- u. Betriebsinsp. a. D. Biedermann. 2. Aufl. Mit 56 Abb. (Bd. 144.)

Eisenbetonbau. Von Dipl.-Ing. E. Haimovici. Mit 81 Abb. (Bd. 275.)

Eisenhüttenwesen. V. weil. Geh. Bergr. Prof. Dr. H. Wedding. 5. Aufl. v. Bergref. F. W. Wedding. M. Fig. (Bd. 20.)

Elektrische Kraftübertragung, Die. V. Ing. P. Köhn. Mit 137 Abb. (Bd. 424.)

Elektrochemie. Von Prof. Dr. K. Arndt. Mit 38 Abb. (Bd. 234.)

Elektrotechnik. Grundlagen der E. Von Ohering. A. Rotth. 2. Aufl. Mit 74 Abb. (Bd. 391.)

— s. auch Drähte u. Kabel, Telegraphie.

Erbrecht. Testamentserrichtung und E. Von Prof. Dr. F. Leonhard. (Bd. 429.)

Ernähr. u. Volksnahrungsmittel s. Abt. V.

Farben u. Farbstoffe. J. Erzeug. u. Verwend. V. Dr. A. Hart. 31 Abb. (Bd. 483.)

— siehe auch Licht Abt. V.

Fernsprechtechnik s. Telegraphie.

Feuerungsanlagen, Industr., u. Dampfkessel. V. Ing. J. E. Mayer. 88 Abb. (Bd. 348.)

Finanzwissenschaft. Von Prof. Dr. S. V. Altmann. 2 Bde. 2. Aufl. I. Allg. Teil. II. Besond. Teil. (Bd. 549—550.)

— siehe auch Geldwesen.

Frauenarbeit, Ein Problem d. Kapitalism. V. Prof. Dr. R. Wilbrandt. (Bd. 106.)

— siehe auch Frauenbewegung Abt. IV.

Friedensbewegung, Die moderne. Von A. H. Fried. (Bd. 157.)

Funkentelegraphie siehe Telegraphie.

Fürsorge s. Krgsbeschädigtenf.; Jgdf. Abt. II.

Garten. Der Kleingarten. V. Redakt. Joh. Schneider. Mit 80 Abb. (Bd. 498.)

Der Hausgarten. Von Gartenarchitekt W. Schubert. Mit Abb. (Bd. 502.)

siehe auch Blumen.

Gartenkunst. Gesch. d. G. V. Baurat Dr.-Ing. Chr. Rauch. M. 41 Abb. (Bd. 274.)

Gartenstadtbewegung, Die. Von Generalsekretär H. Kampffmeyer. 2. Aufl. Mit 43 Abb. (Bd. 259.)

Gefängniswesen s. Verbrechen.

Geldwesen, Zahlungsverkehr und Vermögensverwalt. V. G. Maier. (Bd. 398.)

— s. a. Finanzwissensch.; Münze Abt. IV.

Genußmittel siehe Arzneimittel und Genußmittel, Kaffee, Tabak.

Getränke siehe Kaffee, Tee, Kakao.

Gewerblicher Rechtsschutz i. Deutschland. V. Patentanw. B. Tolksdorf. (Bd. 138.)

— siehe auch Urheberrecht.

Graphische Darstell., Die. V. Hofrat Prof. Dr. F. Auerbach. M. 100 Abb. (Bd. 437.)

Handel. Geschichte d. Welth. Von Direktor Prof. Dr. M. G. Schmidt. 3. Aufl. (Bd. 118.)

— **Geschichte des deutschen Handels.** Von Prof. Dr. W. Langenbeck. (Bd. 237.)

Handfeuerwaffen, Die. Entwickl. u. Techn. V. Major R. Weiß. 69 Abb. (Bd. 364.)

Handwerk, D. deutsche, in s. kulturgeschichtl. Entwicklg. V. Geh. Schulr. Dr. E. Otto. 4. Aufl. M. 33 Abb. (Bd. 14.)

— s. auch Klempnergewerbe.

Haushalt s. Bakterien, Chemie, Desinfekt., Garten, Jurisprud., Physik; Nahrungsmittel Abt. IV.

Häuserbau siehe Baukunde, Beleuchtungswesen, Heizung und Lüftung.

Hebezeuge. Hilfsmittel zum Heben fester, flüssiger und gasf. Körper. Von Geh. Bergrat Prof. R. Vater. 2. Aufl. M. zahlr. Abb. (Bd. 196.)

Heizung und Lüftung. Von Ingenieur J. E. Mayer. Mit 40 Abb. (Bd. 241.)

Holz, Das H., seine Bearbeitung u. seine Verwendg. V. Insp. J. Großmann. Mit 39 Originalabb. i. T. (Bd. 473.)

Hotelwesen, Das. Von P. Damm-Etienne. Mit 30 Abb. (Bd. 331.)

Hüttenwesen siehe Eisenhüttenwesen.

Japaner, Die, i. d. Weltwirtschaft. V. Prof. Dr. K. Rathgen. 2. Aufl. (Bd. 72.)

Immunitätslehre s. Abwehrkräfte Abt. V.

Ingenieurtechnik. Schöpfungen d. J. der Neuzeit. Von Geh. Regierungsrat M. Geitel. Mit 32 Abb. (Bd. 28.)

Installateurgewerbe s. Klempnergew.

Instrumente siehe Optische J.

Jurisprudenz i. häusl. Leben. F. Familie und Haushalt. V. Rechtsanw. P. Bienengräber. 2 Bde. (Bd. 219, 220.)
— siehe auch Miete.

Kabel s. Drähte und K.

Kaffee, Tee, Kakao u. d. übrigen narkot. Getränke. Von Prof. Dr. A. Wieler. Mit 24 Abb. u. 1 Karte. (Bd. 132.)

Kälte, Die, ihr Wesen, ihre Erzeugung und Verwertung. Von Dr. H. Alt. Mit 45 Abb. (Bd. 311.)

Kaufmann. Das Recht des K. V. Justizrat Dr. M. Strauß. (Bd. 409.)

Kaufmännische Angestellte. D. Recht d. k. A. Von Justizrat Dr. M. Strauß. (Bd. 361.)

Kinematographie. V. Dr. H. Lehmann. Mit 69 Abb. (Bd. 358.)

Klein- u. Straßenbahnen. V. Oberlehrer A. Liebmann. M. 85 Abb. (Bd. 322.)

Kleintierzucht. Von Redakteur Joh. Schneider. Mit 29 Fig. im Text u. 28 auf Tafeln. (Bd. 604.)
— siehe auch Tierzüchtung.

Klempner- und Installateurgewerbe, Das. Von Dr. O. Kallenberg. (Bd. 615.)

Kohlen, Unsere. V. Bergass. P. Kukuk. Mit 60 Abb. u. 3 Taf. (Bd. 396.)

Kolonialbotanik. Von Prof. Dr. F. Tobler Mit 21 Abb. (Bd. 184.)

Kolonisation, Innere. Von A. Brenning. (Bd. 261.)

Konservierung siehe Desinfektion.

Konsumgenossenschaft, Die. Von Prof. Dr. F. Staudinger. (Bd. 222.)
— s. auch Mittelstandsbewegung, Wirtschaftliche Organisationen.

Kraftanlagen siehe Feuerungsanlagen und Dampfkessel, Dampfmaschine, Wärmekraftmaschine, Wasserkraftmaschine.

Kraftübertragung, Die elektrische. Von Ing. P. Köhn. Mit 137 Abb. (Bd. 424.)

Krankenpflege in Haus u. Beruf V. Chefarzt Dr. M. Berg. M. Abb. (Bd. 533.)

Krieg. Kulturgeschichte d. K. V. Prof. Dr. K. Weule, Geh. Hofrat Prof. Dr. E. Bethe, Prof. Dr. V. Schmeidler, Prof. Dr. A. Doren, Prof. D. P. Herre. (Bd. 561.)

Kriegsbeschädigtenfürs. In Verbindg. m. Med.-Rat Dr. Rebentisch, Gewerbeschuldir. H. Back, Dir. d. Städt. Arbeitsamts Dr. P. Schlotter hrsg. von Dr. S. Kraus, Leiter d. Städt. Fürsorgeamts für Kriegshinterbliebene in Frankfurt a. M. (Bd. 523.)

Kriegsschiff, Das. Seine Entstehung und Verwend. V. Geh. Marinebaurat a. D. E. Krieger. Mit 60 Abb. (Bd. 389.)

Kriminalistik, Moderne. Von Amtsrichter Dr. A. Hellwig. M. 18 Abb. (Bd. 476.)
— s. a. Verbrechen, Verbrecher.

Küche siehe Chemie in Küche und Haus.

Kulturgeschichte des Krieges siehe Krieg.

Landwirtschaft, D. deutsche. V. Dr. W. Claaßen. 2. Aufl. Mit 1 Karte. (Bd. 215.)
— s. auch Agrikulturchemie, Kleintierzucht, Luftstickstoff, Tierzüchtung; Haustiere, Tierkunde Abt. V.

Landwirtschaftliche Maschinenkunde. Von Prof. Dr. G. Fischer. Mit 62 Abbild. (Bd. 316.)

Luftfahrt, Die, ihre wissenschaftlichen Grundlagen und ihre technische Entwicklung. Von Dr. R. Nimführ. 3. Aufl. v. Dr. Fr. Huth. M. 60 Abb. (Bd. 300.)

Luftstickstoff, Der, u. s. Verw. V. Prof. Dr. K. Kaiser. M. 13 Abb. (Bd. 313.)

Lüftung. Heizung und L. Von Ingenieur J. E. Mayer. Mit 40 Abb. (Bd. 241.)

Marx. Von Dr. M. Adler. (Bd. 621.)
— s. auch Sozialismus.

Maschinen s. Hebezeuge, Dampfmaschine, Landwirtsch. Maschinenkunde, Wärmekraftmasch., Wasserkraftmasch.

Maschinenelemente. Von Geh. Bergrat Prof. R. Vater. 2. A. M. 175 Abb. (Bd. 301.)

Maße und Messen. Von Dr. W. Block. Mit 34 Abb. (Bd. 385.)

Mechanik. Von Kais. Geh. Reg.-Rat A. v. Ihering. I: Die Mechanik d. festen Körper. M. 61 Abb. II: Die Mechanik d. flüss. K. M. 34 Abb. (Bd. 303/304.)
— **Aufgaben aus der technischen M.** f. d. Schul- u. Selbstunterr. V. Prof. R. Schmitt. M. zahlr. Fig. I. Bewegungsl., Statik. 156 Aufg. u. Lösungen. II. Dynam. 140 A. u. Lös. (Bd. 558/559.)

Messen siehe Maße und Messen.

Metalle, Die. Von Prof. Dr. K. Scheid. 3. Aufl. Mit 11 Abb. (Bd. 29.)

Miete, Die, nach dem BGB. Von Justizrat Dr. M. Strauß. (Bd. 194.)

Mikroskop, Das. Gemeinverständlich dargestellt von Prof. Dr. W. Scheffer. 2. Aufl. Mit 99 Abb. (Bd. 35.)

Milch, Die, und ihre Produkte. Von Dr. A. Reitz. Mit 16 Abb. (Bd. 362.)

Mittelstandsbewegung, Die moderne. Von Dr. L. Müffelmann. (Bd. 417.)
— siehe Konsumgenoss., Wirtschaftl. Org.

Nahrungsmittel s. Abt. V.

Naturwissenschaften und Technik. Am sausenden Webstuhl der Zeit. Übersicht über Wirkungen d. N. u. T. auf das gesamte Kulturleben. Von Prof. Dr. W. Lauuhardt. 3. Aufl. M. 16 Abb. (Bd. 23.)

Nautik. V. Dr. J. Möller. 50 Fig. (Bd. 255.)

Optischen Instrumente, Die. Von Prof. Dr. M. v. Rohr. 2. Aufl. Mit 84 Abb. (Bd. 88.)

Organisationen, Die wirtschaftlichen. Von Privatdoz. Dr. E. Lederer. (Bd. 428.)

Ostmark, Die. Eine Einführung in die Probleme ihrer Wirtschaftsgesch. Hrsg. von Drs. W. Mitscherlich. (Bd. 351.)

Patente u. Patentrecht s. Gewerbl. Rechtsschutz.

Perpetuum mobile, Das. V. Dr. Fr. Ichak. Mit 38 Abb. (Bd. 462.)

Photochemie. Von Prof. Dr. G. Kümmell. Mit 23 Abb. (Bd. 227.)

Photographie, Die, ihre wissenschaftlichen Grundlagen u. i. Anwendung. V. Dr. O. Prelinger. Mit 65 Abb. (Bd. 414.)
— **Die künstlerische Photographie.** Von Dr. W. Warstat. M. 12 Tafeln. (Bd. 410.)
— **Angewandte Liebhaber-Photographie, ihre Technik und ihr Arbeitsfeld.** Von Dr. W. Warstat. Mit Abb. (Bd. 535.)

Physik in Küche und Haus. Von Prof. Dr. O. Speitkamp. M. 51 Abb. (Bd. 478.)
— siehe auch Physik in Abt. V.

Postwesen, Das. Entwicklung und Bedeutg. Von Postrat J. Bruns. (Bd. 165.)

Rechenmaschinen, Die, und das Maschinenrechnen. Von Reg.-Rat Dipl.-Ing. K. Lenz. Mit 43 Abb. (Bd. 490.)

Recht siehe Eherecht, Erbrecht, Gewerbl. Rechtsschutz, Jurispr., Kaufm., Kaufm. Angest., Urheberr., Verbrechen, Kriminalistik, Verfassgsr., Wahlr., Zivilprozeßr.

Rechtsprobleme, Moderne. V. Geh. Justizr. Prof. Dr. J. Kohler. 3. Aufl. (Bd. 128.)

Reichsversicherung, Die. Von Landesrat H. Seelmann. (Bd. 380.)

Salzlagerstätten, Die deutschen. Von Dr. C. Riemann. Mit 27 Abb. (Bd. 407.)
— siehe auch Geologie Abt. V.

Schiffahrt, Deutsche, u. Schiffahrtspol. d. Gnww. V. Prof. Dr. K. Thieß. (Bd. 169.)

Schiffbau siehe Kriegsschiff.

Schmuckst., Die, u. d. Schmucksteinindustr. V. Dr. A. Eppler. M. 64 Abb. (Bd. 376.)

Soziale Bewegungen und Theorien bis zur modernen Arbeiterbewegung. Von G. Maier. 4. Aufl. (Bd. 2.)
— s. a. Arbeiterschutz u. Arbeiterversicher.

Sozialismus. Gesch. der sozialist. Ideen i. 19. Jrh. V. Privatdoz. Dr. Fr. Muckle. 2. A. I: D. ration. Soz. II: Proudhon u. d. entwicklungsgeschichtl. Soz. (Bd. 269. 270.)
— siehe auch Marx; Rom, soziale Kämpfe i. alten R. Abt. IV.

Spinnerei. Von Dir. Prof. M. Lehmann. Mit 35 Abb. (Bd. 338.)

Sprengstoffe, Die, ihre Chemie u. Technologie. Von Prof. Dr. R. Biedermann. 2. Aufl. M. 12 Fig. (Bd. 286.)

Staat siehe Abt. IV.

Statik. Mit Einschluß der Festigkeitslehre. Von Reg.-Baum. Baugewerkschuldirekt. A. Schau. M. 149 Fig. i. T. (Bd. 497.)
— siehe auch Mechanik, Aufg. a. d. M. I.

Statistik. Von Professor Dr. S. Schott. (Bd. 442.)

Strafe und Verbrechen. Geschichte u. Organis. d. Gefängniswes. V. Strafanstaltsdir. Dr. med. P. Pollitz. (Bd. 323.)

Straßenbahnen. Die Klein- u. Straßenb. Von Oberingenieur a. D. Oberlehrer A. Liebmann. M. 82 Abb. (Bd. 322.)

Tabak, Der. Anbau, Handel u. Verarbeit. V. Jac. Wolf. M. 17 Abb. (Bd. 416.)

Technik, Die chemische. Von Dr. A. Müller. Mit 24 Abb. (Bd. 191.)
— s. a. Elektrotechnik, Naturwiss. u. T.

Technologie siehe Sprengstoffe.

Tee siehe Kaffee.

Telegraphie, Die, i. i. Entwickl. u. Bedeutg. V. Postrat J. Bruns. M. Fig. (Bd. 183.)
— **Telegraphen- und Fernsprechtechnik in ihrer Entwicklung.** V. Oberpost-Insp. H. Brick. 2. A. Mit 64 Abb. (Bd. 235.)
— **Die Funkentelegr.** V. Telegr.-Insp. H. Thurn. M. 51 Abb. 4. A. (Bd. 167.)
— siehe auch Drähte und Kabel.

Testamentserrichtung und Erbrecht. Von Prof. Dr. F. Leonhard. (Bd. 429.)

Thermodynamik. Aufgaben aus d. T. V. Geh. Bergrat Prof. Dr. R. Vater.
— siehe auch Wärmelehre. [(Bd. 596.)

Tierzüchtung. Von Dr. G. Wilsdorf. Mit 30 Abb. auf 12 Tafeln. (Bd. 369.)
— siehe auch Kleintierzucht.

Uhr, Die. Grundlagen und Technik der Zeitmessung. Von Prof. Dr.-Ing. H. Bock. 2., umgearb. Aufl. Mit 49 Abb. (Bd. 216.)

Urheberrecht. Das Recht an Schrift- und Kunstwerken. Von Rechtsanw. Dr. R. Mothes. (Bd. 435.)
— siehe auch gewerblich. Rechtsschutz.

Verbrechen. Strafe und V. Geschichte u. Organisation d. Gefängniswesens. V. Strafanst.-Dir. Dr. med. P. Pollitz. (Bd. 323.)

— **Verbrechen und Aberglaube.** Skizzen aus der volkskundlichen Kriminalistik. V. Amtsrichter Dr. A. Hellwig. (Bd. 212.)

— **Moderne Kriminalistik.** V. Amtsrichter Dr. A. Hellwig. M. 18 Abb. (Bd. 476.)

Verbrecher. Die Psychologie des V. (Kriminalpsych.) V. Strafanstaltsdir. Dr. med. P. Pollitz. 2. A. M. 5 Diagr. (Bd. 248.)

— s. a. Handschriftenbeurt. Abt. I.

Verfassg. Grundz. d. V. d. Deutsch. Reiches. V. Geheimrat Prof. Dr. E. Loening. 4. Aufl. (Bd. 34.)

Verfassg. und Verwaltung der deutschen Städte. Von Dr. Matth. Schmid. (Bd. 466.)

— **Deutsch. Verfassgsr. i. geschichtl. Entwickl.** V. Pr. Dr. E. Hubrich. 2. A. (Bd. 80.)

Verkehrsentwicklung i. Deutschl. 1800 b. z. Gw. V. Prof. Dr. W. Lotz. 3. A. (Bd. 15.)

Versicherungswesen. Grundzüge des V. V. Prof. Dr. A. Manes. 2. A. (Bd. 105.)

— s. a. Arbeiterschutz, Reichsversicherung.

Volksnahrungsmittel s. Ernähr. u. V. Abt. V.

Waffentechnik siehe Handfeuerwaffen.

Wahlrecht, Das. Von Reg.-Rat Dr. O. Poensgen. (Bd. 249.)

Wald, Der deutsche. V. Prof. Dr. Hausrath. 2. Aufl. Bilderanh. u. Kart. (Bd. 153.)

Wärmekraftmaschinen, Die neueren. Von Geh. Bergrat Prof. R. Vater. 2 Bde. I: Einführung in die Theorie u. d. Bau d. Gasmaschin. 4. A. M. 42 Abb. (Bd. 21.) II: Gaserzeuger, Großgasmasch., Dampf- u. Gasturbin. 3. A. M. 45 Abb. (Bd. 86.)

— siehe auch Kraftanlagen.

Wärmelehre, Einführ. i. d. techn. (Thermodynamik). Von Geh. Bergrat Prof. R. Vater. M. 40 Abb. i. Text. (Bd. 516.)

— s. auch Thermodynamik.

Wasser, Das. Von Geh. Reg.-Rat Dr. O. Anselmino. Mit 44 Abb. (Bd. 291.)

— s. a. Luft, Wass., Licht, Wärme Abt. V.

Wasserkraftmaschinen u. d. Ausnützung d. Wasserkräfte. V. Kais. Geh. Reg. Rat A. v. Ihering. 2. A. M. 57 Fig. (Bd. 228.)

Weidwerk, Das deutsche. Von Forstmeister G. Frhr. v. Nordenflycht. Mit 1 Titelbild. (Bd. 436.)

Weinbau und Weinbereitung. Von Dr. F. Schmitthenner. 34 Abb. (Bd. 332.)

Welthandel siehe Handel.

Wirtschaftliche Erdkunde. Von weil. Prof. Dr. Chr. Gruber. 2. Aufl. Bearb. von Prof. Dr. K. Dove. (Bd. 122.)

Wirtschaftsgesch. s. Antike W., Ostmark.

Wirtschaftsleben, Deutsch. Auf geograph. Grundl. gesch. v. weil. Prof. Dr. Gruber. 3. A. v. Dr. H. Reinlein. (Bd. 42.)

— **Die Entwicklung des deutschen Wirtschaftslebens** im letzten Jahrhundert. V. Prof. Dr. L. Pohle. 3. Aufl. (Bd. 57.)

— **Deutschl. Stellung i. d. Weltwirtsch.** V. Prof. Dr. P. Arndt. 2. A. (Bd. 179.)

— **Aus dem amerikanischen Wirtschaftsl.** Von. Prof. J. L. Laughlin. M. 9 graphischen Darstellungen. (Bd. 127.)

— **Die Japaner in d. Weltwirtschaft.** V. Prof. Dr. K. Rathgen. 2. A. (Bd. 72.)

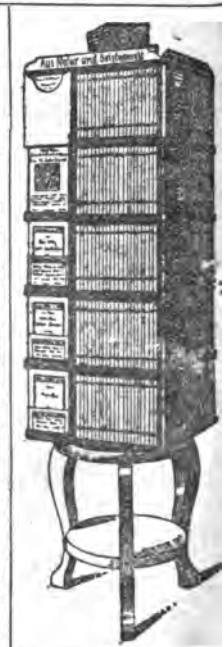
Wirtschaftlichen Organisationen, Die. V. Privatdoz. Dr. E. Lederer. (Bd. 428.)

— s. Konsumgenoss., Mittelstandsbewegg.

Zeitungswesen. V. Dr. H. Diez. (Bd. 328.)

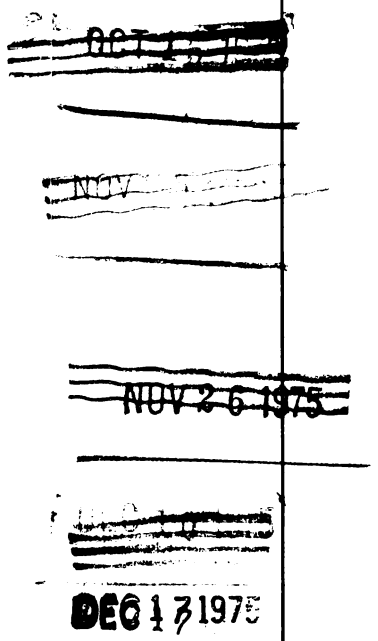
Zivilprozeßrecht, Das deutsche. Von Justizrat Dr. M. Strauß. (Bd. 315.)

Das
drehbare Gestell
für die Sammlung
Aus Natur u. Geisteswelt,
gefällig und maßvoll in der Form und praktisch im Gebrauch, will jedem Freunde der schmucken, gehaltvollen Bändchen deren Vereinigung zu einer wertvollen Handbibliothek erleichtern, um so die Freude an der ständigen Benutzung der liebgewordenen Bücher nach wesentlich zu erhöhen.



Preis des Gestells (für 500 Bände) aus dunkelbraun geräuchertem Holz mit Fuß M. 90.— ohne Fuß M. 82.50

Weitere Bände sind in Vorbereitung.

THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
GRADUATE LIBRARY

DATE DUE